I.

P.o. angl. 545 R (46 Dickens

Nachricht

von der

Jos. Lindauer'schen Leihbibliothek.

1) Das Abonnement für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit	6 fl.	— kr.	
2) Für ein halbes Jahr mit . .	3 „	— „	
3) Für einen Monat mit	— „	45 „	
4) Täglich bezahlt der Leser	— „	2 „	

Es geschieht sehr oft, daß Bücher zurückkommen, worin mehrere Blätter oder Kupfer beschmutzt, herausgerissen, oder mit Anmerkungen bezeichnet sind. Man ist daher gezwungen festzusetzen, daß derjenige, welcher ein Buch auf irgend eine Art verdorben zurückbringt, verbunden ist, den Werth desselben zu ersetzen, widrigenfalls er es sich selbst zuschreiben muß, wenn ihm keines weiter verabfolgt wird.

Den ordnungsliebenden Lesern empfiehlt sich bestens und verspricht die prompteste Bedienung

München.

Die Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek.

Anmerkung. Diese Leihbibliothek befindet sich in der Kaufingerstraße Nro. 26 zu ebener Erde, und ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Feiertagen, bleibt selbe geschlossen.

~~23257.~~
5391

Sämmtliche Werke

Boz'
Sämmtliche Werke.

Sechsundvierzigster Band.

Martin Chuzzlewit.

Vierter Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Boz'
Sämmtliche Werke.

Fünfundvierzigster Theil.

Martin Chuzzlewit.

Vierter Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1843.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Lindauer'sche
Bibliothek.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sechzehntes Kapitel.

Martin steigt vom Bord des edlen und schnell segelnden Packetschiffes, die Schraube, an's Land im Hafen von New-York, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er macht einige Bekanntschaften und speist in einem Pensionshause. Details.

Eine kleine Aufregung herrschte schon auf dem äußersten Uferrande des Landes der Freiheit; denn am Tage vorher war ein Alderman gewählt worden; und da bei solchen Gelegenheiten das Parteigefühl etwas hoch aufschwillt, so hatten die Freunde des durchgefallenen Candidaten für nöthig befunden, die großen Grundsätze der Meinungs- und Wahlfreiheit dadurch aufrecht zu erhalten, daß sie einigen Leuten Arme und Beine brachen und ferner einen Gentleman, den sie nicht leiden mochten, mit der wohlwollenden Absicht, ihm blos die Nase abzuschneiden, durch alle Straßen verfolgten. Diese gutmüthigen kleinen Ausbrüche der Volkslaune waren an und für sich nicht merkwürdig genug, um, nachdem sie blos eine Nacht gedauert hatten, noch großes Aufsehen zu

machen; aber sie erhielten frisches Leben und neue Bedeutung durch die gute Lunge der Zeitungsjungen, welche dieselben nicht nur auf allen Haupt= und Seitenstraßen der Stadt, auf den Werften und Quais, sondern auch auf dem Verdeck und in den Kajüten des Dampfbootes mit schrillem Ruf verkündeten. Das Dampfboot hatte noch lange nicht das Ufer erreicht, als es schon von einer Legion solcher kleiner Bürger der Republik geentert und überfüllt war.

„Hier haben Sie die New=Yorker Cloake von heute früh, meine Herrn!“ rief der Eine. „Hier, meine Herrn, ist der neueste New=Yorker Dolchmann! Hier ist der New=Yorker Hausspion! Hier haben Sie den New=Yorker Horcher an der Wand! Da haben Sie den New=Yorker Kundschafter, den Beutelschneider, den Schlüssellochgucker, den New=Yorker Eisenfresser! Da haben Sie alle New=Yorker Zeitungen! Da sind volle Details über die patriotische Loco=foco=Bewegung von gestern, worin die Whigs zu Brei geschlagen wurden; und das letzte Alabamaringen, wo Einem ein Aug' ausgedreht worden ist und das interessante Arkansas Duell auf Bowie=Messer nebst allen politischen, commerziellen und Modeneuigkeiten. Da haben Sie! Da haben Sie! Da sind die Zeitungen, die neuesten Zeitungen!“

„Da haben Sie die Cloake!“ schrie wieder ein Anderer. „Die New=Yorker Cloake! Ein Paar von die zwölf tausend Exemplaren von die heutige Cloake, mit die besten Marktberichte, Schiffsnachrichten und vier ganze Spalten amerikanische Correspondenzen, einen vollständigen Bericht über

den Ball bei Mrs. White gestern Abend, wo alle Schönheit und Vornehmheit von New-York beisammen war und mit die authentischen Bemerkungen von die Cloake über das Privatleben von alle die Damen, die dort gewesen sind! Da ist die Cloake! Da sind einige von die zwölftausend von die New-Yorker Cloake! Hier ist der Cloakenartikel über den Wall Street „Gang" und über den Washington „Gang" und der einzige Bericht über eine schändliche Spitzbüberei, begangen vom Staatssecretair in seinem achten Lebensjahr, jetzt mitgetheilt, mit großen Unkosten, von seiner Amme. Da ist die Cloake, die New-Yorker Cloake, das zwölftausendste Exemplar, mit 'ner ganzen Spalte New-Yorker Scandal, wo alle Namen ausgedruckt sind. Da ist der Artikel der Cloake über den Richter, der sie vorgestern wegen Pasquill verhört hat, und der Cloake ihr Tribut der Achtung vor die unabhängige Jury, weil sie sie nicht verurtheilt hat und der Cloake ihr Artikel über das, was die Jury zu erwarten gehabt hätt, wenn sie gesagt hätte: Schuldig! Da ist die Cloake, Cloake, die scharfe, die tiefe, die volle, die Hauptcloake, das erste Blatt von die Vereinigte Staaten, jetzt im zwölftausendsten Exemplar und es wird noch fortgedruckt — hier, meine Herrn, kaufen Sie die New-Yorker Cloake!"

„Auf so erleuchtete Weise," sagte eine Stimme beinahe Martin in's Ohr, „machen sich die schäumenden Leidenschaften meines Vaterlandes Luft."

Martin drehte sich unwillkürlich um und sah, dicht neben ihm stehend, einen blassen Gentleman mit eingefallene

Wangen, schwarzen Haaren, kleinen zwinkernden Augen, um die ein ganz eigenthümlicher Zug spielte, der weder ein Stirnrunzeln noch ein Scheelblick war, aber doch beim ersten Ansehen dafür gelten konnte. In der That wäre es selbst bei einer innigern Bekanntschaft mit dem Gentleman schwer gewesen, jenen Zug anders denn als eine Mischung von gemeiner Verschmitztheit und Einbildung zu beschreiben. Er trug einen etwas breitkrämpigen Hut, um sich ein Ansehen von Weisheit zu geben, und faltete die Arme über der Brust, um seine Stellung aus- und eindrucksvoller zu machen. Seine Kleidung war etwas schäbig und bestand aus einem blauen Ueberrock, der fast bis an die Knöchel herunterreichte, kurzen, losen Beinkleidern von derselben Farbe und aus einer verschossenen röthlichen Weste, durch welche hindurch eine schmutzige Hemdkrause sich bemerkbar zu machen suchte, als wollte sie die Gleichheit ihrer bürgerlichen Rechte mit den andern Kleidungsstücken darthun und eine Unabhängigkeitserklärung auf eigene Faust von sich geben. Seine ungewöhnlich großen Füße hatte er nachlässig übereinander geschlagen, während er an der Seitenwand des Dampfboots halb lehnte, halb darauf saß; und sein dicker Stock, an einem Ende mit einem gewaltigen eisernen Ringe beschlagen, am andern mit einem großen Metallknopf bewehrt, hing ihm vom Handgelenk an einer Schnur und Quaste herunter. In dieser Tracht und Stellung, die von tiefem Ernst und großer Würde zeigte, zog der Gentleman den rechten Mundwinkel und das rechte Auge zu gleicher Zeit in die Höhe und sagte noch einmal:

„Auf so erleuchtete Weise machen sich die schäumenden Leidenschaften meines Vaterlandes Luft.“

Da er bei diesen Worten Martin ansah, und sonst Niemand zugegen war, neigte Martin sein Haupt gegen ihn und sagte:

„Sie meinen —“

„Das Palladium vernünftiger Freiheit im Innern, Sir, und den Schrecken der fremden Unterdrücker im Auslande,“ ergänzte der Gentleman, indem er mit seinem Stock auf einen ungemein schmutzigen einäugigen Zeitungsjungen wies. „Den Neid der Welt, Sir, und den Anführer der Civilisation der Menschheit. Ich muß Sie fragen, Sir,“ setzte er hinzu, indem er, mit der Miene eines Mannes, der mit sich nicht spaßen läßt, das eisenbeschlagene Ende seines Stockes heftig auf das Verdeck stieß, „wie gefällt Ihnen mein Vaterland?“

„Ich bin kaum so weit, um diese Frage schon beantworten zu können,“ sagte Martin, „Sie sehen, daß ich noch nicht einmal am Ufer bin.“

„Ja wohl, ich kann mir denken, daß Sie nicht erwartet haben, solche Zeichen der Nationalwohlfahrt zu sehen, Sir?“ sagte der Gentleman.

Er wies auf die Fahrzeuge, die an den Quais lagen und schwenkte dann seinen Stock rundum, als wollte er auch Luft und Wasser in seiner Bemerkung mit inbegriffen haben.

„Wirklich,“ sagte Martin, „ich weiß nicht. Ja. Ich glaube, ich erwartete es.“

Der Gentleman sah ihn mit einem pfiffigen Blick an und

sagte, diese Politik gefalle ihm. Es sei natürlich, sagte er, und als ein Philosoph finde er ein Vergnügen daran, die Vorurtheile der Menschennatur zu beobachten.

„Wie ich sehe, Sir," sagte er, zu Martin gewendet und stützte sich mit dem Kinn auf den Knopf seines Stockes, „haben Sie wieder die gewöhnliche Masse von Elend und Armuth, Unwissenheit und Verbrechen mitgebracht, um sie an den Busen der großen Republik zu legen. Gut, Sir! Lassen Sie sie in vollen Schiffsladungen vom alten Lande herüberkommen: ein sinkendes Schiff verlassen die Ratten, sagt man. Ich finde, es liegt sehr viel Wahres in dieser Bemerkung."

„Nun, das alte Schiff wird sich vielleicht noch ein oder zwei Jahre flott erhalten," versetzte Martin und lächelte, theils über die Reden des Gentlemans, theils über seine seltsame Aussprache; denn er legte auf die kleinen Worte und Sylben den Nachdruck, während er die größern für sich selbst sorgen ließ: als dächte er, die größern Redetheile könne man sich selbst überlassen, die kleinern aber bedürften einer beständigen Aufsicht.

„Die Hoffnung, Sir, sagt der Dichter," bemerkte der Gentleman, „ist die Amme junger Wünsche."

Martin erwiederte, er habe wohl gehört, daß die bewußte Cardinaltugend gelegentlich in dieser häuslichen Eigenschaft diene.

„Sie wird aber in gegenwärtigem Falle ihr Kind nicht großziehn, Sir, Sie werden sehen," versetzte der Gentleman.

„Die Zeit wird's lehren," sagte Martin.

Der Gentleman nickte gravitätisch mit dem Kopf und sagte: „Wie heißen Sie, Sir?“

Martin sagte es ihm.

„Wie alt sind Sie, Sir?“

Martin sagte ihm auch dies.

„Was ist Ihr Gewerbe, Sir?“

Auch dies sagte ihm Martin noch.

„Was ist Ihre Bestimmung, Sir?“

„Wahrlich,“ sagte Martin, lachend, „über diesen Punkt kann ich Sie nicht befriedigen, denn das weiß ich selbst nicht.“

„Ja?“ sagte der Gentleman.

„Nein,“ sagte Martin.

Der Gentleman steckte seinen Stock unter den linken Arm und besah sich Martin jetzt genauer und mit größerer Muße, als er bisher gethan hatte. Nachdem er mit seiner Untersuchung fertig war, streckte er den rechten Arm aus, schüttelte Martin die Hand und sagte:

„Mein Name, Sir, ist Oberst Divers. Ich bin der Herausgeber des New-Yorker „Eisenfresser.“

Martin nahm diese Eröffnung mit jenem Grade der Ehrfurcht auf, den ein so ausgezeichneter Rang zu fordern schien.

„Das New-Yorker Journal Eisenfresser, Sir,“ hub der Oberst wieder an, „ist, wie Sie, glaub' ich, wissen werden, das Organ unserer Aristokratie in dieser Stadt.“

„O! Also es gibt hier eine Aristokratie?“ sagte Martin. „Aus was für Elementen ist sie denn zusammengesetzt?“

„Aus Intelligenz, Sir,“ versetzte der Oberst; „aus In-

telligenz und Tugend. Und aus ihrer nothwendigen Folge in dieser Republik — Dollars, Sir."

Martin war sehr erfreut, dies zu hören; denn, wenn Intelligenz und Tugend in diesem Lande nothwendig zur Erwerbung von Dollars führten, so war er fest überzeugt, gar bald ein großer Kapitalist zu werden. Er wollte schon seine Freude über diese Mittheilung aussprechen, als er durch den Schiffskapitain unterbrochen wurde, der im selben Augenblick heraufkam, um dem Oberst die Hand zu drücken; und als er auf dem Verdeck einen wohlgekleideten Fremden sah (denn Martin hatte seinen Mantel abgelegt), so beeilte er sich, auch ihm die Hand zu geben. Dies that Martin ungemein wohl, denn trotz der anerkannten Oberherrschaft der Tugend und Intelligenz in diesem Lande, hätte es ihn doch tief verwundet, vor Oberst Divers als ein armer Zwischendeck-Passagier dazustehen.

„Nun, Cap'en!" sagte der Oberst.

„Nun, Oberst!" rief der Kapitain, „Sie sehen ja glänzend wohl aus, Sir. Ich kann mich kaum selbst überreden, daß Sie's sind, und das ist'n Factum."

„Eine gute Ueberfahrt, Cap'en?" fragte der Oberst, indem er ihn bei Seite nahm.

„Na, 's war 'ne ziemlich muntere Fahrt, Sir," sagte oder sang vielmehr der Kapitain, der ein geborener Neuengländer war: „wenn man das Wetter bedenkt."

„Ja?" sagte der Oberst.

„Nun, ja, Sir," sagte der Kapitain. „Ich hab' eben einen Jungen mit der Passagierliste in Ihr Bureau geschickt, Oberst."

„Sie haben vielleicht nicht noch 'nen Jungen, Cap'en?" sagte der Oberst, in einem Ton, der beinah an Strenge grenzte.

„Ich rathe, es sind noch 'n Dutzend da, wenn Sie einen brauchen, Oberst," sagte der Kapitain.

„Nun einer, er braucht nicht gar zu groß zu sein, wird doch ein Dutzend Flaschen Champagner auf mein Büreau tragen können," bemerkte der Oberst, halb in Sinnen verloren. „Sie sagten, eine muntere Fahrt, denk' ich?"

„Ja, das sagt' ich," war die Antwort.

„'s ist ganz in der Nähe, wissen Sie," bemerkte der Oberst. „Es freut mich, daß Sie eine muntere Fahrt gehabt haben, Cap'en. Schadt Nichts, wenn sie keine Quarts haben. Der Junge kann eben so gut zweimal gehen und vier und zwanzig Pinten bringen. — Eine extrafein muntere Fahrt war's, Cap'en? Ja?

„Eine ganz ver — herrliche Fahrt," sagte der Seemann.

„Ich bewundere Ihr Glück, Cap'en. Sie könnten mir zugleich einen Pfropfenzieher borgen, wenn Sie so gut sein wollen, und ein halb Dutzend Gläser. So grimmig sich auch die Elemente gegen meines Vaterlands edles Packetschiff, die Schraube, verschwören, Sir," sagte der Oberst zu Martin gewendet, indem er seinen Stock auf dem Verdeck herumtan-

zen ließ, „so kann die Schraube doch fast nie anders als eine muntere Ueberfahrt machen."

Der Kapitain, in dessen einer Kajüte in diesem Augenblick die New-Yorker „Cloake" ein ungeheures Gabelfrühstück verschlang, während in einer andern der liebenswürdige Dolchmann sich toll und voll soff, nahm von seinem Freund und Herrn, dem Oberst, herzlich Abschied und eilte fort, um den Champagner zu besorgen: denn er wußte wohl (wie sich nachher zeigte), daß, wenn er sich den Redacteur des Eisenfressers nicht versöhnte, dieser Potentat ihn sammt seinem Schiff binnen vier und zwanzig Stunden mit großen Anfangsbuchstaben an den Pranger stellen und vermuthlich auch das Angedenken seiner Mutter, die erst zwanzig Jahre todt war, mit Koth bewerfen würde.

Als der Oberst wieder allein mit Martin war, und der Letztere sich empfehlen wollte, hielt er ihn zurück und erbot sich, da er (M.) ein Engländer sei, ihm die Stadt und nachher, wenn er es wünsche, ein anständiges Kosthaus zu zeigen. Allein ehe sie daran gingen, sagte er, bitte er ihn um die Ehre eines Besuchs auf dem Büreau des Eisenfressers, um eine Flasche Champagner von seiner eigenen Einfuhr mit ihm auszustechen.

Dies Alles war so ungemein gütig und gastfreundlich, daß Martin, obgleich es noch ganz früh am Tage war, gern zusagte. Er gab also Mark, der von seiner Freundin und ihren drei Kindern sehr in Anspruch genommen war, den Auftrag, wenn er mit ihr fertig sei und das Gepäck besorgt

habe, im Büreau des Eisenfressers auf seine weitern Befehle zu warten und begleitete seinen neuen Freund an's Ufer.

Sie drängten sich auf dem Quai, so gut sie konnten, durch das traurige Gewühl von Auswanderern, — die, rings um ihre Betten und Koffer und Kasten auf der bloßen Erde gelagert, den freien Himmel zum Obdach, von ihrem neuen Vaterland so wenig wußten, als wenn sie vom Mond heruntergefallen wären — und gingen eine kurze Strecke fort durch eine geräuschvolle Straße, die auf der einen Seite von den Quais und Schiffen und auf der andern von ziegelrothen Magazinen und Comptoirs begränzt war, mit mehr schwarzen Brettern und weißen Buchstaben drauf und umgekehrt, als Martin jemals auf einem funfzig Mal größern Raume gesehen hatte. Gleich darauf bogen sie in eine enge Straße ein, dann in andere enge Straßen, bis sie zuletzt vor einem Hause stehen blieben, auf dem in großen Buchstaben die Aufschrift stand: „Eisenfresser-Zeitung."

Der Oberst, der den ganzen Weg, mit einer Hand im Busen, den Hut bis auf die Ohren zurückgeworfen und den Kopf von Zeit zu Zeit nach Rechts und Links schüttelnd gegangen war — wie ein Mann, den das Gefühl der eigenen Größe niederdrückt — ging nun über eine dunkle und schmutzige Treppe voraus in eine Stube von gleichem Aussehen, die mit allerhand Abschnitzeln und Fetzen von Manuscripten und Correcturen bestreut war. Hinter einem alten, morschen und schmutzigen Schreibtisch saß, einen Federstumpf im Munde und eine große Scheere in der Rechten, ein junger Mensch

und schnitt und beschnitt an einer Reihe Nummern des Eisenfressers; und es war eine so lächerliche Gestalt, daß Martin nicht ohne große Mühe seinen Ernst behielt, obwohl er wußte, daß Oberst Divers ihn scharf beobachtete.

Das Individuum, das, wie gesagt, an den Nummern des Eisenfressers schneidend, da saß, war ein kleiner junger Gentleman von sehr jugendlichem Ansehen und einer ungesunden Blässe im Gesicht. Letztere rührte theils vielleicht vom tiefen und anstrengenden Denken her, theils ohne Zweifel vom übermäßigen Genuß des Tabaks, den er auch in diesem Augenblick mit aller Gewalt käute. Den Hemdkragen trug er zurückgeschlagen über eine schwarze Rockborte und sein dünnes, langes und schlaffes Haar war nicht nur glatt gekämmt und aus der Stirne zurückgestrichen, damit ja kein Strahl von der Poesie seines Gesichts verloren gehe, sondern auch hie und da mit der Wurzel ausgerissen, woher es kam, daß die höchsten Theile seines Vorderhaupts etwas finnig und blüthenvoll aussahen. Er hatte jene Art von Nase, welche die Gehässigkeit der Menschen Stumpfnase zu nennen beliebt und sie war an der Spitze, wie in höhnischem Stolz, etwas sehr aufgestülpt. Auf der Oberlippe dieses jungen Gentlemans bemerkte man entfernte Symptome eines gelblichen Flaums — so sehr, sehr dünn und zart, daß sie eher wie die frischen Spuren von genaschtem Pfefferkuchen als wie der hoffnungsvolle Keim eines Schnurrbartes aussahen; und diese Vermuthung wurde durch sein augenscheinlich zartes Alter nicht wenig unterstützt. Er

war mit seiner Arbeit tief beschäftigt; und so oft er die große Scheere zusammenschnappen ließ, machte er eine entsprechende Bewegung mit den Kinnladen, was ihm ein gar schreckliches Ansehen gab.

Martin war bald zur innern Ueberzeugung gelangt, daß dies der Sohn von Oberst Diver sein müsse, die Hoffnung der Familie und der künftige Commandant des Eisenfressers. In der That fing er schon an, sich dahin zu äußern, dies sei wohl des Obersten kleiner Junge, und wie reizend es sei, ihn in aller Harmlosigkeit des Kindesalters Redacteur spielen zu sehen; als der Oberst ihn stolz unterbrach und sagte:

„Mein Kriegscorrespondent, Sir — Mr. Jefferson Brick.“

Martin konnte nicht umhin, über diese unerwartete Eröffnung und im Bewußtsein des unverbesserlichen Mißgriffs, den er bald gethan hätte, vor Erstaunen außer sich zu gerathen.

Mr. Brick aber schien sich von dem Eindruck, den er auf den Fremden gemacht, sehr geschmeichelt zu fühlen; er schüttelte ihm mit einer Gönnermiene die Hand, um ihn gleichsam zu beruhigen und ihm zu verstehen zu geben, daß er durchaus nicht zu erschrecken brauche, denn er (Brick) werde ihm Nichts zu Leide thun.

„Sie haben gehört von Jefferson Brick, wie ich sehe, Sir,“ sagte der Oberst mit einem Lächeln. „England hat gehört von Jefferson Brick. Europa hat gehört von Jeffer-

son Brick. Sehen wir einmal. Wann haben Sie England verlassen, Sir?"

„Vor fünf Wochen," sagte Martin.

„Vor fünf Wochen," wiederholte der Oberst nachdenkend, indem er sich auf den Tisch setzte und die Beine in der Luft hin und her baumeln ließ. „Nun erlauben Sie mir eine Frage, Sir; welcher von Mr. Brick's Artikeln war damals dem englischen Parlament und dem Hofe von St. James am verderblichsten geworden?"

„Auf mein Wort," sagte Martin, „ich — "

„Ich habe Grund zu glauben und ich weiß, Sir," unterbrach ihn der Oberst, „daß die aristokratischen Kreise Ihres Vaterlandes vor dem Namen Jefferson Brick zittern. Ich möchte gern aus Ihrem Munde hören, Sir, welcher von seinen Aussprüchen den tödtlichsten Streich geführt —"

„— Da die hundert Köpfe der Hyder der Verderbtheit sich im Staube wälzen unter der Lanze der Vernunft und zum Gewölbe des Himmels über uns ihr rothes Blut emporspritzen," sagte Mr. Brick, seinen letzten Artikel anführend, indem er eine kleine blaue Tuchmütze dabei aufsetzte.

„Die Libation der Freiheit, Brick" — soufflirte der Oberst.

„— muß manchmal in Blut ausgebracht werden, Oberst," rief Brick. Und bei dem Worte „Blut" ließ er die große Scheere scharf zusammenschnappen, als ob auch sie Blut sagte und ganz seiner Meinung wäre.

Dies gethan, sahen Beide Martin an und warteten auf seine Antwort.

„Bei meinem Leben,“ sagte Martin, der indessen ganz seine gewöhnliche Kaltblütigkeit wieder erlangt hatte, „darüber kann ich Ihnen keine genügende Auskunft ertheilen; denn die Wahrheit ist, daß —“

„Halt!“ rief der Oberst, mit einem ernsten Blick auf seinen Kriegscorrespondenten und einem Kopfschütteln nach jedem Satz, den er sprach „— daß Sie nie ein Wort von Jefferson Brick gehört haben, Sir. Daß Sie nie Etwas von Jefferson Brick gelesen haben, Sir. Daß Sie in Ihrem Leben nicht ein einziges Mal den Eisenfresser gesehen haben, Sir. Daß Sie nie Etwas gewußt haben, Sir, von seinem gewaltigen Einfluß auf die europäischen Cabinete — Ja?“

„Ja, dies habe ich in der That bemerken wollen,“ sagte Martin.

„Halt an Dich, bleibe ruhig, Jefferson,“ sagte der Oberst feierlich und ernst. „O Ihr Europäer, Ihr! — Na, nun wollen wir ein Glas Wein trinken!“ Mit diesen Worten sprang er vom Tisch herunter und brachte aus einem Korb, der vor der Thüre draußen stand, eine Flasche Champagner und drei Gläser herein.

„Mr. Jefferson Brick, Sir,“ sagte der Oberst, indem er dem Letztern die Flasche hinschob, nachdem er Martin und sich eingeschenkt hatte, „wird uns einen Toast ausbringen.“

„Wohl, Sir,“ rief der Kriegscorrespondent, „da Sie mich auffordern, will ich Ihnen entsprechen. Also, Sir, es

lebe hoch der Eisenfresser und seine Brüder; der Bronnen der Wahrheit, dessen Gewässer schwarz sind, weil sie aus Druckerschwärze bestehen, die aber noch klar genug sind, um der Spiegel zu sein, in dem mein Vaterland den Schatten seiner Bestimmung voraussehen kann."

„Hört, hört," rief der Oberst mit großem Wohlgefallen. „Aus welchen blüthenreichen Elementen, Sir, die Sprache meines Freundes zusammengesetzt ist!"

„Sehr blüthenreich, in der That," sagte Martin.

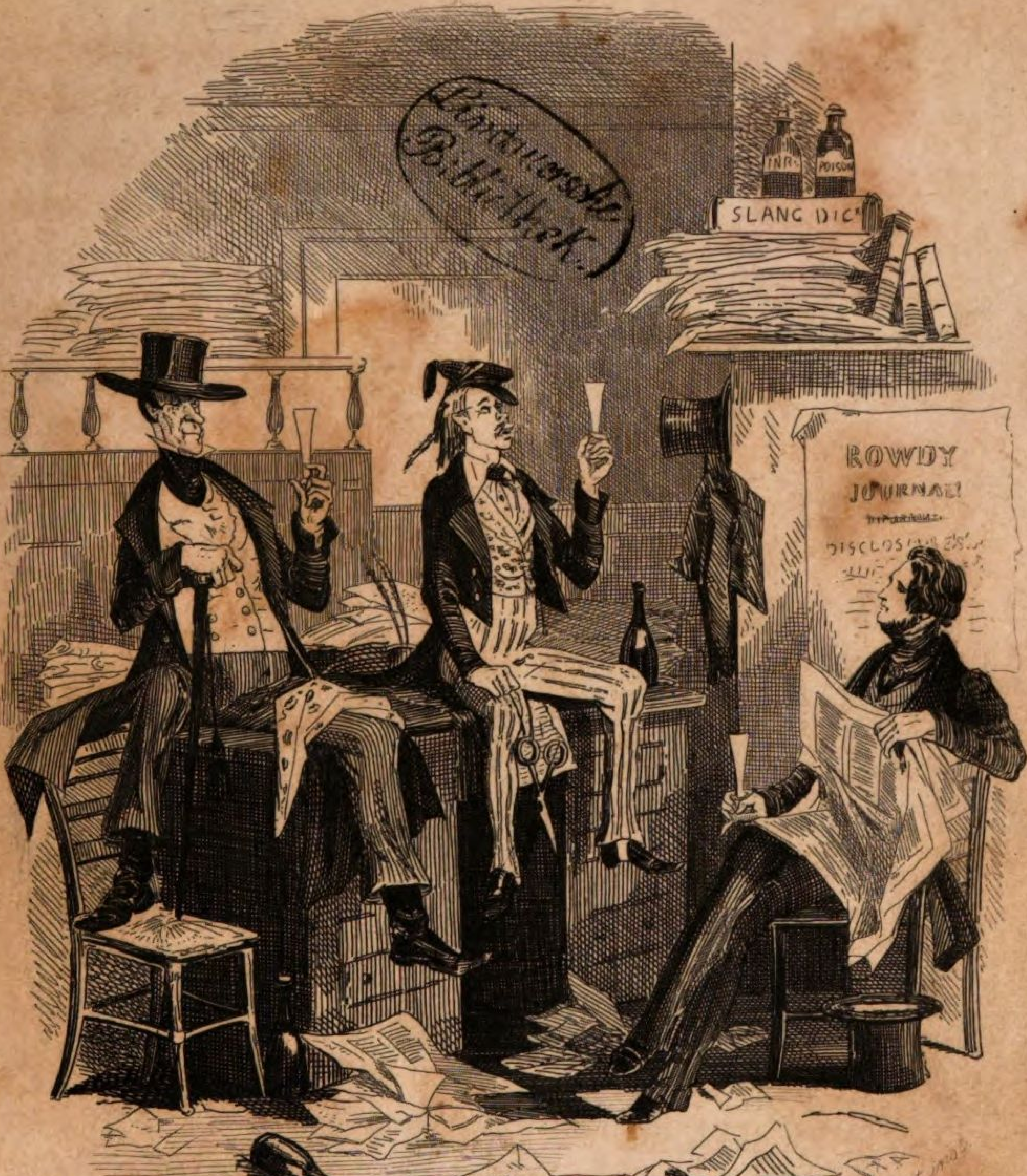
„Da ist die heutige Nummer des Eisenfressers, Sir!" bemerkte der Oberst, indem er ihm ein Zeitungsblatt in die Hand gab. „Sie werden sehen, daß Jefferson Brick auf seinem gewöhnlichen Posten steht, als Flügelmann des Fortschritts, in der Avantgarde der menschlichen Civilisation und sittlichen Reinheit."

Der Oberst hatte sich inzwischen wieder auf den Tisch gesetzt. Mr. Brick setzte sich ebenfalls auf den Tisch; und nun fingen sie ziemlich flott zu trinken an. Oft blickten sie auf Martin, der die Zeitung las, und dann sahen sie einander an; und als er sie weglegte — sie hatten indessen schon die zweite Flasche ausgestochen — fragte ihn der Oberst, was er dazu meine.

„O es ist entsetzlich persönlich," sagte Martin.

Der Oberst schien sich von dieser Bemerkung sehr geschmeichelt zu fühlen und sagte, das wolle er hoffen.

„Wir sind hier unabhängige Männer, Sir," sagte Mr. Jefferson Brick, „und thun, was uns beliebt."



Mr Jefferson Brick bringt einen
passenden Toast aus

„Wenn ich nach diesem einen Beispiel urtheilen soll," entgegnete Martin, „so muß es hier zu Lande einige Tausend Menschen geben, die eher das Gegentheil von unabhängig sind und die da thun, was ihnen eigentlich nicht beliebt."

„Ja! Dann gehorchen sie dem gewaltigen Geist des Volkslehrers, Sir," sagte der Oberst. „Sie lehnen sich manchmal auf; aber im Allgemeinen behaupten wir eine feste Herrschaft über unsere Bürger, so im öffentlichen, wie im Privatleben; und dies ist eben so gut eine der veredelnden Einrichtungen unseres Landes, Sir, wie —"

„Wie selbst die Negersklaverei eine ist," ergänzte Mr. Brick.

„Voll — kommen so," bemerkte der Oberst.

„Bitte," sagte Martin nach einigem Zögern, „darf ich fragen, — in Bezug auf einen Fall, der mir in Ihrem Blatt aufgestoßen ist — ob der Volkslehrer sich nicht oft mit — ich bin wahrhaftig in Verlegenheit, wie ich es nennen soll, ohne Sie zu beleidigen — mit Fälschungen abgibt? Ob er zum Beispiel mit verfälschten Briefen handelt," fuhr er fort, denn der Oberst blieb vollkommen ruhig und unbewegt, „die angeblich von lebenden Personen vor kurzer Zeit geschrieben sein sollen?"

„Nun, Sir," entgegnete der Oberst, „dann und wann thut er dies allerdings."

„Und das Schülervolk, was thut es damit?" fragte Martin.

„Es kauft sie," sagte der Oberst trocken.

Mr. Jefferson Brick spie einmal und lachte; Ersteres reichlich, Letzteres beifällig.

„Es kauft sie zu Hunderten und Tausenden," hub der Oberst wieder an. „Wir sind ein pfiffiges Volk und wissen die Pfiffigkeit zu schätzen."

„Ist Pfiffigkeit amerikanisch für Fälschung?" fragte Martin.

„I nun," sagte der Oberst. „Ich denke, es ist amerikanisch für sehr viele Dinge, die Ihr mit andern Namen nennt. Aber Ihr in Europa, Ihr wißt Euch nicht zu helfen. Wir verstehen's."

„Und thut's manchmal," dachte Martin. „Und obendrein, ohne Euch viel zu geniren."

„Jedenfalls denke ich, welchen Namen wir auch dafür gebrauchen," sagte der Oberst und bückte sich, um die dritte leere Flasche ihren ersten zwei Schwestern in einen Winkel nachzuschieben, „die Kunst der Fälschung ist nicht bei uns erfunden worden, Sir?"

„Das allerdings nicht," versetzte Martin.

„Noch irgend eine andre Art von Pfiffigkeit, rechne ich?"

„Erfunden, nein, das denke ich auch nicht."

„Gut!" sagte der Oberst; „also haben wir's Alles vom alten Lande mitbekommen, das alte Mutterland ist also darum zu tadeln, nicht das neue Tochterland. Und damit basta!

Wenn nun Herr Jefferson Brick und Sie so gut sein wollen und austrinken, so können Sie vorausgehen, ich komme nach und schließe zu."

Auf dies Zeichen zum Abschiede ging Martin hinter dem Kriegscorrespondenten die Treppe hinab, der mit majestätischen Schritten vorausging. Der Oberst folgte und so verließen sie das Büreau des Eisenfressers und gingen auf die Straße hinaus: Martin, unschlüssig, ob er dem Oberst einen Fußtritt geben solle, weil er es gewagt, ihn anzureden, oder ob es überhaupt möglich sei, daß er mit seinem Zeitungsinstitut wirklich zu den gerühmten Erscheinungen dieses wiedergeborenen Landes gehöre.

Offenbar kehrte sich Oberst Diver, in der Sicherheit seiner starken Stellung und in seinem vollkommenen Verständniß der öffentlichen Meinung, sehr wenig daran, was Martin oder sonst Jemand auf Gottes Erdboden von ihm denken möge. Seine stark gewürzten Handelsartikel waren auf den Absatz berechnet und sie gingen reißend ab; und seine Tausende von Lesern konnten mit eben so viel Recht ihren Geschmack an Schmutz und Unflath ihm aufbürden, als ein Schlemmer für seine bestialischen Ausschweifungen seinen Koch verantwortlich machen könnte. Nichts hätte dem Oberst mehr Freude machen können, als wenn ihm Jemand gesagt hätte, daß ein öffentlicher Charakter wie er in keinem andern Lande der Welt am hellen Mittag über die Straße gehen könnte: denn darin hätte er nur einen strengen Beweis gesehen, daß er seine Arbeiten vortrefflich dem herrschenden

Geschmack anzupassen wisse und daß er selbst eine echt nationale amerikanische Erscheinung sei.

Sie gingen eine Meile oder etwas darüber durch eine hübsche Straße, die, wie der Oberst sagte, Broadway (Breitegasse) hieß und die, wie Mr. Jefferson Brick bemerkte, „das Universum peitschte." Endlich bogen sie in eine der zahlreichen Gassen ein, die in diese Hauptstraße münden, und blieben zuletzt vor einem unbedeutenden Hause mit Jalousien an allen Fenstern stehen; einige Stufen waren vor dem grünen Hausthor; auf beiden Seiten war auf den Gitterstangen ein glänzend weißer polirter Zierrath, etwa wie ein versteinerter Tannenzapfen angebracht; über dem Thürklopfer war eine ovale Platte vom selben Stoff, worauf der Name „Pawkins" eingegraben stand; und vier kleine Schweine sahen über den Vorhof heraus.

Der Oberst klopfte, wie ein Mann, der da zu Hause ist und ein irisches Mädchen steckte den Kopf zu einem der obern Fenster heraus, um zu sehen, wer da sei. Während sie langsam die Treppe herabging, gesellten sich zu den jungen Schweinen zwei oder drei Freunde aus der benachbarten Straße und dann legten sich alle gemüthlich zusammen in die Gosse.

„Ist der Major zu Hause?" fragte der Oberst, indem er eintrat.

„Ist es der Master, Sir?" entgegnete das Mädchen, zaudernd, als wollte sie damit sagen, daß es im Hause eine Masse von Majors gebe.

„Der Master!*)“ sagte Oberst Diver, stehen bleibend, und sah sich nach seinem Kriegscorrespondenten um.

„O! die niederdrückenden Institutionen dieser britischen Herrschaft, Oberst,“ sagte Jefferson Brick. „Master!“

„Was ist denn mit dem Wort?“ fragte Martin.

„Ich will hoffen, daß es nie in unserem Lande mehr gehört wird, Sir; damit ist's genug,“ sagte Jefferson Brick: „außer im Munde eines erniedrigten Dienstboten, dem die Segnungen unserer Regierung noch fremd und neu sind, wie diese Magd da. Bei uns gibt es keine Masters.“

„Sie sind also alle “Eigenthümer” dafür?“ sagte Martin.

Mr. Jefferson Brick ging den Fußtapfen des Eisenfressers nach, ohne ein Wort zu erwiedern. Martin that ein Gleiches und dachte bei sich, daß vielleicht die freien und unabhängigen Bürger Amerikas, die, hinsichtlich ihrer moralischen Erhebung, den Oberst als ihren Herrn und Meister anerkannten, in nächtlichen Träumen auf der Ofenbank eines russischen Leibeigenen der Göttin Freiheit besser und reiner huldigen würden.

Der Oberst ging voraus in eine Stube im Hintertheil des Hauses zu ebener Erde, die hell und hübsch groß, aber ungemein ungemüthlich und ungastlich war: denn es war

---

*) Nämlich in der Bedeutung von Herr oder Meister, häuslicher Herrscher.

darin Nichts zu sehen, als die vier nackten weißen Wände, die Zimmerdecke, ein gemeiner Teppich, ein fürchterlich langes Stück Speisetisch, von einem Ende des Saales bis zum andern reichend, und eine ungeheure Masse von Rohrstühlen. In der entferntern Region dieser Speisehalle war ein Ofen, der auf jeder Seite mit einem großen ehernen Spucknapf versehen war und selbst die Gestalt von drei kleinen eisernen Fäßchen hatte, die auf dem Kamineisen aufgestellt und nach Art der siamesischen Zwillinge mit einander verbunden waren. Vor demselben, in einem Wiegestuhl sich hin- und herschwingend, saß ein großer Gentleman, mit dem Hut auf, der zum Vergnügen bald in den Spucknapf zur Rechten, bald in den Spucknapf zur Linken ausspie und sich dann immer wieder zurückschwang. Ein Negerbursche, in einer schmutzigen weißen Jacke, deckte geschäftig den Tisch mit zwei langen Reihen von Messern und Gabeln, stellenweise durch Krüge mit Wasser unterbrochen; und indem er eine Seite dieser festlichen Tafel entlang hinabging, machte er mit seinen schmutzigen Händen das noch schmutzigere Tischtuch fest, welches ganz schief lag und seit dem Frühstück noch nicht weggenommen worden war. Die Atmosphäre dieses Saals ward durch den Ofen ungemein heiß und erstickend; da sie aber noch mit einem siechen Suppengeruch aus der Küche und mit jenen entfernten und verdorbenen Tabakdüften geschwängert war, die aus den erwähnten zwei eisernen Behältnissen sich entwickelten, so wurde sie, für die ungewohnten Sinne eines Fremden, beinahe unerträglich.

Da der Gentleman im Schaukelstuhl den Angekommenen den Rücken zugekehrt und überdies in seinen geistigen Zeitvertreib sich vertieft hatte, so ward er ihre Nähe nicht eher gewahr, als bis der Oberst an den Ofen ging und zum Unterhalt des Spucknapfes linker Hand sein Scherflein beitrug, gerade als der Major — denn er war es — ebenfalls angelegt hatte. Major Pawkins hielt also sein Feuer zurück, blickte auf und sagte mit einer eigenthümlichen Miene stiller Mattigkeit, wie ein Mann, der die ganze Nacht auf gewesen — eine Miene, die Martin übrigens schon am Oberst und an Mr. Jefferson Brick bemerkt hatte —

„Nun, Oberst!"

„Hier, Major, ist ein Gentleman aus England," versetzte der Oberst, „der entschlossen ist, sich hier einzumiethen, wenn die Höhe des Preises ihm zusagt."

„Freut mich, Sie zu sehen, Sir," bemerkte der Major, indem er Martin die Hand schüttelte, aber dabei nicht eine Gesichtsmuskel rührte. „Sie sind ziemlich wohl, hoffe ich?"

„Nie wohler gewesen," sagte Martin.

„Werden auch nicht leicht jemals wohler sein," versetzte der Major. „Sie werden hier einmal die Sonne scheinen sehen."

„Ich entsinne mich, glaub' ich, sie manchmal zu Hause gesehen zu haben," sagte Martin, lächelnd.

„Ich glaube, nicht," versetzte der Major darauf. Er sagte dies allerdings mit stoischer Gleichgiltigkeit, aber doch in einem so festen und entschiedenen Tone, daß kein Streit

über den Gegenstand mehr möglich war. Nachdem er die Frage auf diese Art erledigt hatte, rückte er den Hut etwas aufs eine Ohr, um sich bequemer hinterm Ohr kratzen zu können, und grüßte Mr. Jefferson Brick mit einem trägen Kopfnicken.

Major Pawkins (ein Gentleman von pensylvanischem Ursprung) zeichnete sich durch einen sehr großen Schädel und ein großes Stück gelbes Vorderhaupt aus; und die Folge davon war, daß er in Schenkstuben und an andern öffentlichen Orten der Art für einen Mann von ungeheurem Scharfsinn galt. Ferner war er merkwürdig durch seinen schweren Blick und ein träg schwerfälliges Wesen und bekannt als ein Mann, der — im geistigen Sinn des Wortes — etwas viel Platz brauchte, um sich herumzudrehen. Mit seinem Weisheitsschatz handelte er nach dem Grundsatz jener Krämer, die stets alle Waaren, die sie haben (und noch mehr) ins Fenster stellen; und das war bei seinem Anhang von Bewunderern nicht ohne große Wirkung. Es war vielleicht auch von großer Wirkung bei Mr. Jefferson Brick, der jetzt Gelegenheit nahm, Martin ins Ohr zu flüstern:

„Einer der merkwürdigsten Männer im Lande, Sir!"

Man darf aber nicht glauben, daß die fortwährende Marktausstellung seiner Weisheitswaaren zu Verkauf oder Miethe des Majors einziges Anrecht auf die Sympathie und Unterstützung seiner Landsleute war. Er war ein großer Politiker; und sein einziger Glaubensartikel in Bezug auf alle öffentlichen Verpflichtungen, bei denen Treu' und Glauben

und der gute Ruf seines Vaterlandes ins Spiel kamen, war „alle alten Geschichten mit einem Federstrich rasch abzumachen und dann frisch wieder anzufangen.“ Das machte ihn zum Patrioten. In Handel und Wandel war er ein kühner Speculant. Geradezu gesagt, er hatte ein vorzügliches Genie zum Schwindeln und konnte einer Bank mit der Casse durchgehen, ein Anlehen erheben, oder eine Landactiencompagnie zusammenbringen (die Verderben, Pestilenz und Tod über Hunderte von Familien brachte), wie nur irgend eine begabte Creatur in den Vereinigten Staaten. Das machte ihn zu einem bewundernswürdigen Geschäftsmann. Er konnte in einer Schenke den ganzen Tag verlungern und über Nationalangelegenheiten schwatzen; und in dieser Zeit konnte er mehr unausstehliche Langeweile entwickeln, mehr Tabak kauen, mehr Tabak rauchen und mehr Eiergrog, Mintjulep u. s. w. trinken, als irgend ein Privatgentleman seiner Bekanntschaft. Das machte ihn zum Redner und zum Volksmann. Mit einem Wort, der Major war ein hoffnungsvoller Charakter, ein populairer Charakter und befand sich schon auf dem besten Wege, von der Volkspartei nach dem Staatshaus von New-York, wo nicht gar zuletzt nach Washington gesandt zu werden. Aber da das Privatglück der Menschen nicht immer mit ihren patriotischen Bestrebungen für's allgemeine Wohl gleichen Schritt hält und da betrügerische Unternehmungen eben so gut scheitern als Glück machen können; so war der Major gerade in nicht glänzenden Verhältnissen. Deshalb hielt er, eben jetzt, ein Kosthaus und brachte seine

Zeit mehr mit Duseln und Flaniren hin als mit andern Dingen.

„Sie besuchen unser Land, Sir, gerade zu einer Zeit großer commerzieller Niedergeschlagenheit," sagte der Major.

„Einer bedrohlichen Krisis," sagte der Oberst.

„Zu einer Periode nie dagewesener Stockung," sagte Mr. Jefferson Brick.

„Es thut mir Leid, daß ich dies hören muß," versetzte Martin. „Es wird hoffentlich nicht lange andauern?"

Martin kannte Amerika nicht, sonst hätte er sehr wohl gewußt, daß, wenn man seinen einzelnen Bürgern glauben darf, es immer in niedergedrückten commerziellen Verhältnissen, immer in Stockung, immer in einer bedrohlichen Krisis sich befindet und nie anders befand, obwohl sie, in corpore genommen, gleich zu jeder Stunde bei Tag oder bei Nacht, auf's Evangelium einen Eid ablegen, daß Amerika das glücklichste und gesegnetste Land auf Gottes Erdboden, so weit dieser nur bewohnbar, ist.

„Es wird hoffentlich nicht lange andauern?" fragte also Martin.

„Nun ja!" entgegnete der Major, „ich erwarte, wir kommen auf eine oder die andere Weise vorwärts und endlich wieder zurecht."

„Wir sind ein elastisches Land," sagte der Eisenfresser.

„Wir sind ein junger Löwe," sagte Mr. Jefferson Brick.

„Wir haben ins Leben zurückrufende und kräftige

Grundsätze in uns," bemerkte der Major. „Trinken wir einen Bittern vor Tische, Oberst?"

Da der Oberst dem Vorschlag sehr munter und eifrig beistimmte, so schlug Major Pawkins vor, nach der benachbarten Schenke zu gehen, welche, wie er bemerkte, nicht außer der Welt sei. Er wies dann Martin wegen genauerer Auskunft über den Kost- und Quartierpreis an Mrs. Pawkins, welche Dame er das Vergnügen haben werde, beim Diner zu sehen, also sehr bald, weil um 2 Uhr gespeist wurde und dazu nur noch ein Viertel fehlte. Dies erinnerte ihn, daß, wenn der Bittere noch genommen werden solle, kein Augenblick zu verlieren sei; er ging also ohne Weiteres fort und überließ es ihrem Belieben, nachzukommen oder nicht.

Als der Major von seinem Schaukelstuhl vor dem Ofen aufstand und so die heiße Luft und den balsamischen Suppenduft, der ihre Gesichter umfächelte, zerstreute, wurde der übernächtige Tabaksgeruch so entschieden vorherrschend, daß es sich klar zeigte, wie derselbe hauptsächlich aus den Kleidern dieses Gentlemans kam. Und in der That, als Martin hinter ihm her nach der Schenkstube ging, konnte er sich nicht des Gedankens erwehren, wie sehr der große, vierschrötige Major, in seiner stumpfen Trägheit, selbst einer großen Unkrautstaude gleichsah, die man aus dem allgemeinen Garten nur zum Heil der ganzen übrigen Vegetation heraushauen und auf irgend einen gehörigen Misthaufen werfen sollte.

Sie begegneten in der Schenkstube noch mehreren Unkräutern, von denen einige (eben so durstige als dreckige Seelen) ziemlich abgestanden in einem Sinn des Wortes und ziemlich frisch in einem andern waren. Darunter war ein Gentleman, der, wie Martin aus dem Gespräch sah, das über dem Bittern sich entspann, diesen Nachmittag nach dem fernen Westen abging, auf eine Geschäftsreise von sechs Monaten und dessen Reisekleidung und Gepäcke, wie bei dem Gentleman, der auf der Schraube von England gekommen war, grade aus demselben glanzigen Hut und einem eben solchen kleinen weißen Felleisen bestand.

Nachher gingen sie sehr gemächlich wieder zurück; Martin, Arm in Arm mit Mr. Jefferson Brick, der Major und der Oberst neben einander vor ihnen; als, — sie waren noch ein oder zwei Häuser weit von des Majors Wohnung — eine kleine Glocke heftig geläutet ward. Im Augenblick, daß dieser Ton an ihr Ohr schlug, schossen der Oberst und der Major davon, stürzten die Paar Stufen hinauf und zur Hausthür (die offen stand) hinein wie Besessene; während Mr. Jefferson Brick sich von Martin's Arm losriß, einen verzweifelten Sprung nach derselben Richtung machte und verschwand.

„Himmlischer Vater!" dachte Martin, „das Haus brennt! Das war eine Sturmglocke!"

Aber es war weder Rauch, noch Flamme zu sehen, noch war ein Brandgeruch zu verspüren. Wie Martin über das Pflaster hinstolperte, kamen noch drei Gentlemen, Grausen

und Angst in allen Mienen, wild um die Ecke gestürzt, stießen einander auf den Stufen, kämpften einen Augenblick, sich loszumachen und stürzten, — ein wirrer Haufen von Armen und Beinen — ins Haus. Martin konnte es nicht länger mit ansehen und folgte ihnen. Während er eben so rasch wie sie sein wollte, kamen noch zwei Gentlemen, rannten ihn um, schoben ihn bei Seite und stürzten an ihm vorüber, halb wahnsinnig, wie es schien, vor wilder Aufregung.

„Wo ist es?" fragte Martin athemlos einen Neger, den er im Gange traf.

„In Speisesaal, Sa. Oberst, Sa, hat ein Platz aufgehoben, neben sich, Sa."

„Einen Sitz!" rief Martin.

„Zu Diner, Sa."

Martin starrte ihn einen Augenblick an und brach dann in ein herzliches Gelächter aus, in welches der Neger, aus natürlicher Gutmüthigkeit und um zu gefallen, so herzlich einstimmte, daß man seine Zähne wie einen Lichtstrahl glänzen sah. „Du bist der prächtigste Kerl, den ich noch hier gesehen hab'," sagte Martin, ihm auf den Rücken klopfend, „und machst mir mehr Appetit als alle Bittere von der Welt zusammen."

Damit ging er in den Speisesaal und erwischte einen Stuhl neben dem Oberst, den dieser Gentleman (der inzwischen fast mit seinem Essen fertig geworden) für ihn belegt und mit der Lehne an den Tisch gekippt hatte.

Es war eine zahlreiche Gesellschaft — achtzehn oder

zwanzig Personen vielleicht. Darunter waren fünf oder sechs Damen, die in einer kleinen Phalanx zusammengekeilt saßen. Messer und Gabeln waren, mit einer erschrecklichen Geschwindigkeit, in der Arbeit; es wurden sehr wenig Worte gewechselt; und Jedermann that im Essen sein Aeußerstes, wie zur Nothwehr in Lebensgefahr, als erwartete man, daß noch vor Morgen zum Frühstück eine Hungersnoth ausbrechen werde. Das Geflügel, welches vielleicht den Kern der Mahlzeit ausmachte, — denn am obern Ende der Tafel stand ein Truthahn, am untern Ende ein Paar Enten und in der Mitte waren zwei Wasserhühner — verschwand so rasch, als ob jeder Vogel den Gebrauch seiner Flügel behalten hätte und in Verzweiflung die menschlichen Kehlen hinunterflöge. Die Austern, gedämpfte, wie gepickelte, hüpften von den großen Schüsseln zu zwanzigen in die Mäuler der Gesellschaft. Die schärfsten Mixed-Pickles verschwanden; ganze Gurken auf einmal wie gezuckerte Pflaumen; und keiner blinzte nur mit dem Auge. Große Haufen unverdaulicher Stoffe schmolzen wie Eis vor der Sonne. Es war feierlich und schaurig anzusehen. Dyspeptische Personen keilten sich förmlich ihre Nahrung in den Leib und fütterten, nicht sich, sondern den Alp, der beständig, in Livree gekleidet, in ihrem Innern stand. Magere Kerle, mit eingefallenen, blassen Wangen, gingen ungesättigt aus der Zerstörung hervor, die sie unter den schweren Schüsseln angerichtet, und verschlangen mit gierigen Blicken das Pasteten- und andere Gebäck. Was Mrs. Pawkins täglich um Essenszeit in ihrem Innern

litt, das weiß kein Mensch. Aber Einen Trost hatte sie: es war bald vorüber.

Als der Oberst mit dem Diner fertig war — welches Ereigniß stattfand, als Martin, der seinen Teller nach etwas Truthahn ausgesandt hatte, eben anfangen wollte — fragte er ihn, was er zu den Kostgängern sage, die aus allen Theilen der Vereinigten Republik herbeikämen und ob er nicht etwas Näheres über Einzelne von ihnen zu erfahren wünsche.

„Bitte,“ sagte Martin, „wer ist das siech aussehende kleine Mädchen vis-à vis mit den kugelrunden Augen? Ich kann keine Person hier entdecken, die ihre Mutter wäre oder die Aufsicht über sie zu führen schiene.“

„Meinen Sie die Matrone im blauen Kleide, Sir?“ fragte der Oberst, mit Nachdruck. „Das ist Mrs. Jefferson Brick, Sir.“

„Nein, nein,“ sagte Martin, „ich meine das kleine Mädchen, es sieht wie ’ne Puppe aus — grad uns gegenüber.“

„Nun ja, Sir,“ rief der Oberst. „Das ist eben Mrs. Jefferson Brick.“

Martin sah dem Oberst ins Gesicht, aber der schien ganz im Ernst zu sein.

„Meiner Seel! Ich glaube, es wird nächstens einen jungen Brick geben?“ sagte Martin.

„Es sind schon zwei junge Bricks da, Sir,“ entgegnete der Oberst.

Die ehrenwerthe Dame sah so auffallend kindgleich, daß Martin sich nicht enthalten konnte, es gegen den Oberst zu bemerken. „Ja, Sir," entgegnete dieser, „aber manche Institutionen entwickeln die menschliche Natur sehr schnell: andere verspäten die Entwicklung."

„Jefferson Brick," bemerkte er nach einer kurzen Pause, zur Empfehlung seines Kriegscorrespondenten, „ist einer der merkwürdigsten Männer in unserem Lande, Sir."

Dies war beinahe im Flüsterton gesprochen worden, denn der eben genannte ausgezeichnete Gentleman saß auf der andern Seite von Martin.

„Bitte, Mr. Brick," sagte Martin, indem er sich zu ihm wandte und mehr aus Höflichkeit, als weil ihn der Gegenstand wirklich interessirte, auch an ihn eine Frage richtete, „wer ist jener," er wollte schon sagen „junge," hielt es aber für klug, das Wort zu umgehen, — „jener sehr kurze Gentleman dort, mit der rothen Nase?"

„Das ist Pro — fessor Mullit, Sir," erwiederte Jefferson.

„Darf ich fragen, wovon er Professor ist?" fragte Martin.

„Der Erziehung, Sir," sagte Jefferson Brick.

„Also wohl eine Art von Schullehrer?" wagte Martin zu bemerken.

„Er ist ein Mann von schönen moralischen Kenntnissen, Sir, und besitzt nicht gewöhnliche Geistesgaben," sagte der Kriegscorrespondent. „Bei der letzten Präsidentenwahl hielt

er es für nothwendig, seinen Vater zu verläugnen und an den Pranger zu stellen, weil derselbe für ein dem seinen entgegengesetztes Interesse stimmte. Er hat seitdem einige gewaltige Flugschriften herausgegeben, unter dem Namen „Suturb," umgekehrt Brutus. Er ist einer der merkwürdigsten Männer unseres Vaterlandes, Sir."

„Deren scheint's jedenfalls eine Menge zu geben," dachte Martin.

Indem er weiter fragte, erfuhr Martin, daß in der Gesellschaft nicht weniger als vier Majore, zwei Obersten, ein General und ein Kapitain sich befanden, so daß er nicht umhin konnte, sich über die Masse von Offizieren in der amerikanischen Miliz zu wundern und sich zu fragen, ob die Offiziere etwa einer den andern befehligten oder wo auf Erden sonst die Gemeinen herkämen. Nicht ein einziger Mann ohne Titel schien da zu sein: denn diejenigen, die vielleicht nicht zu militairischen Ehrenstellen gekommen, waren entweder Doctoren, Professoren oder Hochehrwürdige. Drei sehr schroff und unfreundlich aussehende Gentlemen waren auf Sendungen aus den benachbarten Staaten da; einer in Finanz-, der andere in politischen, der dritte in sectirerischen Angelegenheiten. Unter den Damen waren Mrs. Pawkins, eine sehr steife, knochige und schweigsame Gestalt und eine alte Frau mit drahtartigen Zügen, welche sehr starke Ansichten über die Rechte des weiblichen Geschlechts hatte und dieselben in öffentlichen Vorlesungen weiter verbreitete; aber die übrigen waren ganz auffallend baar jedes individuellen

Charakterzuges, so daß sie ihre Seelen hätten unter einander austauschen können, ohne daß es Jemand gemerkt hätte. Dies waren, beiläufig gesagt, auch die einzigen unter den Anwesenden, die nicht zu den merkwürdigsten Menschen des Landes gehörten.

Mehrere von den Gentlemen standen, Einer nach dem Andern, auf und gingen fort, während sie noch an dem letzten Bissen würgten; nur blieben sie meist eine oder zwei Minuten vor dem Ofen stehen, um sich durch die eisernen Spucknäpfe zu erfrischen. Einige Charaktere jedoch, von mehr gesetzten Neigungen, blieben eine volle Viertelstunde bei Tische sitzen und erhoben sich erst, als die Damen aufstanden, wo die ganze Gesellschaft aufbrach.

„Wohin gehen die Leute?“ fragte Martin Mr. Jefferson Brick ins Ohr.

„Auf ihre Zimmer, Sir.“

„Ist kein Dessert da, kein sonstiges Conversationsstündchen?“ fragte Martin, der nach der langen Seereise sich gern ein wenig unterhalten hätte.

„Wir sind ein fleißiges Volk, Sir, und haben keine Zeit zu dergleichen,“ war die Antwort.

So defilirten denn die Damen, eine nach der andern, vorüber und hinaus; Mr. Jefferson Brick und die andern verheiratheten Gentlemen, welche noch da waren, gaben ihre Zustimmung zu der Entfernung ihrer Ehehälften durch ein Kopfnicken zu erkennen. Martin hielt diese Sitte für etwas uncomfortable, behielt aber seine Gedanken für jetzt bei sich,

da er lieber zuhören und etwas von den Gesprächen der geschäftigen Gentlemen lernen wollte, die sich nun um den Ofen sammelten, als ob ihnen, durch die Entfernung des schönen Geschlechts, ein Stein vom Herzen gefallen wäre, und einen reichlichen Gebrauch von den Spucknäpfen und von ihren Zahnstochern machten.

Das Gespräch war etwas ledern, um die Wahrheit zu sagen; und der größere Theil davon läßt sich mit einem einzigen Wort erschöpfen —: Dollars. Alle ihre Sorgen, Hoffnungen, Freuden, Neigungen, Tugenden und Verbindungen schienen zu Dollars eingeschmolzen. Was immer auch die zufälligen Stoffe waren, die in den trägen Kessel ihres Gesprächs fielen, mit Dollars mußte der Brei immer dick und fett gemacht werden. Die Menschen wurden nach Dollars geschätzt und abgewogen; das ganze Leben ward nach Dollars taxirt, versteigert und zugeschlagen. Nach den Dollars war das nächst achtungswertheste Ding irgend eine Unternehmung, deren Ziel wieder in Dollars bestand. Je mehr Einer von jenem werthlosen Ballast: Ehrenhaftigkeit und Ehrlichkeit, von dem Schiff seines guten Namens und Gewissens über Bord warf, desto mehr Packraum hatte er ja für seine Dollars. Macht nur aus dem Handel Eine große Lüge, Einen großartigen Diebstahl! Macht aus der Nationalfahne einen eiteln Lappen; besudelt und schändet sie nur ganz, Stern für Stern; und haut einen Streifen nach dem andern heraus, wie vom Arm eines entehrten Soldaten.

Thut nur Alles für Dollars! Was ist den Leuten ein Peitschenhieb!

Wer einmal, mit Gefahr von Leib und Leben, auf die Fuchsjagd reitet, zieht es meist vor, ganz rücksichtslos zu reiten. So war's bei diesen Gentlemen. Der war in ihren Augen der größte Patriot, der am lautesten schrie und sich am wenigsten um Recht und Billigkeit kümmerte. Der war ihr Mann, welcher in der brutalen Wuth seiner eigenen Bestrebungen, gegen die Erzspitzbüberei der ihrigen keinen Stein aufheben konnte. So erfuhr Martin binnen fünf Minuten aus ihrem Geplauder um den Ofen, daß Pistolen, Stockdegen und andere solche friedliche Spielzeuge in die gesetzgebende Versammlung mitzubringen, den Gegner in der Debatte bei der Gurgel zu packen, wie's Hunde oder Ratten thun, zu renommiren, zu drohen und in persönlichen Angriffen auszuschweifen herrliche und großartige Thaten seien; daß es nicht Streiche und Stiche seien, geführt nach dem innersten Herzen der Freiheit und tödtlicher, als ein Sultanssäbel sie schlagen könnte; sondern kostbarer Weihrauch auf ihrem Altar, wohlriechend für patriotische Nüstern und emporsteigend in kräuselnden Wolken bis in den siebenten Himmel des Ruhmes.

Ein- oder zweimal, da grade eine Pause eintrat, richtete Martin einige, ihm als einem Fremden natürliche Fragen an sie über ihre Nationaldichter, Theater, Literatur und Kunst. Aber, was ihm diese Gentlemen über dergleichen Gegenstände zu sagen im Stande waren, ging nicht über die Ema-

nationen solcher Tagesgenies, wie Oberst Diver, Mr. Jefferson Brick u. A. hinaus, die, wie es schien, in jenem eigenthümlichen Vollladung=Styl, den sie einen richtigen „Schreier" nennen, für ausgezeichnet galten.

„Wir sind ein geschäftiges Volk, Sir," sagte einer der Kapitaine, der aus dem Westen war, „und haben keine Zeit, bloße Ideen zu lesen. Mögen sie unsertwegen zu uns kommen, in Zeitungen zugleich mit allmächtig starkem Stoff von anderer Sorte, aber hol' der Guckuck Eure Bücher."

Der General, dem es ganz flau zu werden schien, wenn er nur daran dachte, daß man Etwas lesen sollte, was weder mercantilisch noch politisch und nicht in einer Zeitung ist, fragte hier, „ob nicht einer von den Gentlemen Eins trinken wolle?" Aber nicht Einer, sondern die meisten von den Gentlemen hielten dies für eine so treffliche und zeitgemäße Idee, daß sie, einer nach dem andern, hinaus und nach der Schenke spazierten. Von da gingen sie wahrscheinlich nach ihren Magazinen und Comptoirs, von da wieder nach der Schenke, um noch einmal von Dollars zu sprechen und ihren Geist durch die Lectüre und Besprechung von „Schreiern" auszubilden und von da sodann, im Schooß ihrer respectiven Familien zu schnarchen.

„Was," sagte Martin, seinen eigenen Gedankengang verfolgend, „ihre Haupterholung und Erquickung zu sein scheint." Dann verfiel er selbst wieder in ein tiefes Nachdenken über Dollars, Demagogen und Schenkstuben; und fragte sich fortwährend, ob diese Art Leute wirklich so be=

schäftigt wären, wie sie vorgaben, oder ob sie nur eine Unfähigkeit hätten, häusliche und gesellige Freuden zu genießen.

Die Frage war schwer zu lösen; und schon der Umstand, daß sie durch Alles, was er sah und hörte, sich ihm von Neuem aufdrängte, war nicht ermuthigend. Er setzte sich nun am leeren Tisch nieder und indem er alle Schwierigkeiten und Ungewißheiten seiner precären Lage bedachte, ward er immer mehr verzweifelt und begann schwer zu seufzen.

Nun hatte aber an der Tafel ein Mann in mittlern Jahren, mit dunklen Augen und einem sonnverbrannten Gesichte gesessen, dessen sehr einnehmende und ehrliche Physiognomie Martin's Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte; über den er aber etwas Näheres von keinem seiner beiden Nachbarn erfahren konnte, die ihn ihrer Beachtung ganz unwerth zu halten schienen. An der Unterhaltung am Ofen hatte derselbe keinen Theil genommen, noch war er mit den Uebrigen fortgegangen; und jetzt, als er Martin zum zweiten oder dritten Male seufzen hörte, warf er eine zufällige Bemerkung hin, als wünschte er, ohne dem Fremden sich aufdrängen zu wollen, ihn zu einer gemüthlichen Conversation zu vermögen. Diese Absicht war so augenfällig und doch so zart ausgedrückt, daß Martin sich ihm wirklich zu Dank verpflichtet fühlte und dies im Ton seiner Antwort auch zu erkennen gab.

„Ich will Sie nicht fragen," sagte dieser Gentleman mit einem Lächeln, indem er sich erhob und ihm etwas näher

rückte, „wie es Ihnen in meinem Vaterland gefällt, denn ich kann mir Ihre Meinung darüber selbst vollkommen denken. Aber da ich ein Amerikaner und folglich gezwungen bin, mit einer Frage anzufangen, so frage ich, wie gefällt Ihnen der Oberst?"

„Sie sind so sehr aufrichtig," entgegnete Martin, „daß ich Ihnen auch geradezu sagen will, er gefällt mir ganz und gar nicht. Obgleich ich hinzusetzen muß, daß ich ihm für seine Artigkeit verbunden bin; er brachte mich hieher — und besorgte mir das Abonnement, zu ziemlich billigen Bedingungen, beiläufig gesagt," denn er erinnerte sich, daß der Oberst, ehe er ausging, ihm Etwas der Art zugeflüstert hatte.

„Dafür sind Sie ihm nicht sehr verbunden," sagte der Fremde trocken. „Der Oberst, hab' ich gehört, geht gelegentlich an Bord der Packetschiffe, um die neuesten Nachrichten für sein Journal zu sammeln; und gelegentlich bringt er Fremde her zu Tische, wie ich glaube, aus Rücksicht auf die kleinen Procente, welche ihm für diese kleine Dienstleistung die Wirthin von seiner Wochenrechnung abzieht. Ich beleidige Sie doch nicht, will ich hoffen?" fügte er hinzu, als er sah, daß Martin roth wurde.

„Mein lieber Herr," versetzte Martin, indem sie sich gegenseitig die Hand schüttelten, „wie ist das nur möglich! Die Wahrheit zu sagen, ich — bin —"

„Ja?" sagte der Gentleman, indem er sich neben ihm niedersetzte.

„Wenn ich gradaus reden soll," sagte Martin, indem er seine Scheu überwand, „ich begreife nicht, wie dieser Oberst den Schlägen entgeht, die er verdient."

„Nun! Ein= oder zweimal ist er auch schon geschlagen worden," bemerkte der Gentleman ruhig; „er gehört zu jener Classe von Menschen, in welchen unser Franklin, bereits zehn Jahre vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts, unsere jetzige Schmach und Gefahr vorausgesehen. Sie wissen vielleicht nicht, daß Franklin in sehr strengen Ausdrücken sich dahin äußerte, wer von einem Gesellen, wie dieser Oberst, verleumdet würde, und in der Handhabung der Gesetze oder in dem Rechtlichkeitsgefühl der öffentlichen Meinung kein genügendes Schutzmittel fände, habe das vollkommenste Recht, sich vermittelst eines tüchtigen Prügels Genugthuung zu verschaffen."

„Ich wußte das nicht," sagte Martin, „aber es freut mich sehr, es zu erfahren, und ich glaube, es ist seines Andenkens und seines Ruhmes würdig; besonders —" hier zögerte er wieder.

„Fahren Sie fort," sagte der Andere lächelnd, als wüßte er, was Martin auf der Zunge lag.

„Besonders," fuhr also Martin fort, „da ich mir wohl denken kann, daß selbst zu seiner Zeit großer Muth dazu gehört haben muß, frei über eine Frage zu schreiben, die, in diesem sehr freien Lande, eine freie und keine Parteifrage war."

„Etwas Muth, allerdings," versetzte sein neuer Freund.

„Glauben Sie, daß noch jetzt dazu einiger Muth gehören würde?"

„O gewiß, und nicht wenig, noch dazu," sagte Martin.

„Sie haben Recht. So sehr Recht, daß ich glaube, kein Satyriker könnte diese Luft athmen. Wenn ein zweiter Juvenal oder Swift heute unter uns aufstünde, man würde ihn in Stücken reißen. Wenn Sie mit unserer Literatur bekannt sind und mir einen geborenen, bei uns erzogenen Amerikaner zu nennen im Stande sind, der unsere Thorheiten als die des Volkes, nicht als die einer oder der andern Partei zergliedert hat, ohne von der brutalsten und schlechtesten Verleumdung, dem verstocktesten Haß und der wüthendsten Unduldsamkeit verfolgt zu werden: der Name dieses Mannes wird meinen Ohren ganz neu und fremd klingen, das können Sie mir glauben. Ich könnte Ihnen Fälle erzählen, wo ein einheimischer Schriftsteller die gutmüthigste und harmloseste Zeichnung unserer Fehler und Mängel sich erlaubt hat, und es nöthig wurde, anzukündigen, daß in einer zweiten Ausgabe die anstößigen Stellen ausgemerzt, oder verändert, oder vertuscht, wo nicht gar in Lob umgeflickt worden seien."

„Und wie ist es dahin gekommen?" fragte Martin, mit unmuthigem Widerwillen.

„Denken Sie nur an das, was Sie Alles heut gesehen und gehört haben, vom Oberst angefangen," sagte sein Freund, „und fragen Sie sich selbst. Wie die so weit gekommen sind, ist eine andere Frage. Gott bewahre, daß sie grade die Musterbilder amerikanischer Tugend und Intelligenz

wären, aber sie sind doch obenauf und zwar in Massen, und nur zu oft sind sie die Vertreter derselben. Wollen Sie gehen?"

Es lag in seinem Wesen eine herzliche Offenheit und zugleich das gewinnende Vertrauen, daß sie nicht mißbraucht werden würde; eine männliche Haltung und ein fester Glaube an die Ehrlichkeit eines Fremden; Martin hatte dergleichen noch nie gesehen. Er hing sich mit Vergnügen in den Arm des amerikanischen Gentlemans ein und so gingen sie zusammen fort.

Vor beinahe vierzig Jahren besuchte diese Küsten ein Reisender geehrten Andenkens und erkannte, wie Mancher seitdem, in der Nähe jene Schmach- und Schmutzflecken Amerikas, die er im Glanz seiner fernen Träume nicht gesehen hatte. Und solche Männer, wie Martin's neuer Freund, müssen es gewesen sein, die er mit den Worten meinte —

„Ohn' Euch, was wär' Columbia, stolz und frei! —
Von außen roh, im Innersten den Wurm,
Faul ohne Reife, fiel' beim ersten Sturm
Die Frucht vom Baum, eh' noch der Lenz vorbei!

Siebenzehntes Kapitel.

Martin erweitert den Kreis seiner Bekanntschaft, vermehrt den Schatz seiner Weisheit und findet vortreffliche Gelegenheit, seine eigenen Erfahrungen mit denen Lummy Ned's von Salisbury zu vergleichen, die ihm sein Freund, Mr. William Simmons, mitgetheilt.

Es war von Martin charakteristisch, daß er diese ganze Zeit über Mark Tapley so vollkommen vergessen hatte, als ob ein Mensch dieses Namens gar nicht existirte; und wenn die Gestalt dieses Gentlemans ja einmal vor seinem innern Auge aufstieg, so entließ er sie wieder als einen Gegenstand, der gar nicht dringender Natur sei, sondern warten könne, bis er im Vorbeigehen ihm einige Aufmerksamkeit zuwenden würde. Nun er aber einmal wieder auf der Straße war, fiel es ihm doch als etwas eben nicht Unmögliches ein, daß vielleicht Mr. Tapley mit der Zeit müde werden könnte, an der Schwelle des Eisenfresser=Büreaus zu stehen; er sagte also seinem neuen Freunde, daß, wenn sie nach jener Gegend, ohne ihn (den Fremden) zu belästigen, gehen könnten, er gern dies kleine Geschäft jetzt abmachen möchte.

„Und da ich einmal von Geschäften rede," sagte Martin, „darf ich, um nicht in diesem Punkte hinter den Amerikanern zurückzubleiben, auch einmal zu fragen anfangen? Sind Sie durch Ihre Beschäftigung an diese Stadt gebunden oder auf Besuch hier, wie ich?"

„Auf Besuch,“ erwiederte sein Freund. „Ich bin im Staat Massachusetts aufgezogen und lebe noch jetzt dort. Ich bin in einer stillen Landstadt zu Hause und komme nicht gar oft nach diesen geschäftigen und geräuschvollen Städten; und je mehr ich sie kennen lerne, desto geringer wird meine Lust, sie zu besuchen, das kann ich Sie versichern.“

„Sie waren auch im Auslande?“ fragte Martin.

„O ja.“

„Und, wie die meisten Menschen, die auf Reisen waren, haben Sie nachher eine um so größere Liebe zu Ihrer Heimath und Ihrem Geburtslande gefaßt,“ sagte Martin, indem er ihn neugierig beobachtete.

„Zu meiner Heimath — ja,“ entgegnete sein Freund. „Zu meinem Geburtslande als meiner Heimath — ja, auch dies.“

„Sie scheinen mit einem Vorbehalt zu sprechen,“ sagte Martin.

„Nun ja,“ erwiederte sein neuer Freund, „wenn Sie fragen, ob ich mit einem größern Geschmack an meines Vaterlandes Fehlern zurückkam; mit einer größern Liebe zu Jenen, die für so und so viel Thalern den Tag seine Freunde zu sein behaupten; mit einer größern Gleichgiltigkeit gegen die steigende Herrschaft von gewissen Grundsätzen in Staat- und Privatleben, deren Vertretung anderswo, als in der schlechten Atmosphäre eines Criminalgerichtshofes, Euren Old-Bailey-Advocaten zur Schmach gereichen würde, — wenn Sie das fragen, so muß ich geradheraus antworten Nein.“

„O!“ rief Martin.

„Wenn Sie mich fragen,“ fuhr sein Gefährte fort, „ob ich bei meiner Rückkehr zufriedener ward mit einem Stand der Dinge, der die Gesellschaft in zwei Classen theilt — deren eine, die große Masse, eine falsche, scheinbare Unabhängigkeit behauptet, die doch erbärmlich abhängig ist von der Mißachtung aller humanern Denkungsart und Sitte, so daß, je roher der gemeine Mann, desto mehr man sich auf seinen Geschmack beruft; während die andere Classe, angewidert von dem niedrigen Maßstab, der an Alles gelegt wird, in der Ausschmückung und Verfeinerung des Privatlebens eine Zuflucht und ein Asyl sucht, das Gemeinwohl aber seinem Schicksal überläßt, von dem es in der Presse wie im sonstigen Parteikampf ereilt werden mag — wenn Sie mich das fragen, dann muß ich wieder antworten: Nein!“

Und wieder rief Martin, im selben Ton, wie früher, O! Denn er ward ängstlich und fassungslos, nicht so sehr, die Wahrheit zu gestehen, aus öffentlichen politischen Gründen, als weil die Aussichten seiner häuslichen Architectur immer schwächer und schwächer wurden.

„Mit einem Wort,“ hub der Andere wieder an, „ich seh' nicht ein und kann's nicht glauben und werde es daher nie zugeben, daß wir ein Muster von Weisheit, ein Vorbild der Welt und die personificirte reine Vernunft und eine Masse mehr sind, wie Sie jede Stunde täglich hier können predigen hören; und zwar das Alles blos darum, weil unser

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Lindauersche
Bibliothek.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Sechzehntes Kapitel.

Martin steigt vom Bord des edlen und schnell segelnden Packetschiffes, die Schraube, an's Land im Hafen von New-York, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er macht einige Bekanntschaften und speist in einem Pensionshause. Details.

Eine kleine Aufregung herrschte schon auf dem äußersten Uferrande des Landes der Freiheit; denn am Tage vorher war ein Alderman gewählt worden; und da bei solchen Gelegenheiten das Parteigefühl etwas hoch aufschwillt, so hatten die Freunde des durchgefallenen Candidaten für nöthig befunden, die großen Grundsätze der Meinungs- und Wahlfreiheit dadurch aufrecht zu erhalten, daß sie einigen Leuten Arme und Beine brachen und ferner einen Gentleman, den sie nicht leiden mochten, mit der wohlwollenden Absicht, ihm blos die Nase abzuschneiden, durch alle Straßen verfolgten. Diese gutmüthigen kleinen Ausbrüche der Volkslaune waren an und für sich nicht merkwürdig genug, um, nachdem sie blos eine Nacht gedauert hatten, noch großes Aufsehen zu

machen; aber sie erhielten frisches Leben und neue Bedeutung durch die gute Lunge der Zeitungsjungen, welche dieselben nicht nur auf allen Haupt- und Seitenstraßen der Stadt, auf den Werften und Quais, sondern auch auf dem Verdeck und in den Kajüten des Dampfbootes mit schrillem Ruf verkündeten. Das Dampfboot hatte noch lange nicht das Ufer erreicht, als es schon von einer Legion solcher kleiner Bürger der Republik geentert und überfüllt war.

„Hier haben Sie die New-Yorker Cloake von heute früh, meine Herrn!" rief der Eine. „Hier, meine Herrn, ist der neueste New-Yorker Dolchmann! Hier ist der New-Yorker Hausspion! Hier haben Sie den New-Yorker Horcher an der Wand! Da haben Sie den New-Yorker Kundschafter, den Beutelschneider, den Schlüssellochgucker, den New-Yorker Eisenfresser! Da haben Sie alle New-Yorker Zeitungen! Da sind volle Details über die patriotische Loco-foco-Bewegung von gestern, worin die Whigs zu Brei geschlagen wurden; und das letzte Alabamaringen, wo Einem ein Aug' ausgedreht worden ist und das interessante Arkansas Duell auf Bowie-Messer nebst allen politischen, commerziellen und Modeneuigkeiten. Da haben Sie! Da haben Sie! Da sind die Zeitungen, die neuesten Zeitungen!"

„Da haben Sie die Cloake!" schrie wieder ein Anderer. „Die New-Yorker Cloake! Ein Paar von die zwölf tausend Exemplaren von die heutige Cloake, mit die besten Marktberichte, Schiffsnachrichten und vier ganze Spalten amerikanische Correspondenzen, einen vollständigen Bericht über

den Ball bei Mrs. White gestern Abend, wo alle Schönheit und Vornehmheit von New-York beisammen war und mit die authentischen Bemerkungen von die Cloake über das Privatleben von alle die Damen, die dort gewesen sind! Da ist die Cloake! Da sind einige von die zwölftausend von die New-Yorker Cloake! Hier ist der Cloakenartikel über den Wall Street „Gang" und über den Washington „Gang" und der einzige Bericht über eine schändliche Spitzbüberei, begangen vom Staatssecretair in seinem achten Lebensjahr, jetzt mitgetheilt, mit großen Unkosten, von seiner Amme. Da ist die Cloake, die New-Yorker Cloake, das zwölftausendste Exemplar, mit 'ner ganzen Spalte New-Yorker Scandal, wo alle Namen ausgedruckt sind. Da ist der Artikel der Cloake über den Richter, der sie vorgestern wegen Pasquill verhört hat, und der Cloake ihr Tribut der Achtung vor die unabhängige Jury, weil sie sie nicht verurtheilt hat und der Cloake ihr Artikel über das, was die Jury zu erwarten gehabt hätt, wenn sie gesagt hätte: Schuldig! Da ist die Cloake, Cloake, die scharfe, die tiefe, die volle, die Hauptcloake, das erste Blatt von die Vereinigte Staaten, jetzt im zwölftausendsten Exemplar und es wird noch fortgedruckt — hier, meine Herrn, kaufen Sie die New-Yorker Cloake!"

„Auf so erleuchtete Weise," sagte eine Stimme beinahe Martin in's Ohr, „machen sich die schäumenden Leidenschaften meines Vaterlandes Luft."

Martin drehte sich unwillkürlich um und sah, dicht neben ihm stehend, einen blassen Gentleman mit eingefallene

Wangen, schwarzen Haaren, kleinen zwinkernden Augen, um die ein ganz eigenthümlicher Zug spielte, der weder ein Stirnrunzeln noch ein Scheelblick war, aber doch beim ersten Ansehen dafür gelten konnte. In der That wäre es selbst bei einer innigern Bekanntschaft mit dem Gentleman schwer gewesen, jenen Zug anders denn als eine Mischung von gemeiner Verschmitztheit und Einbildung zu beschreiben. Er trug einen etwas breitkrämpigen Hut, um sich ein Ansehen von Weisheit zu geben, und faltete die Arme über der Brust, um seine Stellung aus- und eindrucksvoller zu machen. Seine Kleidung war etwas schäbig und bestand aus einem blauen Ueberrock, der fast bis an die Knöchel herunterreichte, kurzen, losen Beinkleidern von derselben Farbe und aus einer verschossenen röthlichen Weste, durch welche hindurch eine schmutzige Hemdkrause sich bemerkbar zu machen suchte, als wollte sie die Gleichheit ihrer bürgerlichen Rechte mit den andern Kleidungsstücken darthun und eine Unabhängigkeitserklärung auf eigene Faust von sich geben. Seine ungewöhnlich großen Füße hatte er nachlässig übereinander geschlagen, während er an der Seitenwand des Dampfboots halb lehnte, halb darauf saß; und sein dicker Stock, an einem Ende mit einem gewaltigen eisernen Ringe beschlagen, am andern mit einem großen Metallknopf bewehrt, hing ihm vom Handgelenk an einer Schnur und Quaste herunter. In dieser Tracht und Stellung, die von tiefem Ernst und großer Würde zeigte, zog der Gentleman den rechten Mundwinkel und das rechte Auge zu gleicher Zeit in die Höhe und sagte noch einmal:

„Auf so erleuchtete Weise machen sich die schäumenden Leidenschaften meines Vaterlandes Luft.“

Da er bei diesen Worten Martin ansah, und sonst Niemand zugegen war, neigte Martin sein Haupt gegen ihn und sagte:

„Sie meinen —“

„Das Palladium vernünftiger Freiheit im Innern, Sir, und den Schrecken der fremden Unterdrücker im Auslande,“ ergänzte der Gentleman, indem er mit seinem Stock auf einen ungemein schmutzigen einäugigen Zeitungsjungen wies. „Den Neid der Welt, Sir, und den Anführer der Civilisation der Menschheit. Ich muß Sie fragen, Sir,“ setzte er hinzu, indem er, mit der Miene eines Mannes, der mit sich nicht spaßen läßt, das eisenbeschlagene Ende seines Stockes heftig auf das Verdeck stieß, „wie gefällt Ihnen mein Vaterland?“

„Ich bin kaum so weit, um diese Frage schon beantworten zu können,“ sagte Martin, „Sie sehen, daß ich noch nicht einmal am Ufer bin.“

„Ja wohl, ich kann mir denken, daß Sie nicht erwartet haben, solche Zeichen der Nationalwohlfahrt zu sehen, Sir?“ sagte der Gentleman.

Er wies auf die Fahrzeuge, die an den Quais lagen und schwenkte dann seinen Stock rundum, als wollte er auch Luft und Wasser in seiner Bemerkung mit inbegriffen haben.

„Wirklich,“ sagte Martin, „ich weiß nicht. Ja. Ich glaube, ich erwartete es.“

Der Gentleman sah ihn mit einem pfiffigen Blick an und

sagte, diese Politik gefalle ihm. Es sei natürlich, sagte er, und als ein Philosoph finde er ein Vergnügen daran, die Vorurtheile der Menschennatur zu beobachten.

„Wie ich sehe, Sir,“ sagte er, zu Martin gewendet und stützte sich mit dem Kinn auf den Knopf seines Stockes, „haben Sie wieder die gewöhnliche Masse von Elend und Armuth, Unwissenheit und Verbrechen mitgebracht, um sie an den Busen der großen Republik zu legen. Gut, Sir! Lassen Sie sie in vollen Schiffsladungen vom alten Lande herüberkommen: ein sinkendes Schiff verlassen die Ratten, sagt man. Ich finde, es liegt sehr viel Wahres in dieser Bemerkung.“

„Nun, das alte Schiff wird sich vielleicht noch ein oder zwei Jahre flott erhalten,“ versetzte Martin und lächelte, theils über die Reden des Gentlemans, theils über seine seltsame Aussprache; denn er legte auf die kleinen Worte und Sylben den Nachdruck, während er die größern für sich selbst sorgen ließ: als dächte er, die größern Redetheile könne man sich selbst überlassen, die kleinern aber bedürften einer beständigen Aufsicht.

„Die Hoffnung, Sir, sagt der Dichter,“ bemerkte der Gentleman, „ist die Amme junger Wünsche.“

Martin erwiederte, er habe wohl gehört, daß die bewußte Cardinaltugend gelegentlich in dieser häuslichen Eigenschaft diene.

„Sie wird aber in gegenwärtigem Falle ihr Kind nicht großziehn, Sir, Sie werden sehen,“ versetzte der Gentleman.

„Die Zeit wird's lehren,“ sagte Martin.

Der Gentleman nickte gravitätisch mit dem Kopf und sagte: „Wie heißen Sie, Sir?"

Martin sagte es ihm.

„Wie alt sind Sie, Sir?"

Martin sagte ihm auch dies.

„Was ist Ihr Gewerbe, Sir?"

Auch dies sagte ihm Martin noch.

„Was ist Ihre Bestimmung, Sir?"

„Wahrlich," sagte Martin, lachend, „über diesen Punkt kann ich Sie nicht befriedigen, denn das weiß ich selbst nicht."

„Ja?" sagte der Gentleman.

„Nein," sagte Martin.

Der Gentleman steckte seinen Stock unter den linken Arm und besah sich Martin jetzt genauer und mit größerer Muße, als er bisher gethan hatte. Nachdem er mit seiner Untersuchung fertig war, streckte er den rechten Arm aus, schüttelte Martin die Hand und sagte:

„Mein Name, Sir, ist Oberst Divers. Ich bin der Herausgeber des New-Yorker „Eisenfresser."

Martin nahm diese Eröffnung mit jenem Grade der Ehrfurcht auf, den ein so ausgezeichneter Rang zu fordern schien.

„Das New-Yorker Journal Eisenfresser, Sir," hub der Oberst wieder an, „ist, wie Sie, glaub' ich, wissen werden, das Organ unserer Aristokratie in dieser Stadt."

„O! Also es gibt hier eine Aristokratie?" sagte Martin. „Aus was für Elementen ist sie denn zusammengesetzt?"

„Aus Intelligenz, Sir," versetzte der Oberst; „aus In-

telligenz und Tugend. Und aus ihrer nothwendigen Folge in dieser Republik — Dollars, Sir."

Martin war sehr erfreut, dies zu hören; denn, wenn Intelligenz und Tugend in diesem Lande nothwendig zur Erwerbung von Dollars führten, so war er fest überzeugt, gar bald ein großer Kapitalist zu werden. Er wollte schon seine Freude über diese Mittheilung aussprechen, als er durch den Schiffskapitain unterbrochen wurde, der im selben Augenblick heraufkam, um dem Oberst die Hand zu drücken; und als er auf dem Verdeck einen wohlgekleideten Fremden sah (denn Martin hatte seinen Mantel abgelegt), so beeilte er sich, auch ihm die Hand zu geben. Dies that Martin ungemein wohl, denn trotz der anerkannten Oberherrschaft der Tugend und Intelligenz in diesem Lande, hätte es ihn doch tief verwundet, vor Oberst Divers als ein armer Zwischendeck-Passagier dazustehen.

„Nun, Cap'en!" sagte der Oberst.

„Nun, Oberst!" rief der Kapitain, „Sie sehen ja glänzend wohl aus, Sir. Ich kann mich kaum selbst überreden, daß Sie's sind, und das ist'n Factum."

„Eine gute Ueberfahrt, Cap'en?" fragte der Oberst, indem er ihn bei Seite nahm.

„Na, 's war 'ne ziemlich muntere Fahrt, Sir," sagte oder sang vielmehr der Kapitain, der ein geborener Neuengländer war: „wenn man das Wetter bedenkt."

„Ja?" sagte der Oberst.

„Nun, ja, Sir," sagte der Kapitain. „Ich hab' eben einen Jungen mit der Passagierliste in Ihr Bureau geschickt, Oberst."

„Sie haben vielleicht nicht noch 'nen Jungen, Cap'en?" sagte der Oberst, in einem Ton, der beinah an Strenge grenzte.

„Ich rathe, es sind noch 'n Dutzend da, wenn Sie einen brauchen, Oberst," sagte der Kapitain.

„Nun einer, er braucht nicht gar zu groß zu sein, wird doch ein Dutzend Flaschen Champagner auf mein Büreau tragen können," bemerkte der Oberst, halb in Sinnen verloren. „Sie sagten, eine muntere Fahrt, denk' ich?"

„Ja, das sagt' ich," war die Antwort.

„'s ist ganz in der Nähe, wissen Sie," bemerkte der Oberst. „Es freut mich, daß Sie eine muntere Fahrt gehabt haben, Cap'en. Schadt Nichts, wenn sie keine Quarts haben. Der Junge kann eben so gut zweimal gehen und vier und zwanzig Pinten bringen. — Eine extrafein muntere Fahrt war's, Cap'en? Ja?

„Eine ganz ver — herrliche Fahrt," sagte der Seemann.

„Ich bewundere Ihr Glück, Cap'en. Sie könnten mir zugleich einen Pfropfenzieher borgen, wenn Sie so gut sein wollen, und ein halb Dutzend Gläser. So grimmig sich auch die Elemente gegen meines Vaterlands edles Packetschiff, die Schraube, verschwören, Sir," sagte der Oberst zu Martin gewendet, indem er seinen Stock auf dem Verdeck herumtan-

zen ließ, „so kann die Schraube doch fast nie anders als eine muntere Ueberfahrt machen.“

Der Kapitain, in dessen einer Kajüte in diesem Augenblick die New-Yorker „Cloake“ ein ungeheures Gabelfrühstück verschlang, während in einer andern der liebenswürdige Dolchmann sich toll und voll soff, nahm von seinem Freund und Herrn, dem Oberst, herzlich Abschied und eilte fort, um den Champagner zu besorgen: denn er wußte wohl (wie sich nachher zeigte), daß, wenn er sich den Redacteur des Eisenfressers nicht versöhnte, dieser Potentat ihn sammt seinem Schiff binnen vier und zwanzig Stunden mit großen Anfangsbuchstaben an den Pranger stellen und vermuthlich auch das Angedenken seiner Mutter, die erst zwanzig Jahre todt war, mit Koth bewerfen würde.

Als der Oberst wieder allein mit Martin war, und der Letztere sich empfehlen wollte, hielt er ihn zurück und erbot sich, da er (M.) ein Engländer sei, ihm die Stadt und nachher, wenn er es wünsche, ein anständiges Kosthaus zu zeigen. Allein ehe sie daran gingen, sagte er, bitte er ihn um die Ehre eines Besuchs auf dem Büreau des Eisenfressers, um eine Flasche Champagner von seiner eigenen Einfuhr mit ihm auszustechen.

Dies Alles war so ungemein gütig und gastfreundlich, daß Martin, obgleich es noch ganz früh am Tage war, gern zusagte. Er gab also Mark, der von seiner Freundin und ihren drei Kindern sehr in Anspruch genommen war, den Auftrag, wenn er mit ihr fertig sei und das Gepäck besorgt

habe, im Büreau des Eisenfressers auf seine weitern Befehle zu warten und begleitete seinen neuen Freund an's Ufer.

Sie drängten sich auf dem Quai, so gut sie konnten, durch das traurige Gewühl von Auswanderern, — die, rings um ihre Betten und Koffer und Kasten auf der bloßen Erde gelagert, den freien Himmel zum Obdach, von ihrem neuen Vaterland so wenig wußten, als wenn sie vom Mond heruntergefallen wären — und gingen eine kurze Strecke fort durch eine geräuschvolle Straße, die auf der einen Seite von den Quais und Schiffen und auf der andern von ziegelrothen Magazinen und Comptoirs begränzt war, mit mehr schwarzen Brettern und weißen Buchstaben drauf und umgekehrt, als Martin jemals auf einem funfzig Mal größern Raume gesehen hatte. Gleich darauf bogen sie in eine enge Straße ein, dann in andere enge Straßen, bis sie zuletzt vor einem Hause stehen blieben, auf dem in großen Buchstaben die Aufschrift stand: „Eisenfresser-Zeitung."

Der Oberst, der den ganzen Weg, mit einer Hand im Busen, den Hut bis auf die Ohren zurückgeworfen und den Kopf von Zeit zu Zeit nach Rechts und Links schüttelnd gegangen war — wie ein Mann, den das Gefühl der eigenen Größe niederdrückt — ging nun über eine dunkle und schmutzige Treppe voraus in eine Stube von gleichem Aussehen, die mit allerhand Abschnitzeln und Fetzen von Manuscripten und Correcturen bestreut war. Hinter einem alten, morschen und schmutzigen Schreibtisch saß, einen Federstumpf im Munde und eine große Scheere in der Rechten, ein junger Mensch

und schnitt und beschnitt an einer Reihe Nummern des Eisenfressers; und es war eine so lächerliche Gestalt, daß Martin nicht ohne große Mühe seinen Ernst behielt, obwohl er wußte, daß Oberst Divers ihn scharf beobachtete.

Das Individuum, das, wie gesagt, an den Nummern des Eisenfressers schneidend, da saß, war ein kleiner junger Gentleman von sehr jugendlichem Ansehen und einer ungesunden Blässe im Gesicht. Letztere rührte theils vielleicht vom tiefen und anstrengenden Denken her, theils ohne Zweifel vom übermäßigen Genuß des Tabaks, den er auch in diesem Augenblick mit aller Gewalt kaute. Den Hemdkragen trug er zurückgeschlagen über eine schwarze Rockborte und sein dünnes, langes und schlaffes Haar war nicht nur glatt gekämmt und aus der Stirne zurückgestrichen, damit ja kein Strahl von der Poesie seines Gesichts verloren gehe, sondern auch hie und da mit der Wurzel ausgerissen, woher es kam, daß die höchsten Theile seines Vorderhaupts etwas finnig und blüthenvoll aussahen. Er hatte jene Art von Nase, welche die Gehässigkeit der Menschen Stumpfnase zu nennen beliebt und sie war an der Spitze, wie in höhnischem Stolz, etwas sehr aufgestülpt. Auf der Oberlippe dieses jungen Gentlemans bemerkte man entfernte Symptome eines gelblichen Flaums — so sehr, sehr dünn und zart, daß sie eher wie die frischen Spuren von genaschtem Pfefferkuchen als wie der hoffnungsvolle Keim eines Schnurrbartes aussahen; und diese Vermuthung wurde durch sein augenscheinlich zartes Alter nicht wenig unterstützt. Er

war mit seiner Arbeit tief beschäftigt; und so oft er die große Scheere zusammenschnappen ließ, machte er eine entsprechende Bewegung mit den Kinnladen, was ihm ein gar schreckliches Ansehen gab.

Martin war bald zur innern Ueberzeugung gelangt, daß dies der Sohn von Oberst Diver sein müsse, die Hoffnung der Familie und der künftige Commandant des Eisenfressers. In der That fing er schon an, sich dahin zu äußern, dies sei wohl des Obersten kleiner Junge, und wie reizend es sei, ihn in aller Harmlosigkeit des Kindesalters Redacteur spielen zu sehen; als der Oberst ihn stolz unterbrach und sagte:

„Mein Kriegscorrespondent, Sir — Mr. Jefferson Brick."

Martin konnte nicht umhin, über diese unerwartete Eröffnung und im Bewußtsein des unverbesserlichen Mißgriffs, den er bald gethan hätte, vor Erstaunen außer sich zu gerathen.

Mr. Brick aber schien sich von dem Eindruck, den er auf den Fremden gemacht, sehr geschmeichelt zu fühlen; er schüttelte ihm mit einer Gönnermiene die Hand, um ihn gleichsam zu beruhigen und ihm zu verstehen zu geben, daß er durchaus nicht zu erschrecken brauche, denn er (Brick) werde ihm Nichts zu Leide thun.

„Sie haben gehört von Jefferson Brick, wie ich sehe, Sir," sagte der Oberst mit einem Lächeln. „England hat gehört von Jefferson Brick. Europa hat gehört von Jeffer-

son Brick. Sehen wir einmal. Wann haben Sie England verlassen, Sir?"

„Vor fünf Wochen," sagte Martin.

„Vor fünf Wochen," wiederholte der Oberst nachdenkend, indem er sich auf den Tisch setzte und die Beine in der Luft hin und her baumeln ließ. „Nun erlauben Sie mir eine Frage, Sir; welcher von Mr. Brick's Artikeln war damals dem englischen Parlament und dem Hofe von St. James am verderblichsten geworden?"

„Auf mein Wort," sagte Martin, „ich — "

„Ich habe Grund zu glauben und ich weiß, Sir," unterbrach ihn der Oberst, „daß die aristokratischen Kreise Ihres Vaterlandes vor dem Namen Jefferson Brick zittern. Ich möchte gern aus Ihrem Munde hören, Sir, welcher von seinen Aussprüchen den tödtlichsten Streich geführt —"

„— Da die hundert Köpfe der Hyder der Verderbtheit sich im Staube wälzen unter der Lanze der Vernunft und zum Gewölbe des Himmels über uns ihr rothes Blut emporspritzen," sagte Mr. Brick, seinen letzten Artikel anführend, indem er eine kleine blaue Tuchmütze dabei aufsetzte.

„Die Libation der Freiheit, Brick" — soufflirte der Oberst.

„— muß manchmal in Blut ausgebracht werden, Oberst," rief Brick. Und bei dem Worte „Blut" ließ er die große Scheere scharf zusammenschnappen, als ob auch sie Blut sagte und ganz seiner Meinung wäre.

Dies gethan, sahen Beide Martin an und warteten auf seine Antwort.

„Bei meinem Leben,“ sagte Martin, der indessen ganz seine gewöhnliche Kaltblütigkeit wieder erlangt hatte, „darüber kann ich Ihnen keine genügende Auskunft ertheilen; denn die Wahrheit ist, daß —“

„Halt!“ rief der Oberst, mit einem ernsten Blick auf seinen Kriegscorrespondenten und einem Kopfschütteln nach jedem Satz, den er sprach „— daß Sie nie ein Wort von Jefferson Brick gehört haben, Sir. Daß Sie nie Etwas von Jefferson Brick gelesen haben, Sir. Daß Sie in Ihrem Leben nicht ein einziges Mal den Eisenfresser gesehen haben, Sir. Daß Sie nie Etwas gewußt haben, Sir, von seinem gewaltigen Einfluß auf die europäischen Cabinete — Ja?“

„Ja, dies habe ich in der That bemerken wollen,“ sagte Martin.

„Halt an Dich, bleibe ruhig, Jefferson,“ sagte der Oberst feierlich und ernst. „O Ihr Europäer, Ihr! — Na, nun wollen wir ein Glas Wein trinken!“ Mit diesen Worten sprang er vom Tisch herunter und brachte aus einem Korb, der vor der Thüre draußen stand, eine Flasche Champagner und drei Gläser herein.

„Mr. Jefferson Brick, Sir,“ sagte der Oberst, indem er dem Letztern die Flasche hinschob, nachdem er Martin und sich eingeschenkt hatte, „wird uns einen Toast ausbringen.“

„Wohl, Sir,“ rief der Kriegscorrespondent, „da Sie mich auffordern, will ich Ihnen entsprechen. Also, Sir, es

lebe hoch der Eisenfresser und seine Brüder; der Bronnen der Wahrheit, dessen Gewässer schwarz sind, weil sie aus Druckerschwärze bestehen, die aber noch klar genug sind, um der Spiegel zu sein, in dem mein Vaterland den Schatten seiner Bestimmung voraussehen kann."

„Hört, hört," rief der Oberst mit großem Wohlgefallen. „Aus welchen blüthenreichen Elementen, Sir, die Sprache meines Freundes zusammengesetzt ist!"

„Sehr blüthenreich, in der That," sagte Martin.

„Da ist die heutige Nummer des Eisenfressers, Sir!" bemerkte der Oberst, indem er ihm ein Zeitungsblatt in die Hand gab. „Sie werden sehen, daß Jefferson Brick auf seinem gewöhnlichen Posten steht, als Flügelmann des Fortschritts, in der Avantgarde der menschlichen Civilisation und sittlichen Reinheit."

Der Oberst hatte sich inzwischen wieder auf den Tisch gesetzt. Mr. Brick setzte sich ebenfalls auf den Tisch; und nun fingen sie ziemlich flott zu trinken an. Oft blickten sie auf Martin, der die Zeitung las, und dann sahen sie einander an; und als er sie weglegte — sie hatten indessen schon die zweite Flasche ausgestochen — fragte ihn der Oberst, was er dazu meine.

„O es ist entsetzlich persönlich," sagte Martin.

Der Oberst schien sich von dieser Bemerkung sehr geschmeichelt zu fühlen und sagte, das wolle er hoffen.

„Wir sind hier unabhängige Männer, Sir," sagte Mr. Jefferson Brick, „und thun, was uns beliebt."

Mr. Jefferson Brick bringt einen passenden Toast aus.

„Wenn ich nach diesem einen Beispiel urtheilen soll," entgegnete Martin, „so muß es hier zu Lande einige Tausend Menschen geben, die eher das Gegentheil von unabhängig sind und die da thun, was ihnen eigentlich nicht beliebt."

„Ja! Dann gehorchen sie dem gewaltigen Geist des Volkslehrers, Sir," sagte der Oberst. „Sie lehnen sich manchmal auf; aber im Allgemeinen behaupten wir eine feste Herrschaft über unsere Bürger, so im öffentlichen, wie im Privatleben; und dies ist eben so gut eine der veredelnden Einrichtungen unseres Landes, Sir, wie —"

„Wie selbst die Negersklaverei eine ist," ergänzte Mr. Brick.

„Voll — kommen so," bemerkte der Oberst.

„Bitte," sagte Martin nach einigem Zögern, „darf ich fragen, — in Bezug auf einen Fall, der mir in Ihrem Blatt aufgestoßen ist — ob der Volkslehrer sich nicht oft mit — ich bin wahrhaftig in Verlegenheit, wie ich es nennen soll, ohne Sie zu beleidigen — mit Fälschungen abgibt? Ob er zum Beispiel mit verfälschten Briefen handelt," fuhr er fort, denn der Oberst blieb vollkommen ruhig und unbewegt, „die angeblich von lebenden Personen vor kurzer Zeit geschrieben sein sollen?"

„Nun, Sir," entgegnete der Oberst, „dann und wann thut er dies allerdings."

„Und das Schülervolk, was thut es damit?" fragte Martin.

„Es kauft sie," sagte der Oberst trocken.

Mr. Jefferson Brick spie einmal und lachte; Ersteres reichlich, Letzteres beifällig.

„Es kauft sie zu Hunderten und Tausenden," hub der Oberst wieder an. „Wir sind ein pfiffiges Volk und wissen die Pfiffigkeit zu schätzen."

„Ist Pfiffigkeit amerikanisch für Fälschung?" fragte Martin.

„I nun," sagte der Oberst. „Ich denke, es ist amerikanisch für sehr viele Dinge, die Ihr mit andern Namen nennt. Aber Ihr in Europa, Ihr wißt Euch nicht zu helfen. Wir verstehen's."

„Und thut's manchmal," dachte Martin. „Und obendrein, ohne Euch viel zu geniren."

„Jedenfalls denke ich, welchen Namen wir auch dafür gebrauchen," sagte der Oberst und bückte sich, um die dritte leere Flasche ihren ersten zwei Schwestern in einen Winkel nachzuschieben, „die Kunst der Fälschung ist nicht bei uns erfunden worden, Sir?"

„Das allerdings nicht," versetzte Martin.

„Noch irgend eine andre Art von Pfiffigkeit, rechne ich?"

„Erfunden, nein, das denke ich auch nicht."

„Gut!" sagte der Oberst; „also haben wir's Alles vom alten Lande mitbekommen, das alte Mutterland ist also darum zu tadeln, nicht das neue Tochterland. Und damit basta!

Wenn nun Herr Jefferson Brick und Sie so gut sein wollen und austrinken, so können Sie vorausgehen, ich komme nach und schließe zu.“

Auf dies Zeichen zum Abschiede ging Martin hinter dem Kriegscorrespondenten die Treppe hinab, der mit majestätischen Schritten vorausging. Der Oberst folgte und so verließen sie das Büreau des Eisenfressers und gingen auf die Straße hinaus: Martin, unschlüssig, ob er dem Oberst einen Fußtritt geben solle, weil er es gewagt, ihn anzureden, oder ob es überhaupt möglich sei, daß er mit seinem Zeitungsinstitut wirklich zu den gerühmten Erscheinungen dieses wiedergeborenen Landes gehöre.

Offenbar kehrte sich Oberst Diver, in der Sicherheit seiner starken Stellung und in seinem vollkommenen Verständniß der öffentlichen Meinung, sehr wenig daran, was Martin oder sonst Jemand auf Gottes Erdboden von ihm denken möge. Seine stark gewürzten Handelsartikel waren auf den Absatz berechnet und sie gingen reißend ab; und seine Tausende von Lesern konnten mit eben so viel Recht ihren Geschmack an Schmutz und Unflath ihm aufbürden, als ein Schlemmer für seine bestialischen Ausschweifungen seinen Koch verantwortlich machen könnte. Nichts hätte dem Oberst mehr Freude machen können, als wenn ihm Jemand gesagt hätte, daß ein öffentlicher Charakter wie er in keinem andern Lande der Welt am hellen Mittag über die Straße gehen könnte: denn darin hätte er nur einen strengen Beweis gesehen, daß er seine Arbeiten vortrefflich dem herrschenden

Geschmack anzupassen wisse und daß er selbst eine echt nationale amerikanische Erscheinung sei.

Sie gingen eine Meile oder etwas darüber durch eine hübsche Straße, die, wie der Oberst sagte, Broadway (Breitegasse) hieß und die, wie Mr. Jefferson Brick bemerkte, „das Universum peitschte.“ Endlich bogen sie in eine der zahlreichen Gassen ein, die in diese Hauptstraße münden, und blieben zuletzt vor einem unbedeutenden Hause mit Jalousien an allen Fenstern stehen; einige Stufen waren vor dem grünen Hausthor; auf beiden Seiten war auf den Gitterstangen ein glänzend weißer polirter Zierrath, etwa wie ein versteinerter Tannenzapfen angebracht; über dem Thürklopfer war eine ovale Platte vom selben Stoff, worauf der Name „Pawkins“ eingegraben stand; und vier kleine Schweine sahen über den Vorhof heraus.

Der Oberst klopfte, wie ein Mann, der da zu Hause ist und ein irisches Mädchen steckte den Kopf zu einem der obern Fenster heraus, um zu sehen, wer da sei. Während sie langsam die Treppe herabging, gesellten sich zu den jungen Schweinen zwei oder drei Freunde aus der benachbarten Straße und dann legten sich alle gemüthlich zusammen in die Gosse.

„Ist der Major zu Hause?“ fragte der Oberst, indem er eintrat.

„Ist es der Master, Sir?“ entgegnete das Mädchen, zaudernd, als wollte sie damit sagen, daß es im Hause eine Masse von Majors gebe.

„Der Master!*)" sagte Oberst Diver, stehen bleibend, und sah sich nach seinem Kriegscorrespondenten um.

„O! die niederdrückenden Institutionen dieser britischen Herrschaft, Oberst," sagte Jefferson Brick. „Master!"

„Was ist denn mit dem Wort?" fragte Martin.

„Ich will hoffen, daß es nie in unserem Lande mehr gehört wird, Sir; damit ist's genug," sagte Jefferson Brick: „außer im Munde eines erniedrigten Dienstboten, dem die Segnungen unserer Regierung noch fremd und neu sind, wie diese Magd da. Bei uns gibt es keine Masters."

„Sie sind also alle "Eigenthümer" dafür?" sagte Martin.

Mr. Jefferson Brick ging den Fußtapfen des Eisenfressers nach, ohne ein Wort zu erwiedern. Martin that ein Gleiches und dachte bei sich, daß vielleicht die freien und unabhängigen Bürger Amerikas, die, hinsichtlich ihrer moralischen Erhebung, den Oberst als ihren Herrn und Meister anerkannten, in nächtlichen Träumen auf der Ofenbank eines russischen Leibeigenen der Göttin Freiheit besser und reiner huldigen würden.

Der Oberst ging voraus in eine Stube im Hintertheil des Hauses zu ebener Erde, die hell und hübsch groß, aber ungemein ungemüthlich und ungastlich war: denn es war

---

*) Nämlich in der Bedeutung von Herr oder Meister, häuslicher Herrscher.

darin Nichts zu sehen, als die vier nackten weißen Wände, die Zimmerdecke, ein gemeiner Teppich, ein fürchterlich langes Stück Speisetisch, von einem Ende des Saales bis zum andern reichend, und eine ungeheure Masse von Rohrstühlen. In der entferntern Region dieser Speisehalle war ein Ofen, der auf jeder Seite mit einem großen ehernen Spucknapf versehen war und selbst die Gestalt von drei kleinen eisernen Fäßchen hatte, die auf dem Kamineisen aufgestellt und nach Art der siamesischen Zwillinge mit einander verbunden waren. Vor demselben, in einem Wiegestuhl sich hin- und herschwingend, saß ein großer Gentleman, mit dem Hut auf, der zum Vergnügen bald in den Spucknapf zur Rechten, bald in den Spucknapf zur Linken ausspie und sich dann immer wieder zurückschwang. Ein Negerbursche, in einer schmutzigen weißen Jacke, deckte geschäftig den Tisch mit zwei langen Reihen von Messern und Gabeln, stellenweise durch Krüge mit Wasser unterbrochen; und indem er eine Seite dieser festlichen Tafel entlang hinabging, machte er mit seinen schmutzigen Händen das noch schmutzigere Tischtuch fest, welches ganz schief lag und seit dem Frühstück noch nicht weggenommen worden war. Die Atmosphäre dieses Saals ward durch den Ofen ungemein heiß und erstickend; da sie aber noch mit einem siechen Suppengeruch aus der Küche und mit jenen entfernten und verdorbenen Tabakdüften geschwängert war, die aus den erwähnten zwei eisernen Behältnissen sich entwickelten, so wurde sie, für die ungewohnten Sinne eines Fremden, beinahe unerträglich.

Da der Gentleman im Schaukelstuhl den Angekommenen den Rücken zugekehrt und überdies in seinen geistigen Zeitvertreib sich vertieft hatte, so ward er ihre Nähe nicht eher gewahr, als bis der Oberst an den Ofen ging und zum Unterhalt des Spucknapfes linker Hand sein Scherflein beitrug, gerade als der Major — denn er war es — ebenfalls angelegt hatte. Major Pawkins hielt also sein Feuer zurück, blickte auf und sagte mit einer eigenthümlichen Miene stiller Mattigkeit, wie ein Mann, der die ganze Nacht auf gewesen — eine Miene, die Martin übrigens schon am Oberst und an Mr. Jefferson Brick bemerkt hatte —

„Nun, Oberst!"

„Hier, Major, ist ein Gentleman aus England," versetzte der Oberst, „der entschlossen ist, sich hier einzumiethen, wenn die Höhe des Preises ihm zusagt."

„Freut mich, Sie zu sehen, Sir," bemerkte der Major, indem er Martin die Hand schüttelte, aber dabei nicht eine Gesichtsmuskel rührte. „Sie sind ziemlich wohl, hoffe ich?"

„Nie wohler gewesen," sagte Martin.

„Werden auch nicht leicht jemals wohler sein," versetzte der Major. „Sie werden h i e r einmal die Sonne scheinen sehen."

„Ich entsinne mich, glaub' ich, sie manchmal zu Hause gesehen zu haben," sagte Martin, lächelnd.

„Ich glaube, nicht," versetzte der Major darauf. Er sagte dies allerdings mit stoischer Gleichgiltigkeit, aber doch in einem so festen und entschiedenen Tone, daß kein Streit

über den Gegenstand mehr möglich war. Nachdem er die Frage auf diese Art erledigt hatte, rückte er den Hut etwas aufs eine Ohr, um sich bequemer hinterm Ohr kratzen zu können, und grüßte Mr. Jefferson Brick mit einem trägen Kopfnicken.

Major Pawkins (ein Gentleman von pensylvanischem Ursprung) zeichnete sich durch einen sehr großen Schädel und ein großes Stück gelbes Vorderhaupt aus; und die Folge davon war, daß er in Schenkstuben und an andern öffentlichen Orten der Art für einen Mann von ungeheurem Scharfsinn galt. Ferner war er merkwürdig durch seinen schweren Blick und ein träg schwerfälliges Wesen und bekannt als ein Mann, der — im geistigen Sinn des Wortes — etwas viel Platz brauchte, um sich herumzudrehen. Mit seinem Weisheitsschatz handelte er nach dem Grundsatz jener Krämer, die stets alle Waaren, die sie haben (und noch mehr) ins Fenster stellen; und das war bei seinem Anhang von Bewunderern nicht ohne große Wirkung. Es war vielleicht auch von großer Wirkung bei Mr. Jefferson Brick, der jetzt Gelegenheit nahm, Martin ins Ohr zu flüstern:

„Einer der merkwürdigsten Männer im Lande, Sir!"

Man darf aber nicht glauben, daß die fortwährende Marktausstellung seiner Weisheitswaaren zu Verkauf oder Miethe des Majors einziges Anrecht auf die Sympathie und Unterstützung seiner Landsleute war. Er war ein großer Politiker; und sein einziger Glaubensartikel in Bezug auf alle öffentlichen Verpflichtungen, bei denen Treu' und Glauben

und der gute Ruf seines Vaterlandes ins Spiel kamen, war „alle alten Geschichten mit einem Federstrich rasch abzumachen und dann frisch wieder anzufangen.“ Das machte ihn zum Patrioten. In Handel und Wandel war er ein kühner Speculant. Geradezu gesagt, er hatte ein vorzügliches Genie zum Schwindeln und konnte einer Bank mit der Casse durchgehen, ein Anlehen erheben, oder eine Landactiencompagnie zusammenbringen (die Verderben, Pestilenz und Tod über Hunderte von Familien brachte), wie nur irgend eine begabte Creatur in den Vereinigten Staaten. Das machte ihn zu einem bewundernswürdigen Geschäftsmann. Er konnte in einer Schenke den ganzen Tag verlungern und über Nationalangelegenheiten schwatzen; und in dieser Zeit konnte er mehr unausstehliche Langeweile entwickeln, mehr Tabak kauen, mehr Tabak rauchen und mehr Eiergrog, Mintjulep u. s. w. trinken, als irgend ein Privatgentleman seiner Bekanntschaft. Das machte ihn zum Redner und zum Volksmann. Mit einem Wort, der Major war ein hoffnungsvoller Charakter, ein populairer Charakter und befand sich schon auf dem besten Wege, von der Volkspartei nach dem Staatshaus von New-York, wo nicht gar zuletzt nach Washington gesandt zu werden. Aber da das Privatglück der Menschen nicht immer mit ihren patriotischen Bestrebungen für's allgemeine Wohl gleichen Schritt hält und da betrügerische Unternehmungen eben so gut scheitern als Glück machen können; so war der Major gerade in nicht glänzenden Verhältnissen. Deshalb hielt er, eben jetzt, ein Kosthaus und brachte seine

Zeit mehr mit Duseln und Flaniren hin als mit andern Dingen.

„Sie besuchen unser Land, Sir, gerade zu einer Zeit großer commerzieller Niedergeschlagenheit," sagte der Major.

„Einer bedrohlichen Krisis," sagte der Oberst.

„Zu einer Periode nie dagewesener Stockung," sagte Mr. Jefferson Brick.

„Es thut mir Leid, daß ich dies hören muß," versetzte Martin. „Es wird hoffentlich nicht lange andauern?"

Martin kannte Amerika nicht, sonst hätte er sehr wohl gewußt, daß, wenn man seinen einzelnen Bürgern glauben darf, es immer in niedergedrückten commerziellen Verhältnissen, immer in Stockung, immer in einer bedrohlichen Krisis sich befindet und nie anders befand, obwohl sie, in corpore genommen, gleich zu jeder Stunde bei Tag oder bei Nacht, auf's Evangelium einen Eid ablegen, daß Amerika das glücklichste und gesegnetste Land auf Gottes Erdboden, so weit dieser nur bewohnbar, ist.

„Es wird hoffentlich nicht lange andauern?" fragte also Martin.

„Nun ja!" entgegnete der Major, „ich erwarte, wir kommen auf eine oder die andere Weise vorwärts und endlich wieder zurecht."

„Wir sind ein elastisches Land," sagte der Eisenfresser.

„Wir sind ein junger Löwe," sagte Mr. Jefferson Brick.

„Wir haben ins Leben zurückrufende und kräftige

Grundsätze in uns," bemerkte der Major. „Trinken wir einen Bittern vor Tische, Oberst?"

Da der Oberst dem Vorschlag sehr munter und eifrig beistimmte, so schlug Major Pawkins vor, nach der benachbarten Schenke zu gehen, welche, wie er bemerkte, nicht außer der Welt sei. Er wies dann Martin wegen genauerer Auskunft über den Kost- und Quartierpreis an Mrs. Pawkins, welche Dame er das Vergnügen haben werde, beim Diner zu sehen, also sehr bald, weil um 2 Uhr gespeist wurde und dazu nur noch ein Viertel fehlte. Dies erinnerte ihn, daß, wenn der Bittere noch genommen werden solle, kein Augenblick zu verlieren sei; er ging also ohne Weiteres fort und überließ es ihrem Belieben, nachzukommen oder nicht.

Als der Major von seinem Schaukelstuhl vor dem Ofen aufstand und so die heiße Luft und den balsamischen Suppenduft, der ihre Gesichter umfächelte, zerstreute, wurde der übernächtige Tabaksgeruch so entschieden vorherrschend, daß es sich klar zeigte, wie derselbe hauptsächlich aus den Kleidern dieses Gentlemans kam. Und in der That, als Martin hinter ihm her nach der Schenkstube ging, konnte er sich nicht des Gedankens erwehren, wie sehr der große, vierschrötige Major, in seiner stumpfen Trägheit, selbst einer großen Unkrautstaude gleichsah, die man aus dem allgemeinen Garten nur zum Heil der ganzen übrigen Vegetation heraushauen und auf irgend einen gehörigen Misthaufen werfen sollte.

Sie begegneten in der Schenkstube noch mehreren Unkräutern, von denen einige (eben so durstige als dreckige Seelen) ziemlich abgestanden in einem Sinn des Wortes und ziemlich frisch in einem andern waren. Darunter war ein Gentleman, der, wie Martin aus dem Gespräch sah, das über dem Bittern sich entspann, diesen Nachmittag nach dem fernen Westen abging, auf eine Geschäftsreise von sechs Monaten und dessen Reisekleidung und Gepäcke, wie bei dem Gentleman, der auf der Schraube von England gekommen war, grade aus demselben glanzigen Hut und einem eben solchen kleinen weißen Felleisen bestand.

Nachher gingen sie sehr gemächlich wieder zurück; Martin, Arm in Arm mit Mr. Jefferson Brick, der Major und der Oberst neben einander vor ihnen; als, — sie waren noch ein oder zwei Häuser weit von des Majors Wohnung — eine kleine Glocke heftig geläutet ward. Im Augenblick, daß dieser Ton an ihr Ohr schlug, schossen der Oberst und der Major davon, stürzten die Paar Stufen hinauf und zur Hausthür (die offen stand) hinein wie Besessene; während Mr. Jefferson Brick sich von Martin's Arm losriß, einen verzweifelten Sprung nach derselben Richtung machte und verschwand.

„Himmlischer Vater!" dachte Martin, „das Haus brennt! Das war eine Sturmglocke!"

Aber es war weder Rauch, noch Flamme zu sehen, noch war ein Brandgeruch zu verspüren. Wie Martin über das Pflaster hinstolperte, kamen noch drei Gentlemen, Grausen

und Angst in allen Mienen, wild um die Ecke gestürzt, stießen einander auf den Stufen, kämpften einen Augenblick, sich loszumachen und stürzten, — ein wirrer Haufen von Armen und Beinen — ins Haus. Martin konnte es nicht länger mit ansehen und folgte ihnen. Während er eben so rasch wie sie sein wollte, kamen noch zwei Gentlemen, rannten ihn um, schoben ihn bei Seite und stürzten an ihm vorüber, halb wahnsinnig, wie es schien, vor wilder Aufregung.

„Wo ist es?" fragte Martin athemlos einen Neger, den er im Gange traf.

„In Speisesaal, Sa. Oberst, Sa, hat ein Platz aufgehoben, neben sich, Sa."

„Einen Sitz!" rief Martin.

„Zu Diner, Sa."

Martin starrte ihn einen Augenblick an und brach dann in ein herzliches Gelächter aus, in welches der Neger, aus natürlicher Gutmüthigkeit und um zu gefallen, so herzlich einstimmte, daß man seine Zähne wie einen Lichtstrahl glänzen sah. „Du bist der prächtigste Kerl, den ich noch hier gesehen hab'," sagte Martin, ihm auf den Rücken klopfend, „und machst mir mehr Appetit als alle Bittere von der Welt zusammen."

Damit ging er in den Speisesaal und erwischte einen Stuhl neben dem Oberst, den dieser Gentleman (der inzwischen fast mit seinem Essen fertig geworden) für ihn belegt und mit der Lehne an den Tisch gekippt hatte.

Es war eine zahlreiche Gesellschaft — achtzehn oder

zwanzig Personen vielleicht. Darunter waren fünf oder sechs Damen, die in einer kleinen Phalanx zusammengekeilt saßen. Messer und Gabeln waren, mit einer erschrecklichen Geschwindigkeit, in der Arbeit; es wurden sehr wenig Worte gewechselt; und Jedermann that im Essen sein Aeußerstes, wie zur Nothwehr in Lebensgefahr, als erwartete man, daß noch vor Morgen zum Frühstück eine Hungersnoth ausbrechen werde. Das Geflügel, welches vielleicht den Kern der Mahlzeit ausmachte, — denn am obern Ende der Tafel stand ein Truthahn, am untern Ende ein Paar Enten und in der Mitte waren zwei Wasserhühner — verschwand so rasch, als ob jeder Vogel den Gebrauch seiner Flügel behalten hätte und in Verzweiflung die menschlichen Kehlen hinunterflöge. Die Austern, gedämpfte, wie gepickelte, hüpften von den großen Schüsseln zu zwanzigen in die Mäuler der Gesellschaft. Die schärfsten Mixed-Pickles verschwanden; ganze Gurken auf einmal wie gezuckerte Pflaumen; und keiner blinzte nur mit dem Auge. Große Haufen unverdaulicher Stoffe schmolzen wie Eis vor der Sonne. Es war feierlich und schaurig anzusehen. Dyspeptische Personen keilten sich förmlich ihre Nahrung in den Leib und fütterten, nicht sich, sondern den Alp, der beständig, in Livree gekleidet, in ihrem Innern stand. Magere Kerle, mit eingefallenen, blassen Wangen, gingen ungesättigt aus der Zerstörung hervor, die sie unter den schweren Schüsseln angerichtet, und verschlangen mit gierigen Blicken das Pasteten- und andere Gebäck. Was Mrs. Pawkins täglich um Essenszeit in ihrem Innern

litt, das weiß kein Mensch. Aber Einen Trost hatte sie: es war bald vorüber.

Als der Oberst mit dem Diner fertig war — welches Ereigniß stattfand, als Martin, der seinen Teller nach etwas Truthahn ausgesandt hatte, eben anfangen wollte — fragte er ihn, was er zu den Kostgängern sage, die aus allen Theilen der Vereinigten Republik herbeikämen und ob er nicht etwas Näheres über Einzelne von ihnen zu erfahren wünsche.

„Bitte," sagte Martin, „wer ist das siech aussehende kleine Mädchen vis-à vis mit den kugelrunden Augen? Ich kann keine Person hier entdecken, die ihre Mutter wäre oder die Aufsicht über sie zu führen schiene."

„Meinen Sie die Matrone im blauen Kleide, Sir?" fragte der Oberst, mit Nachdruck. „Das ist Mrs. Jefferson Brick, Sir."

„Nein, nein," sagte Martin, „ich meine das kleine Mädchen, es sieht wie 'ne Puppe aus — grad uns gegenüber."

„Nun ja, Sir," rief der Oberst. „Das ist eben Mrs. Jefferson Brick."

Martin sah dem Oberst ins Gesicht, aber der schien ganz im Ernst zu sein.

„Meiner Seel! Ich glaube, es wird nächstens einen jungen Brick geben?" sagte Martin.

„Es sind schon zwei junge Bricks da, Sir," entgegnete der Oberst.

Die ehrenwerthe Dame sah so auffallend kindgleich, daß Martin sich nicht enthalten konnte, es gegen den Oberst zu bemerken. „Ja, Sir," entgegnete dieser, „aber manche Institutionen entwickeln die menschliche Natur sehr schnell: andere verspäten die Entwicklung."

„Jefferson Brick," bemerkte er nach einer kurzen Pause, zur Empfehlung seines Kriegscorrespondenten, „ist einer der merkwürdigsten Männer in unserem Lande, Sir."

Dies war beinahe im Flüsterton gesprochen worden, denn der eben genannte ausgezeichnete Gentleman saß auf der andern Seite von Martin.

„Bitte, Mr. Brick," sagte Martin, indem er sich zu ihm wandte und mehr aus Höflichkeit, als weil ihn der Gegenstand wirklich interessirte, auch an ihn eine Frage richtete, „wer ist jener," er wollte schon sagen „junge," hielt es aber für klug, das Wort zu umgehen, — „jener sehr kurze Gentleman dort, mit der rothen Nase?"

„Das ist Pro — fessor Mullit, Sir," erwiederte Jefferson.

„Darf ich fragen, wovon er Professor ist?" fragte Martin.

„Der Erziehung, Sir," sagte Jefferson Brick.

„Also wohl eine Art von Schullehrer?" wagte Martin zu bemerken.

„Er ist ein Mann von schönen moralischen Kenntnissen, Sir, und besitzt nicht gewöhnliche Geistesgaben," sagte der Kriegscorrespondent. „Bei der letzten Präsidentenwahl hielt

er es für nothwendig, seinen Vater zu verläugnen und an den Pranger zu stellen, weil derselbe für ein dem seinen entgegengesetztes Interesse stimmte. Er hat seitdem einige gewaltige Flugschriften herausgegeben, unter dem Namen „Suturb," umgekehrt Brutus. Er ist einer der merkwürdigsten Männer unseres Vaterlandes, Sir."

„Deren scheint's jedenfalls eine Menge zu geben," dachte Martin.

Indem er weiter fragte, erfuhr Martin, daß in der Gesellschaft nicht weniger als vier Majore, zwei Obersten, ein General und ein Kapitain sich befanden, so daß er nicht umhin konnte, sich über die Masse von Offizieren in der amerikanischen Miliz zu wundern und sich zu fragen, ob die Offiziere etwa einer den andern befehligten oder wo auf Erden sonst die Gemeinen herkämen. Nicht ein einziger Mann ohne Titel schien da zu sein: denn diejenigen, die vielleicht nicht zu militairischen Ehrenstellen gekommen, waren entweder Doctoren, Professoren oder Hochehrwürdige. Drei sehr schroff und unfreundlich aussehende Gentlemen waren auf Sendungen aus den benachbarten Staaten da; einer in Finanz=, der andere in politischen, der dritte in sectirerischen Angelegenheiten. Unter den Damen waren Mrs. Pawkins, eine sehr steife, knochige und schweigsame Gestalt und eine alte Frau mit drahtartigen Zügen, welche sehr starke Ansichten über die Rechte des weiblichen Geschlechts hatte und dieselben in öffentlichen Vorlesungen weiter verbreitete; aber die übrigen waren ganz auffallend baar jedes individuellen

Charakterzuges, so daß sie ihre Seelen hätten unter einander austauschen können, ohne daß es Jemand gemerkt hätte. Dies waren, beiläufig gesagt, auch die einzigen unter den Anwesenden, die nicht zu den merkwürdigsten Menschen des Landes gehörten.

Mehrere von den Gentlemen standen, Einer nach dem Andern, auf und gingen fort, während sie noch an dem letzten Bissen würgten; nur blieben sie meist eine oder zwei Minuten vor dem Ofen stehen, um sich durch die eisernen Spucknäpfe zu erfrischen. Einige Charaktere jedoch, von mehr gesetzten Neigungen, blieben eine volle Viertelstunde bei Tische sitzen und erhoben sich erst, als die Damen aufstanden, wo die ganze Gesellschaft aufbrach.

„Wohin gehen die Leute?" fragte Martin Mr. Jefferson Brick ins Ohr.

„Auf ihre Zimmer, Sir."

„Ist kein Dessert da, kein sonstiges Conversationsstündchen?" fragte Martin, der nach der langen Seereise sich gern ein wenig unterhalten hätte.

„Wir sind ein fleißiges Volk, Sir, und haben keine Zeit zu dergleichen," war die Antwort.

So defilirten denn die Damen, eine nach der andern, vorüber und hinaus; Mr. Jefferson Brick und die andern verheiratheten Gentlemen, welche noch da waren, gaben ihre Zustimmung zu der Entfernung ihrer Ehehälften durch ein Kopfnicken zu erkennen. Martin hielt diese Sitte für etwas uncomfortable, behielt aber seine Gedanken für jetzt bei sich,

da er lieber zuhören und etwas von den Gesprächen der geschäftigen Gentlemen lernen wollte, die sich nun um den Ofen sammelten, als ob ihnen, durch die Entfernung des schönen Geschlechts, ein Stein vom Herzen gefallen wäre, und einen reichlichen Gebrauch von den Spucknäpfen und von ihren Zahnstochern machten.

Das Gespräch war etwas ledern, um die Wahrheit zu sagen; und der größere Theil davon läßt sich mit einem einzigen Wort erschöpfen —: Dollars. Alle ihre Sorgen, Hoffnungen, Freuden, Neigungen, Tugenden und Verbindungen schienen zu Dollars eingeschmolzen. Was immer auch die zufälligen Stoffe waren, die in den trägen Kessel ihres Gesprächs fielen, mit Dollars mußte der Brei immer dick und fett gemacht werden. Die Menschen wurden nach Dollars geschätzt und abgewogen; das ganze Leben ward nach Dollars taxirt, versteigert und zugeschlagen. Nach den Dollars war das nächst achtungswertheste Ding irgend eine Unternehmung, deren Ziel wieder in Dollars bestand. Je mehr Einer von jenem werthlosen Ballast: Ehrenhaftigkeit und Ehrlichkeit, von dem Schiff seines guten Namens und Gewissens über Bord warf, desto mehr Packraum hatte er ja für seine Dollars. Macht nur aus dem Handel Eine große Lüge, Einen großartigen Diebstahl! Macht aus der Nationalfahne einen eiteln Lappen; besudelt und schändet sie nur ganz, Stern für Stern; und haut einen Streifen nach dem andern heraus, wie vom Arm eines entehrten Soldaten.

Thut nur Alles für Dollars! Was ist den Leuten ein Peitschenhieb!

Wer einmal, mit Gefahr von Leib und Leben, auf die Fuchsjagd reitet, zieht es meist vor, ganz rücksichtslos zu reiten. So war's bei diesen Gentlemen. Der war in ihren Augen der größte Patriot, der am lautesten schrie und sich am wenigsten um Recht und Billigkeit kümmerte. Der war ihr Mann, welcher in der brutalen Wuth seiner eigenen Bestrebungen, gegen die Erzspitzbüberei der ihrigen keinen Stein aufheben konnte. So erfuhr Martin binnen fünf Minuten aus ihrem Geplauder um den Ofen, daß Pistolen, Stockdegen und andere solche friedliche Spielzeuge in die gesetzgebende Versammlung mitzubringen, den Gegner in der Debatte bei der Gurgel zu packen, wie's Hunde oder Ratten thun, zu renommiren, zu drohen und in persönlichen Angriffen auszuschweifen herrliche und großartige Thaten seien; daß es nicht Streiche und Stiche seien, geführt nach dem innersten Herzen der Freiheit und tödtlicher, als ein Sultanssäbel sie schlagen könnte; sondern kostbarer Weihrauch auf ihrem Altar, wohlriechend für patriotische Nüstern und emporsteigend in kräuselnden Wolken bis in den siebenten Himmel des Ruhmes.

Ein= oder zweimal, da grade eine Pause eintrat, richtete Martin einige, ihm als einem Fremden natürliche Fragen an sie über ihre Nationaldichter, Theater, Literatur und Kunst. Aber, was ihm diese Gentlemen über dergleichen Gegenstände zu sagen im Stande waren, ging nicht über die Ema=

nationen solcher Tagesgenies, wie Oberst Diver, Mr. Jefferson Brick u. A. hinaus, die, wie es schien, in jenem eigenthümlichen Volleladung = Styl, den sie einen richtigen „Schreier" nennen, für ausgezeichnet galten.

„Wir sind ein geschäftiges Volk, Sir," sagte einer der Kapitaine, der aus dem Westen war, „und haben keine Zeit, bloße Ideen zu lesen. Mögen sie unsertwegen zu uns kommen, in Zeitungen zugleich mit allmächtig starkem Stoff von anderer Sorte, aber hol' der Guckuck Eure Bücher."

Der General, dem es ganz flau zu werden schien, wenn er nur daran dachte, daß man Etwas lesen sollte, was weder mercantilisch noch politisch und nicht in einer Zeitung ist, fragte hier, „ob nicht einer von den Gentlemen Eins trinken wolle?" Aber nicht Einer, sondern die meisten von den Gentlemen hielten dies für eine so treffliche und zeitgemäße Idee, daß sie, einer nach dem andern, hinaus und nach der Schenke spazierten. Von da gingen sie wahrscheinlich nach ihren Magazinen und Comptoirs, von da wieder nach der Schenke, um noch einmal von Dollars zu sprechen und ihren Geist durch die Lectüre und Besprechung von „Schreiern" auszubilden und von da sodann, im Schooß ihrer respectiven Familien zu schnarchen.

„Was," sagte Martin, seinen eigenen Gedankengang verfolgend, „ihre Haupterholung und Erquickung zu sein scheint." Dann verfiel er selbst wieder in ein tiefes Nachdenken über Dollars, Demagogen und Schenkstuben; und fragte sich fortwährend, ob diese Art Leute wirklich so be-

schäftigt wären, wie sie vorgaben, oder ob sie nur eine Unfähigkeit hätten, häusliche und gesellige Freuden zu genießen.

Die Frage war schwer zu lösen; und schon der Umstand, daß sie durch Alles, was er sah und hörte, sich ihm von Neuem aufdrängte, war nicht ermuthigend. Er setzte sich nun am leeren Tisch nieder und indem er alle Schwierigkeiten und Ungewißheiten seiner precären Lage bedachte, ward er immer mehr verzweifelt und begann schwer zu seufzen.

Nun hatte aber an der Tafel ein Mann in mittlern Jahren, mit dunklen Augen und einem sonnverbrannten Gesichte gesessen, dessen sehr einnehmende und ehrliche Physiognomie Martin's Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte; über den er aber etwas Näheres von keinem seiner beiden Nachbarn erfahren konnte, die ihn ihrer Beachtung ganz unwerth zu halten schienen. An der Unterhaltung am Ofen hatte derselbe keinen Theil genommen, noch war er mit den Uebrigen fortgegangen; und jetzt, als er Martin zum zweiten oder dritten Male seufzen hörte, warf er eine zufällige Bemerkung hin, als wünschte er, ohne dem Fremden sich aufdrängen zu wollen, ihn zu einer gemüthlichen Conversation zu vermögen. Diese Absicht war so augenfällig und doch so zart ausgedrückt, daß Martin sich ihm wirklich zu Dank verpflichtet fühlte und dies im Ton seiner Antwort auch zu erkennen gab.

„Ich will Sie nicht fragen," sagte dieser Gentleman mit einem Lächeln, indem er sich erhob und ihm etwas näher

rückte, „wie es Ihnen in meinem Vaterland gefällt, denn ich kann mir Ihre Meinung darüber selbst vollkommen denken. Aber da ich ein Amerikaner und folglich gezwungen bin, mit einer Frage anzufangen, so frage ich, wie gefällt Ihnen der Oberst?"

„Sie sind so sehr aufrichtig," entgegnete Martin, „daß ich Ihnen auch geradezu sagen will, er gefällt mir ganz und gar nicht. Obgleich ich hinzusetzen muß, daß ich ihm für seine Artigkeit verbunden bin; er brachte mich hieher — und besorgte mir das Abonnement, zu ziemlich billigen Bedingungen, beiläufig gesagt," denn er erinnerte sich, daß der Oberst, ehe er ausging, ihm Etwas der Art zugeflüstert hatte.

„Dafür sind Sie ihm nicht sehr verbunden," sagte der Fremde trocken. „Der Oberst, hab' ich gehört, geht gelegentlich an Bord der Packetschiffe, um die neuesten Nachrichten für sein Journal zu sammeln; und gelegentlich bringt er Fremde her zu Tische, wie ich glaube, aus Rücksicht auf die kleinen Procente, welche ihm für diese kleine Dienstleistung die Wirthin von seiner Wochenrechnung abzieht. Ich beleidige Sie doch nicht, will ich hoffen?" fügte er hinzu, als er sah, daß Martin roth wurde.

„Mein lieber Herr," versetzte Martin, indem sie sich gegenseitig die Hand schüttelten, „wie ist das nur möglich! Die Wahrheit zu sagen, ich — bin —"

„Ja?" sagte der Gentleman, indem er sich neben ihm niedersetzte.

„Wenn ich gradaus reden soll," sagte Martin, indem er seine Scheu überwand, „ich begreife nicht, wie dieser Oberst den Schlägen entgeht, die er verdient."

„Nun! Ein= oder zweimal ist er auch schon geschlagen worden," bemerkte der Gentleman ruhig; „er gehört zu jener Classe von Menschen, in welchen unser Franklin, bereits zehn Jahre vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts, unsere jetzige Schmach und Gefahr vorausgesehen. Sie wissen vielleicht nicht, daß Franklin in sehr strengen Ausdrücken sich dahin äußerte, wer von einem Gesellen, wie dieser Oberst, verleumdet würde, und in der Handhabung der Gesetze oder in dem Rechtlichkeitsgefühl der öffentlichen Meinung kein genügendes Schutzmittel fände, habe das vollkommenste Recht, sich vermittelst eines tüchtigen Prügels Genugthuung zu verschaffen."

„Ich wußte das nicht," sagte Martin, „aber es freut mich sehr, es zu erfahren, und ich glaube, es ist seines Andenkens und seines Ruhmes würdig; besonders —" hier zögerte er wieder.

„Fahren Sie fort," sagte der Andere lächelnd, als wüßte er, was Martin auf der Zunge lag.

„Besonders," fuhr also Martin fort, „da ich mir wohl denken kann, daß selbst zu seiner Zeit großer Muth dazu gehört haben muß, frei über eine Frage zu schreiben, die, in diesem sehr freien Lande, eine freie und keine Parteifrage war."

„Etwas Muth, allerdings," versetzte sein neuer Freund.

„Glauben Sie, daß noch jetzt dazu einiger Muth gehören würde?“

„O gewiß, und nicht wenig, noch dazu,“ sagte Martin.

„Sie haben Recht. So sehr Recht, daß ich glaube, kein Satyriker könnte diese Luft athmen. Wenn ein zweiter Juvenal oder Swift heute unter uns aufstünde, man würde ihn in Stücken reißen. Wenn Sie mit unserer Literatur bekannt sind und mir einen geborenen, bei uns erzogenen Amerikaner zu nennen im Stande sind, der unsere Thorheiten als die des Volkes, nicht als die einer oder der andern Partei zergliedert hat, ohne von der brutalsten und schlechtesten Verleumdung, dem verstocktesten Haß und der wüthendsten Unduldsamkeit verfolgt zu werden: der Name dieses Mannes wird meinen Ohren ganz neu und fremd klingen, das können Sie mir glauben. Ich könnte Ihnen Fälle erzählen, wo ein einheimischer Schriftsteller die gutmüthigste und harmloseste Zeichnung unserer Fehler und Mängel sich erlaubt hat, und es nöthig wurde, anzukündigen, daß in einer zweiten Ausgabe die anstößigen Stellen ausgemerzt, oder verändert, oder vertuscht, wo nicht gar in Lob umgeflickt worden seien.“

„Und wie ist es dahin gekommen?“ fragte Martin, mit unmuthigem Widerwillen.

„Denken Sie nur an das, was Sie Alles heut gesehen und gehört haben, vom Oberst angefangen,“ sagte sein Freund, „und fragen Sie sich selbst. Wie die so weit gekommen sind, ist eine andere Frage. Gott bewahre, daß sie grade die Musterbilder amerikanischer Tugend und Intelligenz

wären, aber sie sind doch obenauf und zwar in Massen, und nur zu oft sind sie die Vertreter derselben. Wollen Sie gehen?"

Es lag in seinem Wesen eine herzliche Offenheit und zugleich das gewinnende Vertrauen, daß sie nicht mißbraucht werden würde; eine männliche Haltung und ein fester Glaube an die Ehrlichkeit eines Fremden; Martin hatte dergleichen noch nie gesehen. Er hing sich mit Vergnügen in den Arm des amerikanischen Gentlemans ein und so gingen sie zusammen fort.

Vor beinahe vierzig Jahren besuchte diese Küsten ein Reisender geehrten Andenkens und erkannte, wie Mancher seitdem, in der Nähe jene Schmach- und Schmutzflecken Amerikas, die er im Glanz seiner fernen Träume nicht gesehen hatte. Und solche Männer, wie Martin's neuer Freund, müssen es gewesen sein, die er mit den Worten meinte —

„Ohn' Euch, was wär' Columbia, stolz und frei! —
Von außen roh, im Innersten den Wurm,
Faul ohne Reife, fiel' beim ersten Sturm
Die Frucht vom Baum, eh' noch der Lenz vorbei!

Siebenzehntes Kapitel.

Martin erweitert den Kreis seiner Bekanntschaft, vermehrt den Schatz seiner Weisheit und findet vortreffliche Gelegenheit, seine eigenen Erfahrungen mit denen Lummy Ned's von Salisbury zu vergleichen, die ihm sein Freund, Mr. William Simmons, mitgetheilt.

Es war von Martin charakteristisch, daß er diese ganze Zeit über Mark Tapley so vollkommen vergessen hatte, als ob ein Mensch dieses Namens gar nicht existirte; und wenn die Gestalt dieses Gentlemans ja einmal vor seinem innern Auge aufstieg, so entließ er sie wieder als einen Gegenstand, der gar nicht dringender Natur sei, sondern warten könne, bis er im Vorbeigehen ihm einige Aufmerksamkeit zuwenden würde. Nun er aber einmal wieder auf der Straße war, fiel es ihm doch als etwas eben nicht Unmögliches ein, daß vielleicht Mr. Tapley mit der Zeit müde werden könnte, an der Schwelle des Eisenfresser-Büreaus zu stehen; er sagte also seinem neuen Freunde, daß, wenn sie nach jener Gegend, ohne ihn (den Fremden) zu belästigen, gehen könnten, er gern dies kleine Geschäft jetzt abmachen möchte.

„Und da ich einmal von Geschäften rede," sagte Martin, „darf ich, um nicht in diesem Punkte hinter den Amerikanern zurückzubleiben, auch einmal zu fragen anfangen? Sind Sie durch Ihre Beschäftigung an diese Stadt gebunden oder auf Besuch hier, wie ich?"

„Auf Besuch,“ erwiederte sein Freund. „Ich bin im Staat Massachusetts aufgezogen und lebe noch jetzt dort. Ich bin in einer stillen Landstadt zu Hause und komme nicht gar oft nach diesen geschäftigen und geräuschvollen Städten; und je mehr ich sie kennen lerne, desto geringer wird meine Lust, sie zu besuchen, das kann ich Sie versichern.“

„Sie waren auch im Auslande?“ fragte Martin.

„O ja.“

„Und, wie die meisten Menschen, die auf Reisen waren, haben Sie nachher eine um so größere Liebe zu Ihrer Heimath und Ihrem Geburtslande gefaßt,“ sagte Martin, indem er ihn neugierig beobachtete.

„Zu meiner Heimath — ja,“ entgegnete sein Freund. „Zu meinem Geburtslande als meiner Heimath — ja, auch dies.“

„Sie scheinen mit einem Vorbehalt zu sprechen,“ sagte Martin.

„Nun ja,“ erwiederte sein neuer Freund, „wenn Sie fragen, ob ich mit einem größern Geschmack an meines Vaterlandes Fehlern zurückkam; mit einer größern Liebe zu Jenen, die für so und so viel Thalern den Tag seine Freunde zu sein behaupten; mit einer größern Gleichgiltigkeit gegen die steigende Herrschaft von gewissen Grundsätzen in Staat- und Privatleben, deren Vertretung anderswo, als in der schlechten Atmosphäre eines Criminalgerichtshofes, Euren Old-Bailey-Advocaten zur Schmach gereichen würde, — wenn Sie das fragen, so muß ich geradheraus antworten Nein.“

„O!" rief Martin.

„Wenn Sie mich fragen," fuhr sein Gefährte fort, „ob ich bei meiner Rückkehr zufriedener ward mit einem Stand der Dinge, der die Gesellschaft in zwei Classen theilt — deren eine, die große Masse, eine falsche, scheinbare Unabhängigkeit behauptet, die doch erbärmlich abhängig ist von der Mißachtung aller humanern Denkungsart und Sitte, so daß, je roher der gemeine Mann, desto mehr man sich auf seinen Geschmack beruft; während die andere Classe, angewidert von dem niedrigen Maßstab, der an Alles gelegt wird, in der Ausschmückung und Verfeinerung des Privatlebens eine Zuflucht und ein Asyl sucht, das Gemeinwohl aber seinem Schicksal überläßt, von dem es in der Presse wie im sonstigen Parteikampf ereilt werden mag — wenn Sie mich das fragen, dann muß ich wieder antworten: Nein!"

Und wieder rief Martin, im selben Ton, wie früher, O! Denn er ward ängstlich und fassungslos, nicht so sehr, die Wahrheit zu gestehen, aus öffentlichen politischen Gründen, als weil die Aussichten seiner häuslichen Architectur immer schwächer und schwächer wurden.

„Mit einem Wort," hub der Andere wieder an, „ich seh' nicht ein und kann's nicht glauben und werde es daher nie zugeben, daß wir ein Muster von Weisheit, ein Vorbild der Welt und die personificirte reine Vernunft und eine Masse mehr sind, wie Sie jede Stunde täglich hier können predigen hören; und zwar das Alles blos darum, weil unser

politisches Leben mit zwei unschätzbaren Vortheilen begonnen hat."

„Welche Vortheile meinen Sie?" fragte Martin.

„Der erste bestand darin, daß unsere Geschichte so spät anfing, daß sie über das Zeitalter der Grausamkeit und des Blutvergießens hinaus war, welches andere Nationen durchmachen mußten; so daß wir ihre Licht- und keine ihrer Schattenseiten hatten. Der andere besteht darin, daß wir ein ungeheueres Ländergebiet und — bis jetzt — keine zu große Bevölkerung haben. Zieht man diese Thatsachen in Betracht, so haben wir wenig genug geleistet, denk' ich."

„Und die Erziehung?" fragte Martin schüchtern.

„Ganz wohl," sagte der Andere, die Achsel zuckend; „doch haben wir keinen Grund, davon so viel Rühmens zu machen; denn alte Länder, und despotische Länder obendrein, haben in diesem Punkt eben so viel, wo nicht mehr geleistet, ohne darüber solch ein Geschrei zu erheben. Freilich, mit England verglichen, stehen wir glänzend da, aber in dieser Hinsicht England zu übertreffen, dazu gehört eben nicht viel. Sie haben meine Offenheit gerühmt, wissen Sie," setzte er lachend hinzu.

„O ich bin gar nicht erstaunt über die Offenheit, mit der Sie gegen mein Vaterland sprechen," entgegnete Martin. „Mich überrascht nur Ihre Geradheit gegen Ihre eigne Heimath."

„Die werden Sie hier nicht so selten finden, ich versichere Sie, außer unter den Divers, den Jefferson Bricks und den

Major Pawkins' — obgleich die Besten unter uns ein wenig dem Bedienten in Goldsmith's Comödie gleichen, der seinen Herrn von keinem Andern, außer ihm selbst, schmähen lassen wollte. Na," fuhr er fort, „reden wir von was Anderem. Sie sind hergekommen, um Ihr Glück zu machen, gewissermaßen; und es sollte mir Leid thun, wenn ich Sie entmuthigte. Uebrigens bin ich einige Jahre älter als Sie und kann, in manchen Kleinigkeiten, Ihnen vielleicht mit Rath an die Hand gehen."

Es war nicht die mindeste Beimischung von Neugierde oder Unverschämtheit in diesem ehrlich und gut gemeinten Anerbieten. Da es beinahe unmöglich war, durch ein so einnehmendes und gütiges Benehmen nicht gewonnen und vertrauensvoll zu werden, so eröffnete Martin ihm ohne Umstände, was ihn nach Amerika geführt, und legte sogar das ungemein peinliche Geständniß ab, daß er arm sei. Er sagte eben nicht, wie arm er war; warf die Bemerkung auch mehr beiläufig und mit einer Miene hin, daß man glauben konnte, er habe wenigstens noch sechs Monate, statt eben so viele Wochen, zu leben; aber genug, er gestand seine Dürftigkeit ein und sagte, er würde für jeden guten Rath dankbar sein, den sein Freund ihm etwa geben könnte.

Es wäre für Niemand, am wenigsten aber für Martin, dessen Beobachtung durch seine Umstände geschärft war, schwer gefallen, zu sehen, wie der Fremde ein ungeheuer langes Gesicht machte, als Martin mit seinem architektonischen Projekt endlich herausrückte. Noch konnte der Andere,

beim besten Willen, eine aufmunternde Miene anzunehmen, sich enthalten, unwillkürlich den Kopf zu schütteln, als wollte dieser auf eigene Faust sagen: „Das thut's nicht.“ Doch sprach er ihm gemüthlich zu und meinte, obgleich in New-York sich eben Nichts der Art finden werde, was Martin wünsche, so wolle er selbst sofort sich umsehen und erkundigen, wo eine solche Beschäftigung sich etwa am ehesten bieten könnte; dann sagte er Martin seinen Namen, welcher Bevan lautete; sagte ihm, daß er ein Arzt sei, aber selten oder nie prakticire; und noch allerhand andere Dinge, über sich und seine Familie, womit die Zeit verging, bis sie das Büreau des Eisenfressers erreichten.

Mr. Tapley schien auf dem Treppenabsatz im ersten Stock seiner Ruhe zu pflegen; denn Töne, wie von einem Gentleman, der mit aller Gewalt seiner Lungen „Rule Britannia“ pfiff, klangen aus jener Gegend an ihr Ohr, ehe sie noch das Haus erreicht hatten. Als sie dahin gelangten, von wo die Musik erklungen war, fanden sie ihn, inmitten einer Befestigung aus lauter Gepäck, hingelehnt, wo er seine Nationalhymne einem grauhaarigen Schwarzen zum Besten gab, der auf einem der Außenwerke der Verschanzung (einem Mantelsack) saß und Mark mit großen Augen anstarrte, während dieser, den Kopf in die Hand gestützt, das Compliment in Gedanken verloren erwiederte und in Einem fort pfiff.

Er schien eben sein Diner zu sich genommen zu haben, denn sein Messer, eine Korbflasche, und einige Stücke

Mr. Tapley findet einen Stoff zu fidelen Betrachtungen

Fleisch in einem Tuch lagen neben ihm. Einen Theil seiner Muße hatte er zur Verzierung der Journalbüreauthür benutzt, auf der jetzt sein Name in Anfangsbuchstaben zu sehen war, die fast einen halben Fuß lang waren, nebst dem Datum in kleinerer Schrift; das Ganze war mit einem schmuckvollen Rand eingefaßt und sah recht keck und frisch aus.

„Ich hatte beinah' schon Furcht, Sie wären verloren gegangen, Sir!" rief Mark, aufstehend, und hielt mit dem Liede da inne, wo die Briten gewöhnlich (pfeifend) erklären, daß sie nimmer, nimmer — *)

„Nichts Unangenehmes passirt, hoff' ich, Sir?"

„Nein, Mark. Wo ist Deine Freundin?"

„Das verrückte Weib, Sir?" sagte Mr. Tapley. „O! Sie ist ganz in Ordnung."

„Hat sie ihren Mann gefunden?"

„Ja, Sir, wenigstens seine Ueberbleibsel," sagte Mark, sich verbessernd.

„Der Mann ist doch hoffentlich nicht todt?"

„Nicht gerade mausetodt, Sir," antwortete Mark; „doch hat er mehr Fieber und Gicht gehabt, als sich eigentlich mit'm Lebendigsein verträgt. Wie sie ihn nicht auf sie warten sah, ich dacht', sie wär' bald gestorben, meiner Treu!"

„War er also nicht da!"

„Er war nicht da. Aber ein dünner alter Schatten

*) Nämlich: **Britons never, never shall be slaves**, Briten werden nie Sklaven sein.

kam zuletzt 'rangekrochen, der seiner Gestalt von damals, wo sie ihn kannte, grad so ähnlich war, wie Ihr Schatten, wenn ihn die Sonne aufs Schönste in die Länge gespannt hat, Ihnen. Aber's war doch ein Ueberrest von ihm, daran ließ sich nicht zweifeln. Sie freute sich, 's arme Ding, als wenn sie ihn ganz wieder bekommen hätte!"

„Hatte er vielleicht Land gekauft?" fragte Mr. Bevan.

„Ah! Freilich hatte er Land gekauft," sagte Mark, den Kopf schüttelnd, „und's Geld dafür bezahlt obendrein. Es hatte alle möglichen natürlichen Vortheile, sagten die Agenten; und einen hatt's allerdings, einen ganz grenzenlosen. Das Wasser nahm gar kein Ende!"

„Nun, ohne Wasser, glaub' ich, hätte er jedenfalls nicht bestehen können," bemerkte Martin, mürrisch.

„O freilich nicht, Sir. Aber er hatte genug, davon satt zu werden. Außer drei oder vier alten morastigen Flüssen dicht an, stand's auf dem Gut abwechselnd zwischen vier bis sechs Fuß bei trockener Witterung. Wie tief es in der Regenzeit war, wußte er selbst nicht, denn er hatte Nichts, was lang genug war, um's damit zu messen."

„Ist das wahr?" fragte Martin seinen Gefährten.

„Sehr wahrscheinlich," antwortete dieser. „Vielleicht eine Mississippi- oder Missouri-Landactie."

„Jedennoch," fuhr Mark fort, „er kam von Dings da herunter nach New-York, um Weib und Kinder zu treffen; und sie sind wieder mit dem Dampfboot Nachmittag fortgefahren, so glücklich, daß sie nur wieder beisammen sind, als

wenn's mit ihnen grad in den Himmel ginge. Ich sollte meinen, es ginge — ziemlich schnurstracks — wenn ich nach dem Aussehen des armen Kerls urtheilen soll."

„Und darf ich fragen," sagte Martin und blickte, aber ohne Mißbehagen, von Martin auf den Neger, „wer dieser Gentleman ist? Auch ein Freund von Dir?"

„Ei, Sir," entgegnete Mark, indem er ihn bei Seite nahm und es ihm vertraulich ins Ohr sagte, „das ist ein Farbiger, Sir."

„Hältst Du mich für blind," fragte Martin, etwas ungeduldig, „daß Du mir das erst zu sagen brauchst, während sein Gesicht das schwärzeste ist, das man je gesehen hat?"

„Nein, nein; wenn ich sage, ein Farbiger," versetzte Mark, „so mein' ich, er ist einer von Denen gewesen, wie sie in die Gewölber abgebildet sind. Ein Mensch und ein Bruder, wissen Sie, Sir," sagte Mr. Tapley, indem er seinem Herrn pantomimisch die Figur zeigte, die so oft in Tractätchen und wohlfeilen Volksschriften dargestellt ist.

„Ein Sklave," rief Martin, flüsternd.

„Ah!" sagte Martin im selben Ton. „Nichts mehr und Nichts weniger. Ein Sklave. Wie der Mann jung war — sehen Sie nicht auf ihn hin, während ich von ihm erzähle — wurde er in's Bein geschossen, wie 'ne Sau, auf Armen und allen Gliedern gekerbt; bis zur Unförmlichkeit zerschlagen; ein eisernes Halsband rieb ihm den Hals wund und an Knöcheln und Handgelenken trug er Eisenringe. Die Spuren sind bis auf diesen Tag an ihm zu sehen. Wie ich eben

mein Diner zu mir nahm, zog er sich den Rock aus und verdarb mir den Appetit."

„Ist das wahr?" fragte Martin seinen Freund, der neben ihm stand.

„Ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln," antwortete dieser mit gesenkten Blicken und kopfschüttelnd. „Es ist sehr oft wahr."

„Wohl wahr," sagte Mark, „das weiß ich, denn er erzählte mir seine ganze Lebensgeschichte. Der Herr starb; der zweite ebenfalls; dem schlug nämlich ein anderer Sklave den Kopf mit 'ner Axt entzwei und ging nachher ins Wasser: dann bekam mein Freund einen bessern Herrn; lange Jahre hindurch sparte und sparte er, bis er so viel Geld zusammenbrachte, um sich die Freiheit zu erkaufen, die er zuletzt noch ziemlich wohlfeil bekam, denn seine Kräfte waren hin und er war krank. Dann kam er her. Und jetzt spart er wieder, um sich vor seinem Tode noch eine kleine Freude zu machen, nämlich seine — s'ist nicht der Rede werth — seine Tochter loszukaufen; basta!" rief Mr. Tapley, in einiger Aufregung. „Freiheit für immer! Hurrah!"

„Pst!" rief Martin und hielt ihm die Hand vor den Mund: „und sei nicht verrückt. Was macht er hier?"

„Er wartet, um unser Gepäck auf 'ner Karre fortzubringen," sagte Mark. „Er wäre später wieder vorbeigekommen, aber ich miethete ihn für einen sehr billigen Preis — aus meiner Tasche — um bei mir sitzen zu bleiben und mich fidel zu machen; und ich bin fidel; und wär' ich reich

genug, so würd' ich mit ihm einen Contract machen, daß er täglich zu mir kommen müßte, um sich anschauen zu lassen; so wär' ich immer fidel."

Das könnte unsern Glauben an Mark's Wahrheitsliebe ein wenig erschüttern, aber wir müssen trotzdem gestehen, daß im Ausdruck seines Gesichts in diesem Augenblick Etwas lag, was seiner emphatischen Erklärung, daß er so fidel sei, nachdrücklich widersprach.

„Behüt' Sie der Himmel, Sir," setzte er hinzu, „aber sie lieben die Freiheit so sehr in diesem Welttheil, daß sie sie kaufen und verkaufen und zu Markte führen. Sie haben so 'ne Leidenschaft für die Freiheit, daß sie nicht umhin können, sich Freiheiten gegen sie herauszunehmen. Das ist die Ursache von dem Allen."

„Sehr gut," sagte Martin, der gern das Gespräch auf etwas Anderes bringen wollte. „Da wir so weit sind, Mark, wirst Du mir vielleicht jetzt zu Diensten sein können. Die Adresse, wohin das Gepäck kommen soll, steht auf dieser Karte. Mrs. Pawkins's Speisehaus."

„Mrs. Pawkins's Speisehaus," wiederholte Mark. „Nun, Cicero."

„Heißt er so?" fragte Martin.

„Ja, so heißt er, Sir," erwiederte Mark. Und der Neger grinzte beistimmend unter einem ledernen Mantelsack hervor, dessen Schwärze von seinem Gesicht noch um einige Grad übertroffen wurde und humpelte mit seinem

Theil ihrer irdischen Habe die Treppe hinab: Mark Tapley war mit seinem Theil bereits voraus hinabgegangen.

Martin und dessen Freund folgten ihnen bis an die Hausthüre und wollten schon weiter gehen, als der letztere stehen blieb und, etwas zaudernd, fragte, ob man dem jungen Mann Vertrauen schenken könne.

„Mark! O gewiß! Dem können Sie alle Schätze der Welt aufzubewahren geben."

„Sie mißverstehen mich — ich meine, er sollte lieber mit uns gehen. Er ist ein ehrlicher Kerl und redet so von der Leber weg."

„Ja, sehen Sie," sagte Martin lächelnd, „er ist noch nicht gewöhnt an eine freie Republik. Das ist die Sache."

„Ich glaube, es ist besser, er geht mit uns," versetzte der Andere. „Er kann sonst in Unannehmlichkeiten kommen. Dies ist kein Sklavenstaat, aber ich muß es mit Beschämung gestehen, daß der Geist der Duldung in diesen Gegenden nicht so allgemein herrschend ist, wie ihre Form. Unser Benehmen gegen einander ist nicht besonders gemäßigt, wenn wir verschiedener Ansicht sind: aber gegen Fremde! Nein, ich glaube wirklich, es ist besser, er geht mit uns."

Martin rief ihm sogleich zu, er solle sich zu ihnen halten; so gingen Cicero und das Gepäcke einen Weg; und sie drei den andern.

Sie gingen nun zwei oder drei Stunden durch die Stadt umher, besahen sie von den besten Gesichtspunkten aus und blieben in den Hauptstraßen und vor einigen öffentlichen Ge-

bäuden stehen, auf welche Mr. Bevan sie aufmerksam machte. Als die Nacht allmälig einbrach, schlug Martin vor, bei Mrs. Pawkins's einen Kaffee zu nehmen; aber darin ward er von seinem neuen Bekannten überstimmt, der, wie es schien, sich's in den Kopf gesetzt hatte, ihn, wenn auch nur auf eine Stunde, in das Haus eines in der Nähe wohnenden Freundes zu führen. Martin hatte zwar wenig Lust dazu, da er auch müde war, aber er fühlte, wie unschicklich und unfreundlich es wäre, wenn er vorschützte, daß er dort nicht vorgestellt sei, da dieser offenherzige Gentleman sein Gewährsmann sein wollte; er opferte also — jedenfalls das erste Mal in seinem Leben — seinen Wunsch und Willen dem eines Andern und erklärte sich mit Vergnügen bereit dazu. So weit hatte ihn das Reisen schon gebessert.

Mr. Bevan klopfte an die Thür eines sehr hübschen Hauses von mäßiger Größe, aus dessen Gesellschaftszimmerfenstern ein helles Licht auf die bereits dunkel gewordene Straße fiel. Sogleich öffnete ein Mann mit einem so echt irischen Gesicht, daß es schien, er müßte eigentlich in Lumpen gehen und es stehe ihm gar nicht an, mit ganzen Kleidern am Leibe Jemand freundlich anzublicken.

Mr. Bevan empfahl Mark der Obhut dieses Phänomens — denn so kam er Martin vor — und ging voraus nach dem Zimmer, welches seinen gemüthlichen Lichtglanz auf die Straße geworfen hatte; hier stellte er den Inwohnern Mr Chuzzlewit vor, einen Gentleman aus England, dessen Bekanntschaft zu machen er jüngst das Vergnügen gehabt.

Man bewillkommnete ihn mit der größten Artigkeit und Freundlichkeit von der Welt und es dauerte keine fünf Minuten, so saß Martin bequem und gemüthlich am Feuer und ward ungeheuer vertraut mit der ganzen Familie.

Es waren zwei junge Damen da — eine achtzehn, die andere zwanzig Jahre alt — beide sehr schmächtig, aber sehr hübsch; ihre Mutter, die, wie es Martin vorkam, viel älter und verwelkter aussah, als sie eigentlich hätte aussehen sollen; und ihre Großmutter, eine kleine, muntere Frau mit scharfen Blicken, die über jenes Stadium des Alterns hinausgekommen und wieder ganz frisch geworden zu sein schien. Außerdem waren zugegen: der Vater der jungen Damen und der Bruder derselben; der erstere ein Geschäftsmann, der andere ein Student — beide glichen, in der Herzlichkeit ihres Benehmens, Mr. Bevan und hatten auch im Gesicht eine Aehnlichkeit mit ihm, was aber kein großes Wunder war, denn es zeigte sich bald, daß er ein naher Verwandter von ihnen war. Martin konnte nicht umhin, sich den Familienstammbaum von den beiden jungen Damen an zu betrachten; denn sie nahmen in seinen Gedanken den ersten Rang ein, nicht nur, weil sie, wie gesagt, sehr hübsch waren, sondern auch weil sie wunderbar kleine Schuhe und die möglichst dünnsten seidenen Strümpfe trugen, was Alles durch die Schaukelstühle, auf denen sie saßen, in einem erschrecklichen Grade ans Licht kam.

Es war ohne Zweifel ein ungeheurer Comfort, in einem traulichen, wohl meublirten, von einem heitern Caminfeuer

durchwärmten Gemach zu sitzen, das voll der verschiedensten lieblichen Verzierungen war, darunter vier kleine Schuhe, eben so viel seidene Strümpfe und — ja, warum nicht? — die Füße und Beine mit eingeschlossen. Und ohne Zweifel betrachtete Martin seine Lage durchaus in diesem Licht, nach den Erfahrungen, die er jüngst auf der Schraube und in Mrs. Pawkins's Kosthaus gemacht hatte. Die Folge war, daß er sich wirklich recht angenehm machte und, bis der Thee und Kaffee (mit süßem Einmach und artigen Theekuchen im Gefolge) ankam, höchst aufgeräumt und von der ganzen Familie sehr geschätzt war.

Ein zweiter entzückender Umstand zeigte sich, ehe noch die erste Tasse Thee getrunken worden. Die ganze Familie war in England gewesen. Das war ein angenehmes Ding! Aber Martin war doch nicht ganz erfreut davon, als er hörte, daß sie all die großen Herzoge, Lords, Viscounts, Marquis, Herzoginnen, Ritter und Baronets wie ihre Rocktasche kannten und sich für die geringste Kleinigkeit, die dieselben betraf, überaus interessirten. Indessen, wenn sie nach dem Träger dieses oder jenes Grafenkrönleins sich erkundigten und fragten „Befand er sich ganz wohl?" so antwortete Martin „Ja, o ja, niemals besser"; und wenn sie fragten, ob seiner Lordschaft Mutter „die Herzogin sich sehr verändert habe?" so erwiederte Martin „O ganz und gar nicht, sie würden sie gleich wieder erkennen, wenn sie sie morgen sähen"; und so kam er gut weg. Eben so, als ihn die jungen Damen nach den Goldfischchen fragten in der griechischen Fontaine im Conser-

vatoire dieses oder jenes Edelmannes, und ob noch so viele wie sonst da seien, so antwortete er ernst und nach reiflicher Ueberlegung, es müßten jetzt wenigstens zwei Mal so viele da sein: und die exotischen Gewächse — „O darüber lasse sich gar Nichts sagen, man müsse es sehen, um es zu glauben"; und dieser gedeihliche Stand der Verhältnisse erinnerte die Familie an jenes glänzende Fest (hier kam natürlich wieder die ganze britische Pairschaft nebst dem vollständigen Hofkalender aufs Tapet), zu welchem sie besonders eingeladen und welches allerdings zum Theil ihnen zu Ehren gegeben worden: die Erinnerungen endlich an das, was Mr. Norris, der Vater, zum Marquis und was Mrs. Norris, die Mutter, zur Marquise gesagt und was der Marquis und die Marquise beide gesagt, nachdem sie gesagt, daß sie auf ihr Ehrenwort wünschten, Mr. Norris, der Vater, und Mrs. Norris, die Mutter, und Misses Norris, die Töchter und Mr. Norris junior, der Sohn, möchten sich doch bleibend in England niederlassen und ihnen das Vergnügen ihrer ewigen Freundschaft schenken — diese Erinnerungen dauerten eine geraume Zeit.

Martin kam es ein wenig seltsam und gewissermaßen inconsequent vor, daß während dieser Erzählungen selbst und mitten im Meridian ihrer Freude daran, sowohl Mr. Norris, der Vater, als Mr. Norris, der Sohn (die an jedem Posttage mit vier Mitgliedern der englischen Pairie correspondirten) sich weitläuftig über den unschätzbaren Vortheil verbreiteten, in ihrem eigenen aufgeklärten Lande keinerlei

solche willkürliche Auszeichnungen zu haben, wo es Edelleute, nicht von Königs, sondern nur von der Natur Gnaden gebe und die ganze menschliche Gesellschaft auf die eine breite Grundlage brüderlicher Liebe und natürlicher Gleichheit gegründet sei. In der That fing Mr. Norris, der Vater, der in eine förmliche Rede über dies großartige Thema gerathen war, langweilig zu werden an, als Mr. Bevan seinen Gedanken dadurch eine andere Richtung gab, daß er zufällig sich nach dem Besitzer des nächsten Hauses erkundigte, worauf derselbe Mr. Norris, der Vater, versetzte, „diese Person hege religiöse Meinungen, die er nicht theilen könne, und darum habe er nicht die Ehre, den Gentleman zu kennen." Mrs. Norris, die Mutter, gab auch einen Grund, derselben Tendenz, an, aber in andern Worten; nämlich, sie glaube wohl, daß die Leute, in ihrer Art, ganz gut sein könnten, aber sie wären nicht „genteel."

Bald kam noch ein kleiner Zug zum Vorschein, der aber auf Martin einen mächtigen Eindruck machte. Mr. Bevan hatte von Mark und dem Neger erzählt und da zeigte sich, daß die Norrises alle Abolitionisten waren. Für Martin war es ein großer Trost, dies zu hören, und dies ermuthigte ihn so weit, daß er offen seine Sympathien für die unterdrückten und mißhandelten Schwarzen an den Tag legte. Nun amüsirte sich aber eine der jungen Damen — die hübscheste und zarteste von Ansehen — ganz gewaltig an dem Ernst, mit dem er sprach; und als er sie um Erlaubniß bat, zu fragen, was ihr so komisch daran vorkomme, konnte sie vor

Lachen eine Zeit lang gar nicht antworten. Endlich erholte sie sich und da kam es denn heraus; die Neger, sagte sie, seien so ein närrisches Volk, so ungemein spaßhaft in ihrem ganzen Wesen, daß es für Einen, der sie genau kenne, unmöglich sei, einen ernsthaften Gedanken mit ihnen zu verbinden. Mr. Norris, der Vater, und Mrs. Norris, die Mutter, und Mrs. Norris, die Schwester, und Mr. Norris junior, der Bruder, und selbst Mrs. Norris sen., die Großmutter, waren alle derselben Meinung und hielten sie für eine ausgemachte Thatsache, — als wäre an den Leiden der Sklaverei nichts so Schreckliches, daß es einen ernsten Anflug irgend einem menschlichen Thier geben könnte, und wäre dies, physisch, auch so lächerlich, wie der groteskeste Affe.

„Kurz," sagte Mr. Norris, der Vater, indem er die Frage damit ganz bequem erledigte, „es herrscht eine natürliche Antipathie zwischen den Racen."

„Die," sagte Martin's Freund mit leiser Stimme, „bis zu der grausamsten Marterlust und bis zum Schacher mit ungeborenen Generationen geht."

Mr. Norris, der Sohn, sagte Nichts, zog aber ein sehr schiefes Gesicht und stäubte sich die Finger ab, wie etwa Hamlet thun mochte, nachdem er Yorick's Schädel weggeworfen; gerade, als hätte er in dem Augenblick einen Neger berührt und als wäre Etwas von der Schwärze an ihm hängen geblieben.

Um dem Gespräch wieder die frühere angenehme Richtung zu geben, ließ Martin den Gegenstand lieber ganz fallen,

denn er sah ein, daß dieses Thema in Amerika selbst unter den günstigsten Verhältnissen sein Bedenkliches habe; er wandte sich also wieder den jungen Damen zu, die außerordentlich prachtvoll gekleidet waren und bei denen jedes einzelne Kleidungsstück grade so merkwürdig beschaffen war, wie die kleinen Schuhe und die dünnen Seidenstrümpfe. Er kam daher auf den Gedanken, daß sie französische Mode studirten, was sich auch bald bestätigte, denn obwohl ihr Wissen darin sich nicht auf das Neueste erstreckte, so war es doch sehr umfassend; und die älteste Schwester besonders, die sich durch ihr Talent für Metaphysik, die Gesetze der Hydraulik und die Menschenrechte auszeichnete, hatte eine neue Manier, diese Kenntnisse so zu combiniren, daß sie dieselben auf alle möglichen Gegenstände von Putz und Staat bis auf Kirche und Glauben anwenden konnte: dies war zugleich lehrreich und merkwürdig — ja dermaßen, daß sie einen Fremden in fünf Minuten damit in einen Zustand temporären Wahnsinns zu versetzen im Stande war.

Martin fühlte, daß sich ihm der Kopf zu drehen anfing; und um sich zu retten, ersuchte er die andere Schwester (da er ein Piano im Zimmer bemerkte), Etwas zu singen. Sie war gern dazu bereit und sofort begann ein Bravourconcert, allein von den Misses Norris aufgeführt. Sie sangen in allen Sprachen, nur in ihrer Muttersprache nicht; deutsch, französisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, schweizerisch (?); nur nichts Amerikanisches, nichts so Gemeines, als ihre Muttersprache war. Denn in dieser Hinsicht gleichen

die Sprachen den Reisenden — sie sind etwas Ordinäres und Gemeinplätzliches zu Hause, aber ungemein nobel im Auslande.

Wir zweifeln nicht im Geringsten, daß die Misses Norris im Lauf der Zeit bis zum Hebräischen gekommen wären, wenn sie nicht eine Anmeldung des Irländers unterbrochen hätte, der die Thüre aufriß und mit lauter Stimme rief:

„Dschineral Fladdock!"

„O!" riefen die Schwestern, indem sie plötzlich aufhörter, „der General ist zurück!"

Während sie diesen Ausruf ertönen ließen, stürzte der General, in voller Balluniform, so Hals über Kopf in die Stube, daß er mit dem Stiefel sich in den Teppich verwickelte, den Degen zwischen die Beine bekam, der Länge nach auf die Erde hinfiel und den Blicken der erstaunten Gesellschaft eine merkwürdige kleine Glatze auf seinem Scheitel zeigte. Und das war noch das Aergste nicht; denn da der General etwas beleibt und sehr knapp angezogen war, so konnte er, einmal auf dem Boden, sich nicht wieder aufraffen, sondern lag da und krümmte sich und führte mit seinen Stiefeln Manoeuvres aus, dergleichen man in keiner Kriegsgeschichte noch gelesen hat.

Natürlich stürzte sogleich Alles zu seinem Beistand herbei und der General war bald wieder auf den Beinen. Aber seine Uniform war so fürchterlich und wunderbar gearbeitet, daß er ganz steif und kerzengrade in die Höhe kam, wie ein todter Harlekin, und sich weder rühren noch regen konnte,

bis er ganz flach auf die Sohlen gestellt war, worauf er plötzlich wie durch ein Wunder lebendig ward; und, indem er sich von der Seite in scharfer Linie fortschob, um sich in schmalerem Raum zu bewegen und die Goldschnüre an seinen Epaulettes nicht an Etwas zu reiben und zu beschädigen, rückte er mit lächelndem Gesichte vor und grüßte die Dame vom Hause.

Die Familie konnte gewiß nie ein reineres Entzücken und größere Freude an den Tag legen, als sie bei dieser unerwarteten Erscheinung des Generals Fladdock äußerte! Der General wurde so warm aufgenommen, als ob New-York im Belagerungszustand und kein anderer General für Geld oder gute Worte zu bekommen gewesen wäre. Er schüttelte allen Norrises nach der Reihe dreimal die Hand und musterte sie dann nach Art eines tapfern Commandanten aus einer Entfernung von ein Paar Schritten, seinen weiten Mantel über die rechte Schulter vorgezogen und auf der linken Seite zurückgeschlagen, um seine männliche Brust offen vortreten zu lassen.

„Und so seh' ich denn wieder," rief der General, „die ersten Geister meines Vaterlandes!"

„Ja," sagte Mr. Norris, der Vater. „Hier sind wir, General!"

Nun drängten sich alle Norrises um den General und fragten, wie und wo er sich befunden, seit er den letzten Brief an sie geschrieben, wie es ihm gefallen habe in den fremden Ländern, aber vorzüglich und vor Allem, wie weit er es in

seiner Bekanntschaft mit jenen großen Herzogen, Lords, Viscounts, Marquisinnen, Herzoginnen, Rittern und Baronets gebracht, an denen die Völker jener umnachteten Länder solche Freude hätten.

„Na, fragen Sie nicht,“ sagte der General, die Hand erhebend, „ich habe mich die ganze Zeit unter ihnen umhergetrieben und habe Zeitungen mitgebracht, in denen mein Name gedruckt ist“ — hier dämpfte er seine Stimme und sprach sehr nachdrucksvoll — „als eine der fashionablen neuen Erscheinungen. Aber o die Convenienzen in diesem erstaunlichen Europa!“

„Ah!“ rief Mr. Norris, der Vater, mit einem traurigen Kopfschütteln und indem er Martin ansah, als wollte er sagen: „Ich kann's nicht läugnen, Sir. Ich wollt', ich könnt' es.“

„Die geringe Verbreitung von moralischem Sinn in dem Lande!“ rief der General. „Die gänzliche Abwesenheit einer moralischen Würde in den Menschen!“

„Ah!“ seufzten die Norrises alle, wie in tiefster Betrübniß und Verzweiflung.

„Ich hätte mir's unmöglich vorstellen können, wenn ich nicht an Ort und Stelle gewesen wäre. Norris, Sie haben die Einbildungskraft eines starken Mannes, aber auch Sie hätten sich keine Vorstellung davon machen können, ohne an Ort und Stelle zu sein?“

„Niemals in meinem Leben!“ sagte Mr. Norris.

„Die Exclusivität, der Stolz, die Förmlichkeit, die

Ceremonien," rief der General und betonte den Artikel bei jeder Wiederholung mit immer größerem Nachdruck. „Die künstlichen Schranken zwischen Mensch und Mensch; die Eintheilung der Menschheit nach Hofkarten und ordinären Karten, jeder Art, nach Clubs und Wappenzeichen — nach Allem, nur nicht nach dem Herzen!"

„Ah!" rief die ganze Familie. „Nur zu wahr, General!"

„Aber halt!" rief Mr. Norris, der Vater, indem er ihn beim Arm nahm. „Sie sind gewiß mit der Schraube herübergekommen, General!"

„Ja wohl, mit der Schraube," war die Antwort.

„Ist's möglich!" riefen die jungen Damen. „Denkt nur!"

Der General schien gar nicht begreifen zu können, warum seine Ueberfahrt auf der Schraube solche Sensation machte, noch schien ihm der Zusammenhang klarer zu werden, als Mr. Norris ihm Martin vorstellte und sagte —

„Ein Reisegefährte von Ihnen, denk' ich?"

„Von mir," rief der General; „Nein!"

Er hatte Martin nie gesehen, wohl aber hatte Martin ihn gesehen und erkannte ihn jetzt, wo sie Stirn gegen Stirn zu einander standen, als den Gentleman, der gegen das Ende der Fahrt, mit den Händen in der Tasche und mit aufgeblähten Nüstern, immer auf dem Verdeck einherspaziert war.

Alles sah Martin an. Es half Nichts mehr. Die Wahrheit mußte heraus.

„Ich bin allerdings mit demselben Schiff herübergekommen, wie der General," sagte Martin, „aber nicht in derselben Kajüte. Da ich zu streng ökonomischen Maßregeln gezwungen war, so hatte ich einen Platz auf dem Zwischendeck genommen."

Wenn man den General jetzt plötzlich vor eine geladene Kanone gestellt und ihm befohlen hätte, sie in diesem selben Augenblick abzufeuern, so hätte er nicht bestürzter werden können, als da er diese Worte hörte. Er, Fladdock — Fladdock in voller Milizuniform, Fladdock, der General, Fladdock, der Liebling des ausländischen Adels — er sollte einen Menschen kennen, der im Zwischendeck eines Packetschiffs, für den Preis von vier Pfund zehn Shilling übergefahren war! Und er mußte diesen Menschen mitten im Heiligthum der New-Yorker Fashion sehen, er mußte es erleben, daß dieser Mensch sich am Busen der New-Yorker Aristokratie eingenistet! Bald hätte er die Hand ans Schwert gelegt.

Eine Todtenstille kam über den Kreis der Norrises. Wenn diese Geschichte heraus und herum kam, so hatte ihr Verwandter vom Lande, durch seine Unklugheit, sie für immer entehrt. Sie waren die blinkenden Sterne einer hochstehenden New-Yorker Sphäre. Es gab noch andere fashionable Sphären über und unter ihnen, und kein Stern einer dieser Sphären hatte etwas mit den Sternen einer andern unter diesen Sphären zu thun. Aber doch wäre durch alle diese Sphären erklungen die schmachvolle Kunde, daß die Norrises sich durch den Schein gentlemännischer Manieren

täuschen ließen und, von ihrer Höhe fallend, einen dollarlosen und unbekannten Menschen bei sich „empfangen" haben. O Schutzadler der reinen Republik, daß sie das erleben mußten!

„Sie erlauben," sagte Martin, nach einer schrecklichen Pause, „daß ich mich empfehle. Ich sehe, daß ich Ihnen wenigstens eben so viel Verlegenheit verursacht habe, wie mir selbst. Aber ehe ich gehe, muß ich diesen Gentleman von jeder Mitschuld frei sprechen; er führte mich in diese Gesellschaft ein, wußte aber, indem er dies that, nicht das Mindeste von meiner Unwürdigkeit, das kann ich versichern."

Damit verneigte er sich vor den Norrises und ging hinaus, schneeweiß von Ansehen, äußerlich sehr kalt, aber ziemlich heiß in seinem Innern.

„Nun, nun," sagte Mr. Norris, der Vater, und sah sich mit blasser Miene in dem versammelten Kreise um, als Martin die Thüre hinter sich zugemacht hatte, „der junge Mann hat diesen Abend eine feingebildete sociale Welt und eine Pracht und Schönheit des Lebens kennen gelernt, die er in seinem Vaterlande selbst nie gesehen hat; wir wollen hoffen, daß dies einiges moralisches Gefühl in ihm erwecken wird."

Wenn dieser eigenthümlich transatlantische Artikel: ein moralisches Gefühl — denn wenn man den eingeborenen Staatsmännern, Rednern und Pamphletschreibern glauben darf, so hat Amerika ein Monopol darauf — wenn dieser eigenthümlich transatlantische Artikel ein Wohlwollen gegen alle Menschen in sich begreift, so hätte Martin's moralischer

Sinn in diesem Augenblick allerdings nöthig gehabt, ein wenig geweckt zu werden: denn, wie er, Mark hinter sich, die Straße entlang dahinschritt, war sein unmoralischer Sinn in voller Arbeit begriffen und trieb ihn, einige ziemlich blutige Bemerkungen zu äußern, die, zum Glück für seinen moralischen Ruf, von Niemand gehört wurden. Er war indeß so weit wieder kaltblütig geworden, daß er bei der Erinnerung an den kleinen Vorfall zu lachen anfing, als er wieder Schritte hinter sich hörte und, wie er sich umdrehte, seinen Freund Bevan athemlos nachkommen sah.

Er schlang seinen Arm durch den Martin's, ersuchte diesen langsamer zu gehen und schwieg dann einige Minuten. Zuletzt sagte er:

„Ich hoffe, Sie sprechen mich auch in einem andern Sinne frei?"

„Wie meinen Sie dies?" fragte Martin.

„Ich hoffe, Sie werden nicht glauben, daß ich den Ausgang unseres Besuches herbeigeführt oder vorausgesehen. Aber diese Frage ist kaum nöthig."

„Natürlich," sagte Martin. „Vielmehr bin ich Ihnen um so mehr für Ihre Güte verbunden, da ich sehe, aus welchem Stoff die guten Bürger hier sind."

„Ich rechne," entgegnete sein Freund, „sie sind von demselben Stoff ungefähr, wie andere Leute, nur daß sie's nicht gestehen wollen und falsche Prätensionen machen."

„Aufrichtig gesagt, das ist wahr," sagte Martin.

„Ich darf wohl behaupten," hub sein Freund noch ein-

mal an, „Sie könnten eine Scene, wie die von heute Abend, in einer englischen Komödie sehen und würden keine zu große Unwahrscheinlichkeit oder Anomalie darin finden?"

„Allerdings!"

„Es ist ohne Zweifel nirgendswo so lächerlich wie hier," sagte sein Gefährte; „aber daran sind, wie gesagt, unsere großartigen Prahlereien Schuld. So weit es mich betrifft, so kann ich sagen, ich wußte gleich anfangs, daß Sie im Zwischendeck überfuhren, denn ich hatte die Passagierliste gesehen und Ihren Namen nicht darunter bemerkt."

„Ich fühle mich Ihnen noch mehr verbunden, als früher," sagte Martin.

„Norris ist ein sehr guter Mensch in seiner Art," bemerkte Mr. Bevan.

„So?" sagte Martin trocken.

„O ja; er hat hunderterlei gute Seiten. Wenn Sie oder sonst Jemand sich als eine andere Art von Menschen an ihn gewendet und in forma pauperis ihn angesprochen hätte, so wäre er ganz Güte und Rücksicht gewesen."

„Um einen solchen Charakter zu finden, brauchte ich allerdings keine drei tausend Meilen weit von Hause zu reisen," sagte Martin. Weder er noch sein Freund sprachen ein Wort weiter auf dem Rückwege; beide schienen von ihren eigenen Gedanken hinlänglich in Anspruch genommen.

Der Thee, das Souper oder wie sie sonst das Abendessen nannten, war vorüber, als sie zum Major kamen; aber das Tischtuch, mit einigen Schmutzflecken verziert, lag noch

auf der Tafel. An einem Ende derselben saßen Mrs. Jefferson Brick und noch zwei Damen und tranken Thee — offenbar außer der gewöhnlichen Zeit und Ordnung, denn sie hatten Shawl und Haube an und schienen eben erst nach Hause gekommen. Bei dem Schein drei flackernder Kerzen von verschiedener Länge, die in eben so vielen Leuchtern von verschiedener Façon steckten, zeigte sich das Zimmer in fast eben so unvortheilhaftem Licht wie am hellen Tage.

Diese drei Damen plauderten sehr laut, als Martin und sein Freund eintraten; kaum aber hatten sie diese Gentlemen bemerkt, so hörten sie gleich auf und wurden außerordentlich vornehm, nicht zu sagen frostig. Wie sie anfingen, ein Paar Worte im Flüsterton mit einander zu wechseln, so hätte selbst das Wasser im Theekessel um zwanzig Grad in der Temperatur sinken können vor der Kälte, die ihre Reden verbreiteten.

„Waren Sie im Meeting, Mrs. Brick?" fragte Martin's Freund, mit einem etwas schelmischen Augenzwinkern.

„Bei der Vorlesung, Sir."

„Bitte um Vergebung. Ich habe vergessen. Sie gehen nie zum Meeting, glaub' ich."

Hier gab die Dame, die rechts von Mrs. Brick saß, ein frommes Husten von sich, als wollte sie sagen: „Ich gehe hin!" — wie dieselbe in der That auch beinahe jeden Abend in der Woche that.

„Ein guter Vortrag, Madame?" fragte Mr. Bevan, indem er sich zu dieser Dame wandte.

Die Dame schlug ihre Augen fromm zum Himmel auf und erwiederte „Ja.“ Sie war sehr erbaut und getröstet worden durch eine gute, starke, gepfefferte Lehre, die ihre Freunde und Bekannten alle gehörig abgethan und ihre Angelegenheiten ganz abgemacht hatte. Ihre Mütze hatte auch alle Mützen in der ganzen Versammlung weit überstrahlt und so konnte sie in jeder Hinsicht ruhig sein.

„Welchen Cursus besuchen Sie denn jetzt, Madame?“ sagte Martin's Freund, indem er sich wieder zu Mrs. Brick wandte.

„Die Philosophie der Seele — jeden Mittwoch.“

„Am Montag?“

„Die Philosophie des Verbrechens.“

„Und Freitag?“

„Die Philosophie der Vegetabilien*).“

„Sie haben vergessen, am Donnerstag — die Philosophie der Regierung, meine Liebste,“ bemerkte die dritte Dame.

„Nein,“ sagte Mrs. Brick. „Das ist Dienstags.“

„Ja, richtig!“ rief die Dame. „Naturlehre ist ja am Donnerstag.“

„Sie sehen, Mr. Chuzzlewit, die Damen sind bei uns fortwährend beschäftigt,“ sagte Bevan.

„In der That, das läßt sich mit gutem Grund behaupten,“ erwiederte Martin. „Bei diesen ernsten Beschäftigungen

*) D. h. Pflanzenkunde.

außer dem Hause und den häuslichen Pflichten in der Familie muß ihre Zeit knapp zugemessen sein."

Martin hielt hier inne, denn er sah, daß ihn die Damen mit nicht sehr freundlichen Blicken ansahen, obgleich er nicht errathen konnte, durch welche Beleidigung er den Unwillen verdient, der sich in ihren Gesichtern malte. Aber als sie die Treppe hinauf nach ihren Schlafkammern gegangen waren — und das geschah bald hernach — sagte ihm Mr. Bevan, die häusliche Plackerei sei tief unter der Würde dieser Philosophinnen und man könne Hundert gegen Eins wetten, daß keine dieser drei Damen im Stande sei, die leichteste Frauenarbeit für sich zu verrichten oder das einfachste Kleidungsstück für eins ihrer Kinder zu machen.

„Und doch wäre es vielleicht besser für sie, wenn sie sich mit stumpfern Werkzeugen beschäftigen wollten, z. B. mit Stricknadeln," sagte er. „Aber für Eins kann ich gutstehen — sie thun sich nicht weh dabei. Andachtstunden und Vorlesungen sind unsere Bälle und Concerte. Sie gehen dahin, um sich von der Eintönigkeit ihres Lebens zu erholen, gucken Eine die Kleider der Andern an und gehen wieder nach Hause."

„Meinen Sie mit dem „nach Hause" ein Haus wie dieses?"

„Sehr oft. Aber ich sehe, Sie sind todtmüde und will Ihnen gute Nacht sagen. Ihre Pläne wollen wir morgen früh besprechen. Sie müssen schon jetzt eingesehen haben, daß es Ihnen Nichts nützen würde, hier zu bleiben und bessere Verhältnisse zu erwarten. Sie werden weiter gehen müssen."

„Das heißt, weiter ins Unglück?" sagte Martin.

„Nun, ich hoffe, nicht. Aber genug für heute, wissen Sie — gute Nacht!"

Sie drückten sich herzlich die Hand und trennten sich. Sobald Martin allein war, verschwand die Aufregung, die ihm die Veränderung und die Neuheit Alles dessen, was er sah, verursacht und die ihn den Tag über bei allen Strapatzen aufrecht erhalten hatte; und er fühlte sich so völlig niedergeschlagen und abgehetzt, daß er nicht einmal die Energie hatte, die Treppe hinauf nach seinem Bette zu kriechen.

In zwölf oder fünfzehn Stunden, welche große Veränderung war über seine Hoffnungen und sanguinischen Plane gekommen. Fremd, wie er dem Boden war, auf dem er stand und der Luft, die er athmete, konnte er — wenn er Alles, was in dem einen Tag sich an Erlebnissen zusammengedrängt, bedachte — nicht anders als immer mehr zu der bangen Ueberzeugung kommen, daß sein Unternehmen ein unglückliches sei. An Bord des Schiffes hatte es ihm oft keck und unüberlegt geschienen, nicht so, als er am Lande war, jetzt aber zeigte es sich ihm in einem traurigen und abschrekkenden Licht. Was er sich immer für Gedanken machte und zu Hilfe rief, sie traten in entmuthigender, niederschlagender Gestalt vor seine Seele und gaben ihm keinen Trost. Selbst die Diamanten auf seiner Hand funkelten mit dem Glanz von Thränen und hatten unter all ihren Strahlen keinen der Hoffnung.

Er blieb in düstern Gedanken am Ofen sitzen — ohne

die Kostgänger zu bemerken, die aus ihren Magazinen, Comptoirs und den benachbarten Schenken einer nach dem andern hereinkamen und, wenn sie einige lange Züge aus einem großen, weißen Wasserkrug auf dem Seitentische gethan und in einer Art gräßlichen vor sich Hinstarrens an den eisernen Spucknäpfen verweilt, schwerfällig zu Bette wandelten — bis zuletzt Mark Tapley kam und ihn am Arm rüttelte, da er ihn eingeschlafen glaubte.

„Mark!" rief er, auffahrend.

„Ganz recht, Sir," sagte dieser heitere Begleiter und putzte mit den Fingern die Kerze, die er trug. „'s ist kein sehr großes Bett, Ihres, Sir; und wenn Einer nicht zu durstig ist, so kann er vor'm Frühstück Ihr Waschwasser aussaufen und nachher das Handtuch fressen. Aber Sie werden wenigstens ohne Schaukeln schlafen, Sir."

„Mir ist, als wär' das Haus auf dem Meere," sagte Martin, taumelnd, als er sich erhob; „ich fühle mich ganz elend."

„Ich bin fidel, wie'n Sandjunge, Sir," sagte Mark. „Aber, Himmel, ich habe Grund dazu! Ich hätte hier zur Welt kommen sollen; das ist meine Meinung. Geben Sie Acht, wie Sie gehen" — denn sie waren eben auf der Treppe. „Sie erinnern sich noch an den Gentleman auf der Schraube, der das ganz kleine Kofferchen hatte, Sir?"

„Das Felleisen? Ja."

„Nun, Sir, heute ist die reine Wäsche abgeliefert und Jedem vor seine Schlafkammerthür gelegt worden. Wenn

Sie bemerken wollen, beim Hinaufgehen, wie viel Thüren und wie gar wenig Hemden überall sein, so werden Sie hinter das Geheimniß seiner kleinen Bagage kommen."

Aber Martin war zu müde und verzweifelt, um auf Etwas zu achten, so hatte auch diese Entdeckung kein Interesse für ihn. Mr. Tapley, ungerührt von seiner Gleichgültigkeit, führte ihn hinauf bis an den Giebel des Hauses und in die für ihn bereite Schlafkammer: es war ein sehr kleines und schmales Stübchen, mit einem halben Fenster; einer Bettstatt, wie eine Kiste ohne Deckel; einem Stück Teppich, wie man's in einem Schuhputzerladen in England braucht, um die Schuhe darauf zu trocknen; einem kleinen, an die Wand genagelten Spiegel; und einem Waschtischchen mit einem Krug und Lavoir, so groß, daß man's für ein Milchtöpfchen und Spülschälchen hätte halten können.

„Ich glaube, sie waschen sich nicht hier zu Lande, sondern reiben sich mit einem trockenen Tuch ab," sagte Mark. „Sie müssen ein wenig die Wasserscheu haben."

„Ich möchte, Du zögest mir die Stiefeln aus," sagte Martin, indem er in einen Stuhl niedersank. „Ich bin ganz niedergeschmettert — todtmatt, Mark."

„Das werden Sie morgen früh nicht sagen, Sir," entgegnete Mr. Tapley, „nicht einmal heut Abend mehr, wenn Sie dies da probirt haben, Sir." Damit zog er ein sehr großes Trinkglas hervor, bis an den Rand voll von kleinen Stücken klaren durchsichtigen Eises, durch das ein oder zwei dünne Scheibchen Citrone und eine goldene, köstlich ausse-

hende Flüssigkeit auf dem Grunde sich dem begehrenden Auge zeigten.

„Wie heißt das?“ sagte Martin.

Aber Mr. Tapley gab keine Antwort, sondern steckte ein Rohr in die Mischung — was unter den Eisstücken eine schöne gährende Bewegung hervorrief — und deutete durch eine ausdrucksvolle Geberde an, daß die Flüssigkeit vermittelst des Rohres von dem entzückten Trinker aufzusaugen sei.

Martin nahm das Glas, mit einem erstaunten Blick, hielt den Mund an's Rohr und schlug einmal entzückt das Auge auf. Dann setzte er nicht eher ab, als bis das Glas auf den letzten Tropfen geleert war.

„So, Sir!“ sagte Mark, und nahm das Glas von ihm mit triumphirendem Gesichte: „wenn Sie je wieder todtmatt sind und ich bin nicht dabei, so sagen Sie nur dem ersten Besten, er soll Ihnen einen „Cobbler*)“ holen.“

„Einen Cobbler?“ wiederholte Martin.

„Diese wunderbare Erfindung, Sir,“ sagte Mark, indem er zärtlich mit der Hand an das leere Glas klopfte, „heißt ein Cobbler. Sherry Cobbler ist der ganze Name, abgekürzt blos Cobbler. Nun sind Sie im Stande, sich die Stiefel ausziehen zu lassen, und überhaupt, in jeder Art, ein neugeborener Mann.“

Nach diesem feierlichen Vorwort brachte er den Stiefelknecht.

---

*) Cobbler heißt eigentlich: Schuhflicker.

„Gib Acht! Ich will nicht wieder kleinmüthig werden, Mark," sagte Martin; „aber, lieber Himmel, wie, wenn wir irgendwo in einer wilden Gegend dieses Landes bleiben müßten, ohne Geld und Gut!"

„Nun, Sir," versetzte der unerschütterliche Tapley; „nach dem, was wir bis jetzt gesehen haben, weiß ich nich t, ob wir, unter diesen Umständen, nicht in den wilden Gegenden besser fahren würden, wie in den zahmen."

„O Tom Pinch, Tom Pinch!" sagte Martin melancholisch, „was gäb' ich darum, wenn ich wieder bei Dir sein und Deine Stimme hören könnte, wär's auch in der alten Schlafkammer bei Pecksniff!"

„O, Drache, Drache!" widerhallte Mark mit heiterem Ton, „wenn kein Wasser nicht wär' zwischen Dir und mir, und wenn's nicht wie Feigheit aussäh', zurück zu gehen, ich weiß nicht, ob ich nicht dasselbe sagen thät'! Aber da bin ich einmal, Drache, in New-York in Amerika; und Du bist in Wiltshire in Europa; und da ist ein Glück zu machen, Drache, und für 'ne schöne junge Dame ist es zu machen; und wenn Du einmal das Monument sehen willst, Drache, so mußt Du nicht auf der Thürstufe wieder umkehren oder Du kommst niemals nicht hinauf!"

„Weise gesprochen, Mark," rief Martin. „Wir müssen nach Vorwärts blicken."

„In allen Romanbüchern, die ich in meinem Leben gelesen hab', Sir, sind die Leute, die zurücksahen, in Stein verwandelt worden," versetzte Mark; „und meine Meinung

war stets, daß sie selber dran Schuld waren und daß ihnen Recht geschah. Ich wünsch' Ihnen gute Nacht, Sir, und angenehme Träume."

„Dann müssen's Träume von der Heimath sein," sagte Martin, als er sich zu Bette legte.

„Das sag' ich auch," flüsterte Mark Tapley, als er wieder in seiner Kammer war und Martin ihn nicht mehr hören konnte; „denn wenn nicht noch eine Zeit kommt, ehe wir aus dieser Patsche sind, wo's 'n bischen mehr Kunst sein wird, fidel zu bleiben, so will ich ein Vereinigte=Staaten=mann sein!"

Lassen wir sie in ihrem Schlaf mit den Schatten entfernter Gegenstände spielen, die in dem Dämmerlicht des zügellosen Gedankens in phantastischen Gestalten über die Wände ihrer Kammer huschen; diese kleine Chronik aber möge — ein Traum im Traume — eben so rasch die Scene wechseln und über den Ocean nach den Gestaden Englands zurückkehren.

Achtzehntes Kapitel.

Handelt wieder von dem Hause Anthony Chuzzlewit und Sohn; einer der Compagnons zieht sich unerwarteter Weise zurück.

Eine Veränderung erzeugt die andere. Nichts pflanzt sich so rasch fort. Wenn Jemand, der an einen engen Kreis von Freuden und Leiden gewöhnt war, aus dem er selten sich entfernte, nur einen Schritt über denselben hinaus thut, sogleich ist sein Abgang von dem eintönigen Schauplatz, auf dem er eine wichtige Rolle spielte, das Signal zu einer augenblicklichen Verwirrung geworden. Als ob in die Lücke, die er gelassen, sogleich der Keil der Veränderung eindränge, um, was feste Masse war, in Splitter zu zerschmettern, so bersten und fahren Dinge, die durch Jahre lange Gewohnheit an einander gekittet und gebunden waren, in eben so vielen Wochen auseinander. Die Mine, welche die Zeit langsam unter den theuersten Gegenständen gegraben, fliegt in einem Nu auf; und was früher Felsen war, wird zu Sand und Staub.

Die meisten Menschen haben dies früher oder später erfahren. Bis zu welchem Grade die natürlichen Gesetze der Veränderung ihre Herrschaft in dem beschränkten Wirkungskreis geltend machten, den Martin verlassen hatte, das soll auf diesen Blättern getreulich berichtet werden.

„Was dies für ein kaltes Frühjahr ist!“ raunte der alte

Anthony, dem Abendkaminfeuer näher rückend. „Es war doch wärmer um die Zeit, wie ich jung war!“

„Ihr braucht Euch keine Löcher ins Kleid zu brennen, daß Ihr so ins Feuer kriecht, ob's damals wärmer war oder nicht,“ bemerkte der liebevolle Jonas und hob die Augen von der Zeitung vom vorigen Tage. „s' feine Tuch ist nicht so billig, wißt Ihr.“

„Ein braver Junge!“ rief der Vater, indem er sich in die erfrorenen Hände hauchte und sie mit schwacher Kraft gegen einander rieb, um sie zu erwärmen. „Ein kluger Junge! Er hat sich nie den Eitelkeiten der Mode hingegeben. Nein, nein!“

„Ich weiß nicht, aber ich thät's doch, wißt Ihr, wenn ich's umsonst thun könnte,“ sagte sein Sohn, wieder nach dem Zeitungsblatt greifend.

„Ah ja!“ kicherte der alte Mann. „W e n n, freilich! — Aber es ist sehr kalt!“

„Laßt das Feuer gehn!“ rief Mr. Jonas und hielt die Hand seines geehrten Vaters auf, die sich des Schürers bedienen wollte. „Wollt Ihr in Euern alten Tagen noch in Noth kommen, daß Ihr so verschwenderisch zu werden anfangt?“

„Dazu ist die Zeit nicht mehr für mich, Jonas,“ sagte der alte Mann.

„Nicht mehr Zeit, für was?“ schrie sein Erbe.

„Die Zeit der Noth ist nicht mehr möglich für mich, ich wollt', sie wär's noch!“

„Du warst immer so'n egoistischer alter Filz, Du," sagte Jonas, so leise, daß ihn der Vater nicht hören konnte, und mit zornigem Blick auf ihn. „Du handelst ganz nach Deinem Charakter. Machst Dir nix draus, in Noth zu kommen, wie? Nein, nein. Und Dein eigen Fleisch und Blut dürft' in Noth kommen, Du würdest Dir den Guckuck draus machen. O Du prächtiges altes Kieselherz, Du!"

Nach dieser ehrerbietigen Anrede nahm er die Theetasse zur Hand — denn es war eben Thee servirt, und Vater, Sohn und Chuffey nahmen Theil daran. Dann sah er seinen Vater fest an und, indem er dann und wann innehielt, um einen Löffel voll an den Mund zu führen, fuhr er im selben Tone folgendermaßen fort:

„Noth, wirklich! Bist mir ein sauberer alter Mann, daß Du von Noth sprichst. Du fängst an, von Noth zu sprechen? Nun, ich sage! 'sist die Zeit nicht mehr dazu? Nein, ich will's wenigstens hoffen. Aber Du wärst im Stande, zweihundert Jahre zu leben, wenn Du könntest, und Du wärst doch noch nicht zufrieden. O, ich kenne Dich!"

Der alte Mann seufzte und saß immer noch zusammengekauert vor dem Feuer. Mr. Jonas schüttelte seinen zinnernen Theelöffel gegen ihn und fuhr fort, indem er sich noch auf ein höheres Roß setzte, seinen Streitpunkt mit hohen moralischen Gründen zu verfechten.

„Wenn Du Dich in so 'nem Zustand befindest," murrte er, jedoch in demselben gedämpften Tone, „warum vermachst Du nicht Dein Hab und Gut? Kaufst Dir einen wohlfeilen

Jahrgehalt und machst Dein Leben profitabel für Dich und Jeden, den die Speculation angeht? Aber nein, das wär' nicht Deine Manier. Das wäre zu natürlich gehandelt an Deinem Sohn und Du willst unnatürlich sein und ihm seine Rechte vorenthalten. Ei, ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn ich wie Du wär', und froh sein, mein Haupt zu verbergen in dem — heiß' es wie es will."

Diese allgemeine Redensart sollte vielleicht so viel heißen als Grab, oder Gruft, oder Grabmal, oder Kirchhof, oder Mausoleum, oder sonst so ein Ding, was Mr. Jonas aus kindlicher Liebe bei seinem wahren Namen zu nennen sich scheute. Er verfolgte dies Thema nicht weiter; denn Chuffey, der aus seiner alten Kaminecke entdeckt haben mochte, daß Anthony zu horchen und Jonas zu sprechen scheine, rief plötzlich, wie begeistert:

„Er ist Euer leiblicher Sohn, Mr. Chuzzlewit. Euer leiblicher Sohn, Sir!"

Der alte Chuffey ließ sich wenig träumen, welch tiefer Sinn in diesen Worten lag oder daß sie, bei der bittern Satyre, die sie enthielten, dem alten Mann durchs tiefste Herz hätten fahren müssen, hätte er ahnen können, was für Worte um die Lippen seines Sohnes hingen oder was in seinen Gedanken vorging. Aber die Stimme gab Anthony's Träumen eine andere Richtung und weckte ihn auf.

„Ja, ja, Chuffey, Jonas ist ein ächter Splitter vom alten Block. 'sist ein sehr alter Block jetzt, Chuffey," sagte der alte Mann, mit einer seltsamen Unruhe.

„Allerliebst alt," stimmte Jonas bei.

„Nein, nein, nein," sagte Chuffey. „Nein, Mr. Chuzzlewit. Gar nicht alt, Sir."

„O! Er ist schlimmer, wie jemals!" rief Jonas, ganz ärgerlich. „Meiner Seel', Vater, er wird zu ekelhaft. Halt's Maul, willst Du?"

„Er sagt, Ihr habt Unrecht!" rief Anthony dem alten Buchhalter zu.

„Pst, pst!" war Chuffey's Antwort. „Ich weiß es besser. Ich sage, e r hat Unrecht. Er ist ein Bub'. Das ist er. Ihr auch, Mr. Chuzzlewit — so eine Art junger Bursch. Ha, ha, ha! Ihr seid noch ganz ein junger Knabe gegen Viele, die ich gekannt habe; Ihr seid ein wahrer Knabe gegen mich; ein wahrer Knabe gegen Hunderte von uns. Laßt ihn reden."

Nach dieser außerordentlichen Rede — denn für Chuffey war dies ein beispielloser Ausbruch von Beredsamkeit — zog der arme alte Schatten durch seinen krampfgelähmten Arm seines Principals Hand und hielt sie so fest und seine eigene darauf gefaltet, als wollte er ihn vertheidigen.

„Ich werde täglich tauber, Chuff," sagte Anthony, mit so viel Sanftheit, oder, besser gesagt, mit so wenig Härte, als ihm möglich war.

„Nein, nein," rief Chuffey. „Nein, das werdet Ihr nicht. Und wenn auch? Ich bin seit zwanzig Jahren taub."

„Ich werde auch immer mehr blind," sagte der alte Mann kopfschüttelnd.

„Das ist ein gutes Zeichen!“ rief Chuffey. „Ha, ha! Das beste Zeichen von der Welt! Ihr habt früher zu gut gesehen.“

Er klopfte Anthony sacht auf die Hand, wie man etwa ein Kind liebkost und indem er den Arm des Alten noch enger durch den seinen zog, schüttelte er seine bebenden Finger gegen den Ort, wo Jonas saß, als wollte er ihn fortwinken. Aber da Anthony still und stumm blieb, ließ er ihn nach und nach los und sank in seine gewöhnliche Nische im Kaminwinkel zurück; nur von Zeit zu Zeit streckte er die Hand vor und streichelte den Rock seines alten Principals, wie um sich zu überzeugen, daß er noch neben ihm sitze.

Mr. Jonas war so außer sich vor Erstaunen über dies Alles, daß er fortwährend die beiden Alten anstarrte, bis Chuffey wieder in seinen alten Zustand zurück und Anthony in Schlummer gesunken war; dann machte er seinen Gefühlen ein wenig Luft, indem er zu dem Erstern hinging und mit der geballten Faust eine Pantomime machte, als wollte er ihm, wie man sagt, „ein Kopfstück geben.“

„So treiben sie's schon zwei oder drei Wochen,“ dachte Jonas, in Brüten versunken. „Ich habe nie gesehen, daß mein Vater so viel Notiz von ihm nahm, wie seitdem. Was! Willst Du erbschleichen, Mr. Chuff, he?“

Aber Chuffey ahnte so wenig von diesen Gedanken, wie von der körperlichen Nähe von Mr. Jonas' geballter Faust, die zärtlich über seinem Haupt schwebte. Nachdem ihn Jonas sattsam angegrinst hatte, nahm er das Licht vom Tische,

ging in das kleine Büreau mit der Glasthür und zog einen Bund Schlüssel aus der Tasche. Mit einem derselben öffnete er ein geheimes Schubfach im Schreibpult, guckte aber dabei verstohlen herüber, um sich zu überzeugen, ob die beiden Alten noch vor dem Feuer säßen.

„Ganz in der Ordnung, wie immer," sagte Jonas, indem er den Deckel des Pultes mit dem Kopfe in die Höhe schlug und ein Papier entfaltete. „Da ist das Testament, Mister Chuff. Dreißig Pfund jährlich zu Deinem Unterhalt, alter Junge, und alles Uebrige seinem einzigen Sohn Jonas. Brauchst Dich nicht zu bemühen und zu zärtlich zu sein. Kriegst darum keinen Heller mehr. Was war das?"

Es war überraschend, allerdings. Ein Gesicht auf der andern Seite der Glaswand blickte neugierig herein: und nicht auf ihn, sondern auf das Papier in seiner Hand. Denn die Augen desselben waren aufmerksam auf die Schrift gesenkt und hoben sich rasch, als Jonas rief. Dann begegneten sie den seinen und sahen ganz wie die Augen von Mr. Pecksniff aus.

Jonas ließ den Pultdeckel mit lautem Geräusch niederfallen, vergaß aber selbst in dieser Ueberraschung nicht zuzuschließen, und blickte, blaß und athemlos, die Erscheinung an. Diese rückte heran, öffnete die Thür und trat ein.

„Was gibt's?" rief Jonas, zurückfahrend. „Wer da? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?"

„Was es gibt?" rief die Stimme Mr. Pecksniff's, als

Pecksniff in Fleisch und Blut ihn freundlich anlächelte. „Gesehen, Mr. Jonas!“

„Was spioniren und horchen Sie hier herum?“ sagte Jonas ärgerlich. „Was soll das heißen, daß Sie so in die Stadt kommen und Einen überraschen? Es ist ja allerliebst, daß man in seinem eigenen Büreau nicht die — die Zeitung lesen kann, ohne von Sinnen zu kommen durch solche Ueberraschungen; kommen da Leute, ohne sich anzumelden. Warum haben Sie nicht an der Hausthür geklopft?“

„Das habe ich auch gethan, Mr. Jonas,“ erwiederte Pecksniff, „aber kein Mensch hat mich gehört. Ich war neugierig zu sehen,“ setzte er in seiner sanften Manier hinzu, indem er dem jungen Mann die Hand auf die Schulter legte, „welcher Theil der Zeitung Sie so sehr interessirte; aber das Glas war zu trüb und schmutzig.“

Jonas blickte geschwind nach der Glaswand. Gut. Sie war nicht sehr rein gewaschen. So weit hatte der Andere die Wahrheit gesprochen.

„Nun, waren's die Gedichte?“ sagte Mr. Pecksniff, indem er mit sanftem Spott den Zeigefinger der rechten Hand drohend aufhob. „Oder war's Politik? Oder der Cours der Papiere? Das Geschäft, will ich hoffen, Mr. Jonas, das Geschäft, denk' ich.“

„Nicht weit vom Ziel getroffen,“ antwortete Jonas, der sich wieder erholt hatte, und putzte das Licht. „Aber wie zum Geier kommen Sie so plötzlich nach London? Beim Teuxl, es kann wohl Einen stutzig machen, wenn man auf einmal

einen Menschen sich anstarren sieht, den man sechzig oder siebenzig Meilen weit weg glaubte."

„Ja wohl," sagte Mr. Pecksniff. „Daran ist gar kein Zweifel, mein lieber Mr. Jonas. Denn da der menschliche Geist so organisirt ist . . ."

„O, hol' der Guckuck den menschlichen Geist," unterbrach ihn Jonas ungeduldig, „in was für Angelegenheiten sind Sie heraufgekommen?"

„Eine kleine Geschäftssache," sagte Mr. Pecksniff, „die mir ganz unerwarteter Weise gekommen ist."

„O!" rief Jonas, „weiter Nichts? Nun gut! Hier in der andern Stube ist der Vater. Hallo, Vater, Pecksniff ist da! Er wird dümmer jeden Tag, den er noch lebt, glaub' ich," murmelte Jonas, indem er seinen geehrten Erzeuger tüchtig schüttelte. „Hab' ich Dir nicht gesagt, daß Pecksniff da ist? Dummkopf!"

Die vereinigten Wirkungen des Schüttelns und dieser liebevollen Vermahnung weckten bald den alten Mann, der Mr. Pecksniff schmunzelnd Willkommen sagte; was zum Theil daher kam, daß er sich wirklich freute, den Gentleman zu sehen, und theils von dem Vergnügen, das er stets bei der Erinnerung hatte, daß er ihn einmal Heuchler genannt. Da Mr. Pecksniff noch nicht Thee getrunken hatte (denn er war in der That erst vor einer Stunde in London angekommen), so wurden die Ueberbleibsel des letzten Mahles, mit einem Stückchen Speck, zu seiner Erfrischung für ihn aufgetragen; und da Mr. Jonas noch eine Geschäftsbestellung in

der nächsten Straße hatte, so ging er auf eine Weile aus, mit dem Versprechen, zurück zu sein, ehe Pecksniff mit dem Thee fertig wäre.

„Und nun, mein guter Sir," sagte Mr. Pecksniff zu Anthony, „da wir allein sind, bitte, sagen Sie mir, was ich für Sie thun kann. Ich sage allein, weil ich glaube, daß unser liebe Freund, Mr. Chuffey, metaphysisch genommen, ein — soll ich sagen ein Strohmann ist?" fragte Mr. Pecksniff mit dem süßesten Lächeln und den Kopf sehr auf eine Seite geneigt.

„Er kann uns weder sehen, noch hören," erwiederte Anthony.

„Nun dann," sagte Mr. Pecksniff, „bin ich so frei zu sagen, obwohl mit der äußersten Sympathie für seine Leiden und der größten Bewundrung für jene ausgezeichneten Eigenschaften, die seinem Kopf wie seinem Herzen gleiche Ehre machen, daß er wirklich ein sogenannter Strohmann ist. Sie wollten eben bemerken, mein lieber Sir —"

„Ich wollte keine Bemerkung machen, daß ich wüßte," erwiederte der alte Mann.

„Aber ich," sagte Pecksniff milde.

„O! Sie wollten was sagen? Was war's denn?"

„Daß ich nie," sagte Mr. Pecksniff — stand aber vorher auf, um zu sehen, ob die Thüre verschlossen sei, und stellte, als er wiederkam, seinen Stuhl so, daß sie nicht einen Zoll weit geöffnet werden konnte, ohne daß er's sogleich merkte, „daß ich nie in meinem Leben durch Etwas so über-

rascht wurde, wie gestern durch den Empfang Ihres Briefes. Daß Sie mir die Ehre erweisen, eine Berathung mit mir zu wünschen, setzte mich in Erstaunen; daß Sie aber diese Berathung selbst mit Ausschluß des Mr. Jonas wünschten, das zeigt einen Grad von Vertrauen zu mir, zu Einem, dem Sie eine Beleidigung angethan — eine Beleidigung in Worten blos und Sie haben sich beeilt, sie gut zu machen — einen Grad von Vertrauen, sag' ich, der mich erfreut, der mich gerührt, der mich hingerissen hat."

Er war immer ein glatter Sprecher gewesen, aber diese kurze Anrede gab er besonders glatt und angenehm von sich; er hatte sich aber auch einige Mühe gegeben, als er auf der Außenseite der Kutsche saß, sie gehörig zu concipiren.

Obgleich er eine Antwort abwartete und wahr gesagt hatte, daß er auf Anthony's Verlangen gekommen sei, starrte ihn der alte Mann doch im tiefsten Schweigen und mit einer völlig nichtssagenden Miene an. Er schien auch nicht im Mindesten eine Fortsetzung des Gesprächs zu wünschen oder zu verlangen, obgleich Mr. Pecksniff nach der Thür sah, die Uhr herauszog und ihm noch durch manche andere Winke zu verstehen gab, daß ihre Zeit kurz sei und daß Jonas, wenn er Wort hielte, bald zurück sein werde. Aber das Seltsamste an diesem ganzen seltsamen Benehmen war, daß plötzlich — in einem Augenblick — so rasch, daß man unmöglich den Anfang oder die Art der Veränderung bemerken konnte — seine Gesichtszüge ihren alten Ausdruck annahmen und daß er mit einem Mal, so als ob keine Pause vorher stattgefunden

hätte, mit der Hand heftig auf den Tisch schlug und ausrief:

„Wollen Sie das Maul halten, Sir, und mich reden lassen?"

Mr. Pecksniff gab ihm nach mit einer unterthänigen Verbeugung und sagte zu sich selbst: „Ich wußt' es, seine Handschrift hatte sich geändert und war schwankend geworden. Ich sagt' es gleich gestern. O Du mein Gott!"

„Jonas ist verliebt in Ihre Tochter, Pecksniff," sagte der alte Mann, in seinem gewöhnlichen Ton.

„Wir sprachen schon bei Mrs. Todgers's davon, wenn Sie sich erinnern, Sir," versetzte der artige Architect.

„Sie brauchen nicht so laut zu reden," entgegnete Anthony. „Ich bin nicht so taub."

Mr. Pecksniff hatte allerdings etwas laut gesprochen: nicht so sehr, weil er Anthony für taub hielt, als weil er überzeugt zu sein glaubte, daß seine Wahrnehmungskraft überhaupt schwächer geworden; aber diese gereizte Erwiederung auf sein rücksichtsvolles Benehmen brachte ihn sehr in Verlegenheit und da er nicht wußte, wie er sich nun verhalten solle, verneigte er noch einmal und noch unterthäniger, als das letzte Mal, sein Haupt.

„Ich habe gesagt," wiederholte der alte Mann, „daß Jonas in Ihre Tochter verliebt ist."

„Ein charmantes Mädchen, Sir," murmelte Mr. Pecksniff, weil er sah, daß Jener auf seine Antwort wartete. „Ein

liebes Mädchen, Mr. Chuzzlewit, obwohl ich es sage, der's nicht sagen sollte."

„Das müssen Sie besser wissen," rief der alte Mann, indem er sein eingefallenes, schmalwangiges Gesicht wenigstens um eine Elle näher vorstreckte und zu dem Zweck mit seinem Stuhl vorsprang. „Sie lügen! Was, Sie wollen wieder ein Heuchler sein, wollen Sie?"

„Aber mein guter Sir," hub Mr. Pecksniff an.

„Nennen Sie mich nicht guter Sir," entgegnete Anthony, „und thun Sie selber nicht, als wenn Sie einer wären. Wenn Ihre Tochter wär', was Sie mir einreden wollen, daß sie ist, so würde sie nicht für Jonas passen. So wie sie wirklich ist, denk' ich, wird sie für ihn gut sein. Er könnte mit einem Weib betrogen werden. Sie könnte liederlich werden, Schulden machen, und sein Vermögen durchbringen. Und wenn ich einmal todt bin —"

Sein Gesicht veränderte sich so schauerlich, als er dies Wort aussprach, daß Mr. Pecksniff in der That gern seinen Blick von ihm abwandte.

„— so wird es für mich schlimmer sein, von diesem Treiben zu wissen, als wenn ich am Leben bin; denn gefoltert zu werden für das Zusammenscharren all des Geldes, das, während ich für die Erwerbung desselben leide, zum Fenster hinausgeworfen wird, wäre eine unerträgliche Pein. Nein," sagte er heiser, „wenigstens soll Etwas gerettet und gewonnen sein, soll Etwas bewahrt werden, wenn so Viel verloren ist."

„Mein lieber Mr. Chuzzlewit," sagte Pecksniff, „das sind kranke Einbildungen, die ganz unnöthig sind, ich versichere Sie. Die Wahrheit ist, mein lieber Sir, Sie sind krank."

„Aber ich sterbe noch nicht!" schrie Anthony, fast mit dem Geknurr eines wilden Thieres. „Noch nicht! 's ist noch Leben in mir auf Jahre lang. Wie, sehn Sie 'nmal den an," indem er auf seinen altersschwachen Buchhalter zeigte. „Der Tod hat kein Recht, ihn stehen zu lassen und mich niederzumähen."

Mr. Pecksniff bekam eine solche Angst vor dem alten Mann und war so betroffen über den Zustand, in dem er ihn traf, daß er nicht einmal so viel Geistesgegenwart hatte, um einen Fetzen Moral aus dem großen Magazin in seiner Brust hervorzulangen. Er stammelte daher, es sei ohne Zweifel gerecht und schicklich, daß Mr. Chuffey früher sterbe; und daß Mr. Chuffey, nach Allem, was er von ihm gehört und nach dem Wenigen, was er von ihm wisse, zu schließen, gewiß selbst einsehen werde, wie schicklich es sei, daß er so bald wie möglich sterbe.

„Kommen Sie!" sagte der alte Mann und winkte ihm, näher zu rücken. „Jonas ist mein Erbe, Jonas wird reich sein und ist ein guter Bissen für Sie. Das wissen Sie. Jonas ist verliebt in Ihre Tochter."

„Ich weiß, ich weiß," dachte Mr. Pecksniff, „denn Sie haben mir's oft genug gesagt."

„Er könnte mehr Geld bekommen als mit ihr", sagte

der alte Mann, „aber sie wird ihm helfen, das zu hüten und zu sparen, was sie haben. Sie ist nicht zu jung oder leichtsinnig und ist von einem guten, harten, geizigen Stamm entsprossen. Aber spielen Sie nicht zu fein. Sie hält ihn nur an einem Fädchen; ziehen Sie's zu scharf an (ich kenne seinen Charakter), so reißt's. Binden Sie ihn, so lang er sich binden läßt, Pecksniff; binden Sie ihn. Sie sind zu schlau. Bei Ihrer Manier werden Sie ihn meilenweit hinter sich lassen. Bah, Sie Fuchs, hab' ich keine Augen, um zu sehen, daß Sie gleich von Anfang an nach ihm geangelt haben?"

„Ich möchte nur wissen," dachte Mr. Pecksniff und sah ihn forschend an, „ob das Alles ist, was er mir zu sagen hat!"

Der alte Anthony rieb sich die Hände und brummte in seinen Bart; klagte wieder über Kälte, zog den Stuhl vor's Feuer, setzte sich, den Kopf auf der Brust, mit dem Rücken gegen Pecksniff und hatte in der nächsten Minute seine Gegenwart ganz vergessen oder beachtete sie wenigstens nicht.

So unfreundlich und unbefriedigend diese kurze Zusammenkunft ausgefallen war, so hatte sie doch Mr. Pecksniff einen Wink gegeben, der, auch für den Fall, daß ihm sonst Nichts mehr gesagt wurde, der Her- und Rückreise werth war. Denn der gute Gentleman hatte, aus Mangel an einer Veranlassung, nie einen tiefern Blick in Mr. Jonas' Natur gethan; und jedes Recept, einen solchen Schwiegersohn zu kriegen (um so mehr, wenn es der Vater selbst aus dem Buch seiner Erfahrungen aufgeschrieben), war Geld werth.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

Mr. Pecksniff wollte aber die Gelegenheit nicht versäumen, mehr zu erfahren, und Anthony nicht ganz einschlafen lassen, ehe er mit Allem, was er noch zu sagen hätte, fertig war; er nahm also, während er über die Erfrischungen auf dem Tisch verfügte — eine Arbeit, an die er sich jetzt mit allem Ernst gemacht hatte — zu allerhand sinnreichen Mitteln seine Zuflucht, um ihn zu erwecken; er hustete, nieste, klapperte mit den Theetassen, wetzte die Messer, ließ den Laib Brod auf die Erde fallen u. s. w. Alles vergebens, denn Mr. Jonas kam zurück und Anthony hatte kein Wort mehr gesagt.

„Was! Mein Vater schläft schon wieder?" rief er, den Hut aufhängend, und warf einen Blick auf ihn. „Ah! Und wie er schnarcht. Hören Sie nur!"

„Er schnarcht sehr stark," sagte Mr. Pecksniff.

„Stark?" wiederholte Jonas. „Ja; lassen Sie's nur gut sein. Er schnarcht immer für Sechse."

„Wissen Sie, Mr. Jonas," sagte Pecksniff, „ich glaube — aber erschrecken Sie nicht — ich glaube, es geht mit Ihrem Vater bergab."

„O, glauben Sie?" versetzte Jonas und begleitete seine kindliche Bemerkung mit einem Kopfschütteln. „Ach Sie wissen nicht, wie zäh er ist. Er ist noch weit vom Abfahren."

„Es fiel mir auf, daß er sich so verändert hat, in seinem Aussehen und Benehmen," sagte Mr. Pecksniff.

„Ist das Alles, was Sie wissen!" erwiederte Jonas und setzte sich mit trauriger Miene neben ihm nieder. „Er hat

sich nie besser befunden, wie jetzt. Wie geht's bei Ihnen zu Hause? Was macht Charity?"

„Blühend, Mr. Jonas, blühend."

„Und die andere — wie befindet die sich?"

„O der Flattersinn!" sagte Mr. Pecksniff, in zärtliches Sinnen verloren. „Sie ist wohl, — sie befindet sich wohl. Schwärmt vom Wohnzimmer ins Schlafzimmer, wie die Biene; hüpft von Bett zu Sopha, wie der Schmetterling; taucht ihr junges Schnäbelchen in unsern Johannisbeerwein, wie der Kolibri! Ach! Wäre sie nur um etwas weniger schwindlig als sie ist; und hätte sie nur die gediegenen Eigenschaften von Cherry, mein junger Freund!"

„Ist sie denn so sehr schwindelköpfig?" fragte Jonas.

„Nun, nun!" sagte Mr. Pecksniff gefühlvoll; „ich will nicht hart sein gegen mein Kind. Neben ihrer Schwester Cherry erscheint sie so. Ein kurioses Geräusch das, Mr. Jonas!"

„'s wird was in der Uhr verdorben sein, glaub' ich," sagte Jonas, mit einem Blick darnach. „So ist die Andere nicht Ihr Liebling, wie?"

Der zärtliche Vater war schon im Begriff zu antworten, und hatte bereits eine Miene der tiefsten Empfindsamkeit angenommen, als der von ihm eben erwähnte Ton sich wiederholte.

„Auf mein Wort, Mr. Jonas, das ist eine höchst ungewöhnliche Uhr," sagte Mr. Pecksniff.

Das hätte sie auch sein müssen, wenn s i e das Geräusch

hervorgebracht hätte, welches sie so stutzig machte: aber eine andere Art von Uhrwerk war bald abgelaufen und von dem ging jener Ton aus. Ein Schrei Chuffey's, der hundert Mal so laut und furchtbar klang als der eines andern Menschen, — eben weil Chuffey sonst so stumm war — widerhallte im ganzen Hause vom Dach bis zum Keller; und als sie sich umsahen, erblickten sie Anthony Chuzzlewit, ausgestreckt auf dem Boden liegen, und neben ihm den alten Buchhalter knieend.

Er war in einem Anfall vom Stuhl gesunken und kämpfte, liegend, um jeden Athemzug und schnappte nach Luft; jede Sehne und jede verschrumpfte Ader an seinem Leibe widersetzte sich und schien sein Alter bezeugen und die Natur gegen sein Aufkommen ernstlich anrufen zu wollen. Es war schrecklich zu sehen, wie die Lebenskraft, eingeschlossen in seinem verwelkten Körper, mit wahnsinniger Gewalt wie ein Dämon um ihre Befreiung focht und ihren alten Kerker zerriß. Ein junger Mann, in der Fülle seiner Kraft, der mit solcher Verzweiflung kämpfte, wäre ein schrecklicher Anblick gewesen; aber ein so steinalter, verwitterter Leib, der mit übernatürlicher Kraft begabt, wie es schien, sein schwächliches Aussehen durch jede Bewegung seiner Glieder und Gelenke Lügen strafte, dies war in der That ein gräßliches Schauspiel.

Sie hoben ihn auf und holten geschwind einen Wundarzt, der dem Patienten zur Ader ließ und einige Arzneien gab; aber die Anfälle blieben so hartnäckig, daß es Mitter-

Ein Compagnon fährt ab.

nacht vorüber war, als sie ihn — er war jetzt ruhig, aber ganz erschöpft und besinnungslos — zu Bett brachten.

„Gehen Sie nicht fort,“ sagte Jonas, der seine aschfarbenen Lippen an Mr. Pecksniff's Ohr hielt und über das Bett hinweg ihm zuflüsterte: „Es war ein Glück, daß Sie zugegen waren, als er übel wurde. Es hätte Mancher sagen können, daß es mein Werk sei.“

„Ihr Werk!“ rief Mr. Pecksniff.

„Ich weiß nicht, aber die Leute wären's im Stande gewesen,“ erwiederte er und wischte sich den kalten Schweiß vom blassen Gesichte. „Die Menschen reden einmal gern solches Zeug. Wie sieht er aus jetzt?“

Mr. Pecksniff schüttelte den Kopf.

„Ich pflegte zu spaßen, wissen Sie,“ sagte Jonas: „aber ich — ich habe nie seinen Tod gewünscht. Glauben Sie, daß er sehr gefährlich ist?“

„Der Doctor sagte es. Sie haben's gehört,“ war Mr. Pecksniff's Antwort.

„Ah! Das sagt er aber vielleicht, um uns übertheuern zu können, falls er aufkommt,“ sagte Jonas. „Sie müssen nicht fortgehen, Pecksniff. Da es so weit mit ihm gekommen ist, möchte ich nicht ohne Zeugen sein für tausend Pfund.“

Chuffey sagte weder, noch hörte er ein Wort. Er hatte sich auf einen Stuhl neben dem Bette gesetzt und blieb da regungslos sitzen; außer, daß er zuweilen den Kopf über das Kissen neigte und zu horchen schien. So trieb er's fort und fort. Nur einmal in der schauerlichen Nacht, als Pecksniff

aus einem leichten Schläfchen erwachte, war ihm, als hätte er Chuffey beten und seltsamer Weise Zahlen unter seine gestammelten Gebete mischen gehört.

Auch Jonas war die ganze Nacht auf und sitzen geblieben: aber nicht, wo ihn sein Vater, wenn er etwa zur Besinnung kam, hätte sehen können; vielmehr hatte er sich gleichsam hinter ihm verborgen und las nur sein Befinden Pecksniff an den Augen ab. Er, der rohe Geldprinz, der das ganze Haus so lang beherrscht hatte — wie ein Hund wagte er nun sich nicht zu rühren und zitterte so am ganzen Leibe, daß man selbst seinen Schatten an der Wand beben und schwanken sah.

Es war heller, lichter, geschäftiger Tag, als sie den alten Buchhalter zur Aufsicht bei ihm ließen und hinabgingen, um zu frühstücken. Leute liefen schon in den Straßen auf und nieder; Fenster und Thüren gingen auf; Bettler und Diebe nahmen ihre gewöhnlichen Posten ein; Arbeiter rührten sich; Krämer öffneten ihre Gewölbe; Gerichtsdiener und Constables stellten sich auf die Wacht; alle Arten menschlicher Creaturen mühten sich, in ihrer mannigfachen Weise, so eifrig, um zu leben, wie der eine sieche alte Mann, der um jedes Sandkorn in seinem bald geleerten Stundenglase so heftig kämpfte, als wäre es ein Königreich.

„Wenn was passirt, Pecksniff," sagte Jonas, „so müssen Sie mir versprechen, hier zu bleiben, bis Alles vorüber ist. Sie sollen sehen, daß ich thue, was Recht ist."

„Ich weiß, Sie werden thun, was Recht ist, Mr. Jonas,“ sagte Pecksniff.

„Ja, ja, aber ich will nicht, daß man daran zweifelt. Niemand soll im Stande sein, nur eine Sylbe gegen mich zu sagen,“ entgegnete er. „Ich weiß, wie die Leute schwatzen werden. — Gerad, als wenn er nicht ein alter Mann war' oder als ob ich das Geheimniß hätte, ihn am Leben zu erhalten!“

Mr. Pecksniff versprach zu bleiben, wenn sein geschätzter Freund glauben sollte, daß es die Umstände verlangten; und sie beendigten schweigend ihr Frühstück, als plötzlich eine so geisterhafte Erscheinung vor ihnen stand, daß Jonas laut aufkreischte und Beide vor Grausen zurückfuhren.

Der alte Anthony, in seinen gewöhnlichen Kleidern, stand in der Stube — neben dem Tisch. Er stützte sich auf die Schulter seines einsiedlerischen Freundes; auf seinem bläulichen Gesicht, auf seinen blassen und steifen Händen, in seinen Glasaugen und selbst in den kalten Schweißtropfen auf seiner Stirn stand, vom Finger der Ewigkeit geschrieben, das eine Wort: — Tod.

Er sprach zu ihnen — und es klang beinahe wie seine Stimme, nur schärfer und hohler, gräberlich schon. Was er sagen wollte, weiß Gott. Es schienen Worte zu sein, was er hervorbrachte; aber keines Menschen Ohr hatte dergleichen je vernommen. Und dies war das Furchtbarste: ihn dastehen zu sehen, plaudernd in einer Sprache, die nicht mehr von dieser Welt war.

„Er ist jetzt wieder besser," sagte Chuffey. „Besser jetzt. Laßt ihn in seinem alten Stuhl sitzen und es wird ihm wieder wohl sein. Ich sagte ihm, es wär' nix. Ich hab's schon gestern gesagt."

Sie setzten ihn in seinen Armstuhl und rollten denselben an das Fenster, dann machten sie die Thüre auf, um ihn die frische Morgenluft genießen zu lassen. Aber nicht die ganze Luft zwischen Himmel und Erde und nicht alle Winde, die je über Erd' und Meer gerauscht haben, konnten ihm neues Leben einhauchen. Taucht ihn jetzt bis über die Ohren in einen Strom von Goldstücken: seine schwer gewordenen Finger werden nicht eines haschen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Leser kommt mit fungirenden Personen in Berührung und vergießt eine Thräne über die kindliche Liebe des guten Mr. Jonas.

Mr. Pecksniff saß in einem Miethcabriolet, denn Jonas Chuzzlewit hatte gesagt: „Sparen Sie keine Auslage." Die Menschheit ist gar böse in ihrem Dichten und in ihren gemeinen Vermuthungen; Jonas war daher entschlossen, ihr keine Maus zu lassen, aus der sie einen Elephanten gegen ihn machen konnte. Man sollte seines Vaters Sohne niemals

nachsagen können, er habe beim Begräbniß seines Vaters mit dem Geld geknickert. Deshalb hatte Jonas bis zum Schluß der Leichenfeier sich's zum Wahlspruch gemacht „Gib aus und spare nicht!"

Mr. Pecksniff war bereits beim Leichenbesorger gewesen und befand sich jetzt auf dem Wege zu einer andern fungirenden Person — einem weiblichen Beamten, einer Todtenamme und Wächterin, die den Leichen namenlose Dienste zu leisten hat — die jener ihm empfohlen hatte. Ihr Name war, wie Mr. Pecksniff aus einem Zettelchen in seiner Hand ersah, Gamp; ihre Wohnung in Kingsgate Street, High Holborn. So rasselte denn Mr. Pecksniff in seinem Miethcabriolet über das Pflaster von Holborn, um Mrs. Gamp zu suchen.

Diese Dame wohnte bei einem Vogelliebhaber; eine Thüre weit von dem berühmten Hammelpastetenladen und gerade gegenüber von dem Fleischabfallmagazin; welche Etablissements ihre Berühmtheit auf ihren respectiven Façaden gebührend ankündigten. Es war ein kleines Haus, was um so bequemer war; denn Mrs. Gamp, die, in ihren höchsten Kunstleistungen, Amme und Geburtshelferin oder, wie ihr Aushängeschild keck besagte, „Hebamme" war und vorn heraus zur ebenen Erde wohnte, konnte bei Nacht leicht durch Kieselsteine, Spazierstöcke und Stücke von Tabakspfeifen erlangt und geweckt werden; was Alles sich viel wirksamer zeigte, als der Klopfer an der Hausthüre, der so merkwürdig construirt war, daß man durch ihn bequem

die ganze Straße wecken, ja sogar Holborn in Feuerallarm setzen konnte, ohne den geringsten Eindruck in dem Gebäude zu machen, für das er eigentlich bestimmt war.

Es hatte sich aber in diesem besondern Fall ereignet, daß Mrs. Gamp die ganze Nacht aufgewesen; und zwar, daß sie nicht eigentlich vorher bestellt, sondern bei einer gefährlichen Krisis, in Folge ihres großen Rufes, zur Berathung und zur Unterstützung einer andern fungirenden Dame gerufen worden war; und so kam es, daß Mrs. Gamp, nachdem der interessanteste Theil der Arbeit vorbei, wieder nach Hause und zu Bett gegangen war. Als daher Mr. Pecksniff in dem Miethcabriolet vorfuhr, hatte Mrs. Gamp die Fenstervorhänge niedergelassen und lag dahinter im tiefsten Schlaf.

Wenn der Vogelliebhaber zu Hause gewesen wäre, wie es sich gebührte, so wäre daran kein Unglück gewesen; aber er war aus und sein Gewölbe geschlossen. Die Fensterladen waren herunter, und hinter jeder Viertelglasscheibe war wenigstens ein winziges Vöglein in einem winzigen Vogelbauer, das, zwitschernd und sein kleines Verzweiflungsballet hüpfend, sich das Köpfchen gegen sein Dach schlug; während ein unglücklicher Goldfink, der vor einer rothen Villa wohnte, auf deren Thür sein Name geschrieben stand, sich selbst Wasser schöpfte und mit stummer Geberde bat, es möchte doch irgend ein guter Mensch für einen Dreier Gift hineinwerfen. Doch blieb die Thür zu. Mr. Pecksniff versuchte die Klinke und rüttelte daran, bis inwendig ein ver-

Lindenausche Bibliothek.

Mr Pecksniff auf seiner Sendung

dorbener Klingelzug höchst trauervoll zu läuten anfing; aber Niemand kam. Der Vogelhändler war zugleich auch Barbier und fashionabler Friseur; und vielleicht hatte man aus der Hofgegend der Stadt expreß um ihn geschickt, damit er einem Lord oder einer Lady das Haar kräusele; der Grund mochte sein, welcher er wollte, hier, in seiner Wohnung war er nicht; noch war irgend eine andere deutliche Spur von ihm da, die der Einbildungskraft eines Nachfragenden zu Hilfe kommen konnte, als ein angeschlagenes Emblem seines Berufs, darstellend einen gebildeten Friseur, der einer noblen Dame, in Gegenwart eines großen Patent-Fortepianos, die Haare kräuselt.

Mr. Pecksniff griff, in der Unschuld seines Herzens, nach dem Thürklopfer; aber gleich beim ersten Doppelschlag, den er mit demselben that, wurden alle Fenster in der Straße von Frauenzimmerköpfen belebt; und ehe er den Schlag wiederholen konnte, kamen ganze Schaaren verheiratheter Weiber (einige, um selbst Mrs. Gamp zu bemühen) und versammelten sich rings um die Hausthürstufen; alle aber schrieen einstimmig und mit ungewöhnlichem Eifer: „Klopfen Sie an's Fenster, Sir, klopfen Sie an's Fenster. Verlieren Sie keinen Augenblick, lieber Sir — klopfen Sie an's Fenster!"

Er folgte diesem Rath, borgte sich zu dem Zweck eine Kutscherpeitsche und brachte bald unter den Blumentöpfen am Fenster eine Bewegung hervor, so daß Mrs. Gamp er-

wachte, die man — zur großen Freude der Matronen — jetzt rufen hörte: „Ich komme schon.“

„Er ist weiß wie 'ne Semmel im Gesicht,“ sagte eine Frau, auf Mr. Pecksniff anspielend.

„Das gebührt sich auch von ihm, wenn er die Gefühle eines Mannes hat,“ bemerkte eine andere.

Eine dritte Dame (mit über die Brust gekreuzten Armen) sagte, sie wünschte, er wäre lieber zu einer anderen Zeit gekommen, Mrs. Gamp zu holen, aber ihr gehe es immer so.

Es genirte Mr. Pecksniff sehr, als er aus diesen Bemerkungen sah, man glaube, daß er Mrs. Gamp wegen einer Angelegenheit hole, die — nicht das Ende, sondern den Anfang eines Lebens betreffe. Mrs. Gamp selbst schien dasselbe zu glauben, denn sie stieß das Fenster auf und rief, während sie sich hastig ankleidete, hinter den Gardinen hervor: —

„Ist es Mrs. Perkins?“

„Nein!“ entgegnete Mr. Pecksniff scharf, „Nichts dergleichen.“

„Was! Mr. Whilks!“ rief Mrs. Gamp. „Sie sind's doch nicht, Mr. Whilks, und die arme Creatur Mrs. Whilks hat noch kein Nadelkissen nicht vorbereit't. Sagen Sie nicht, Sie sind's, Mr. Whilks!“

„Es ist nicht Mr. Whilks!“ sagte Pecksniff. „Ich kenne den Mann nicht. Nichts der Art. Ein Gentleman ist gestorben; und weil man eine Person im Hause braucht,

sind Sie von Mr. Mould, dem Leichenbesorger, empfohlen worden."

Mrs. Gamp war indessen angekleidet und da sie für alle Fälle ihre passenden Gesichter hatte, so sah sie jetzt mit ihrem Trauergesicht aus dem Fenster und sagte, sie werde gleich unten sein. Aber die Matronen nahmen es sehr übel, daß Mr. Pecksniff's Sendung von so geringer Wichtigkeit war; und die Dame mit den übereinandergeschlagenen Armen sagte es ihm tüchtig und meinte, sie möchte gern wissen, was er damit wolle, daß er zarte Frauenzimmer „mit seinen Leichnamen" in Schrecken seze; und sie gab es als ihre Meinung zu erkennen, daß er häßlich sei wie der Gottseibeiuns und wohl wissen werde, was er wolle. Die andern Damen blieben im Aussprechen ähnlicher Gesinnungen nicht zurück; und die Kinder, deren einige Dutzend sich angesammelt hatten, erhoben ein wildes Hohn- und Spottgeheul hinter Mr. Pecksniff. Als daher Mrs. Gamp endlich erschien, beeilte sich der harmlose Gentleman, schob sie ohne viel Umstände ins Cabriolet und fuhr davon, beladen mit den Flüchen und Verwünschungen des Volkes.

Mrs. Gamp hatte einen großen Pack mit, ein Paar Ueberschuhe und eine Art von Gig-Parapluie; das leztere glich an Farbe einem welken Blatt, außer an der Spitze, um die ein kreisrunder Fleck von hellem Blau geschickt conservirt worden war. Sie war sehr erhitzt von der Eile, zu der sie gezwungen gewesen, und litt unter den irrigsten Ansichten vom Wesen der Cabriolets; sie schien nämlich diese

Gattung Fuhrwerk mit einem Post- oder Frachtwagen zu verwechseln und bemühte sich während der ersten halben Meile beständig ihr Gepäck durch das kleine Frontfenster zu zwängen und schrie dem Kutscher zu, „er solle ihr Päckchen in den Korb stecken.“ Als sie von dieser Idee zurückgekommen war, löste sich ihr ganzes Wesen in Angst und Sorge um ihre Ueberschuhe auf, mit denen sie in Einem fort auf Mr. Pecksniff's Beinen Wurfscheiben spielte. Erst als sie ganz nahe am Haus der Trauer waren, hatte sie so viel Fassung errungen, daß sie bemerkte —

„Der Gentleman ist also todt, Sir! Ah! Das ist 'n Jammer“ — sie wußte nicht einmal seinen Namen. „Aber dahin kommt's mit uns Allen. 's ist so gewiß wie's Geborenwerden, außer daß wir unsere Berechnungen nicht so auf'n Punkt machen können. Ah! Die arme Seele!“

Sie war ein dickes altes Weib, diese Mrs. Gamp, mit einer fetten Stimme und einem feuchten Auge, welches letztere sie so merkwürdig zum Himmel aufschlagen konnte, daß man nur das Weiße davon sah. Da sie sehr wenig Hals hatte, so kostete es sie stets nicht wenig Anstrengung, wenn sie, gleichsam über sich selbst weg, Jemand ansehen wollte, mit dem sie sprach. Sie trug einen sehr schmutzig schwarzen Rock, an dem viel Schnupftabak hängen geblieben war, und einen Shawl nebst Haube, die dem Rock entsprachen. Seit undenklichen Zeiten war sie, aus Grundsatz, bei Fällen, wie der gegenwärtige, stets in einem so verfallenen Aufzug erschienen; denn sie drückte damit zugleich eine gehörige Ehr-

furcht vor dem Verstorbenen aus und forderte die nächsten Anverwandten auf, ihr einen frischern Traueranzug anzubieten: und diese stumme Aufforderung glückte so häufig, daß man die ganze Hülle, das Gespenst gleichsam von Mrs. Gamp, mit Haube und Allem, in wenigstens einem Dutzend Trödelbuden von Holborn jeden Augenblick hängen sehen konnte. Ihr Antlitz — und besonders die Nase — war etwas roth und geschwollen; auch war es unmöglich, sich ihrer Gesellschaft zu erfreuen, ohne daß man einen Geruch von Spirituosen verspürte. Gleich vielen Personen, die es in ihrem Fach zu einer bedeutenden Höhe gebracht, hing sie an ihrer Kunst mit großer Wärme, so daß sie ihre angeborenen Liebhabereien und Vorurtheile als Weib bei Seite setzte und mit gleicher Freude und gleichem Geschmack ein Wochenbett und ein Todtenbett besuchte.

„Ach!“ wiederholte Mrs. Gamp; denn bei Trauerfällen war dieser Satz schon stereotyp geworden. „Ach! Die arme Seele! Wie Gamp zu seine ewige Heimath abgerufen worden ist und ich seh' ihn liegen in Guy's Hospital mit 'nem Pennystück auf jedem Aug' und sein hölzernes Bein unter den linken Arm. Da hab' ich auch gemeint, ich wer' gradezu vergehen! Aber ich hab's ertragen!“

Wenn gewisse Geschichten, die man sich in den Kreisen der Kingsgate Street zuflüsterte, wahr sind, so hatte sie den großen Schlag allerdings mit überraschendem Muth getragen und eine so ungewöhnliche Stärke bewiesen, daß sie Mr. Gamp's irdische Ueberreste zum Besten der Wissenschaft

an die Anatomie verkaufte. Aber, um ehrlich zu sein, müssen wir auch bemerken, daß diese Geschichte bereits zwanzig Jahre her war; und daß Mr. und Mrs. Gamp lange von einander getrennt gelebt hatten, wegen Unverträglichkeit beim Trinken.

„Sie sind wohl seitdem gleichgiltig geworden, nicht wahr?“ sagte Mr. Pecksniff. „Die Gewohnheit ist 'ne zweite Natur.“

„Da haben Sie wohl Recht, Sir, daß Sie sagen thun zweite Natuhr,“ entgegnete die Dame. „Anfangs sein Einem solchene Dinge eine Marter vor die Gefühle; und so wird es auf die Dauer zur Gewohnheit. Ohne das Bischen Kraft, was mir manchmal ein Schlückchen Branntwein gibt (ich hab' nie mehr wie 'n kleines Schlückchen davon kosten können), so wär' ich nicht im Stand, auszuhalten, was ich manche Mal zu thun hab'. ‘Mrs. Harris,’ sag' ich noch 's letzte Mal, wie ich mit eine junge Person zu thun hatte; ‘Mrs. Harris,’ sag' ich, ‘lassen Sie die Flaschen auf'm Kamin stehen und nöthigen Sie mir nicht, zu trinken, ich wer' sie schon einmal ansetzen, wenn mich die Lust dazu kommt und denn kann ich auch ausrichten, was ich zu thun hab', nach mein' besten-Kräften.’ ‘Mrs. Gamp,’ sagt sie darauf, ‘wenn jemals 'ne nüchterne Person zu kriegen gewesen is für achtzehn Pence täglich bei Arbeitsleute, und drei Shilling Sixpence bei Vornehme — Nachtwachen,“ sagte Mrs. Gamp mit Nachdruck, ‘extra, — so sein Sie die unschätzbare Person.’ ‘Mrs. Harris,’ sag' ich

zu ihr, reden Sie nicht von die Bezahlung, denn wenn ich's nich brauchen thät', so würd' ich alle meine Nebenmenschen mit Vergnügen umsonst auf die Bahre bringen; so 'ne Liebe hab' ich zu sie. Aber was ich immer sage zu den Leuten, die die Wirthschaft unter sich haben, Mrs. Harris'" — hier richtete sie ihren Blick auf Mr. Pecksniff — „'ob's Herrn oder Damen sein, is einerlei — das is, fragen Sie mir nicht, ob ich trinken will oder nicht, sondern lassen Sie die Flaschen nur auf'm Kamin stehen, ich wer' sie schon einmal ansetzen, wenn mich die Lust dazu kommt.'"

Mit dem Schluß dieser ergreifenden Erzählung kamen sie vor das Haus. Im Gange begegneten sie Mr. Mould, dem Leichenbesorger: einem kleinen ältlichen kahlköpfigen Mann in Trauerkleidern, mit einem Notizenbuch in der Hand; eine massive goldene Uhrkette bummelte ihm aus dem Uhrtäschchen und in seinem Gesicht war ein ungeschickter Versuch, traurig auszusehen, neben einem Lächeln der Zufriedenheit zu bemerken, so daß er wie ein Mann aussah, der, während er mit den Lippen schmatzt nach einem Trunk vortrefflichen alten Weines, den Leuten einreden möchte, er habe Medizin eingenommen.

„Nun, Mrs. Gamp, und wie geht's Ihnen, Mrs. Gamp?" sagte dieser Gentleman mit einer Stimme, so leise wie sein Tritt.

„Ziemlich wohl, ich danke Ihnen, Sir," und sie machte einen Knix.

„Sie werden mit großer Sorgfalt verfahren, Mrs.

Gamp. Das ist kein gewöhnlicher Fall nicht, Mrs. Gamp. Richten Sie Alles recht nett und comfortable ein, Mrs. Gamp, wenn Sie die Güte haben wollen," sagte der Leichenbesorger und schüttelte feierlich den Kopf.

„Das soll geschehen, Sir," versetzte sie und machte noch einen Knix. „Sie kennen mir vor Alters her, Sir, will ich hoffen."

„Ich hoffe, auch, Mrs. Gamp," sagte der Leichenbesorger; „und ich denke es auch." Mrs. Gamp machte den dritten Knix. „Dies ist einer der ergreifendsten Fälle, Sir," fuhr er fort, zu Pecksniff gewandt, „den ich im ganzen Lauf meiner Berufsthätigkeit gesehen habe."

„In — der That, Mr. Mould!" rief dieser Gentleman.

„So 'ne herzergreifende Trauer, Sir, hab' ich nie nicht gesehen. Da ist keine Grenze nicht — es hat wirklich keine Grenzen nicht" — indem er die Augen weit aufriß und auf den Zehen stand, „was die Ausgaben betrifft. Ich habe Ordre, Sir, mein ganzes Institut von Leidtragenden aufzubieten; und die kommen sehr theuer, Mr. Pecksniff; was sie trinken, gar nicht gerechnet. Silberne Griffe von der besten Sorte anzuschaffen, mit Engelsköpfen von den theuersten Farben geziert. In Trauerfedern ganz verschwenderisch zu sein. Kurz, Sir, etwas absolut Prachtvolles herzustellen."

„Mein Freund Mr. Jonas ist ein ausgezeichneter Mann," sagte Mr. Pecksniff.

„Ich habe meine Lebtage viel Kindlichkeit zu sehen bekommen, Sir," versetzte Mr. Mould, „und auch Unkindlichkeit. Es ist unser Loos. Unser Beruf bringt es mit sich, daß wir diese Geheimnisse kennen lernen. Aber so was Kindliches, was die Menschheit so viel Ehre macht, was so geschaffen ist, uns mit der ganzen Welt auszusöhnen, ist mir noch niemals nicht vor Augen gekommen. Es bestätigt nur, Sir, die Wahrheit von dem, was so mächtig bemerkt worden ist von dem beklagten Theaterdichter, der — in Stratford begraben liegt, daß in Allem was Gutes ist."

„Es ist sehr erfreulich, Sie so sprechen zu hören, Mr. Mould," sagte Pecksniff.

„Sie sind sehr gütig, Sir. Und was für ein Mann Mr. Chuzzlewit war, Sir! Ach, was war das für ein Mann! Redet nur von Euern Lord Mayors," sagte Mould und winkte mit der Hand dem Publikum im Allgemeinen, „von Euern Sheriffs, Euern Gemeinderäthen und Euerem ganzen Plunder; aber zeigt mir einen Mann in dieser Stadt, der würdig ist, in den Schuhen des verstorbenen Mr. Chuzzlewit zu gehen. Nein, nein," rief Mould mit bitterem Sarkasmus, „hängt sie auf, hängt sie auf; besohlt sie und macht neue Absätze daran und setzt sie in Bereitschaft für seinen Sohn; der ist alt genug, um sie zu tragen; aber probirt sie nicht selber an, denn sie werden Euch nicht passen. Wir kannten ihn," sagte Mould in demselben beißenden Ton, indem er sein Notizenbuch einsteckte; „wir kannten

ihn und lassen uns nicht ködern. Mr. Pecksniff, Sir, guten Morgen."

Mr. Pecksniff gab das Compliment zurück und Mould, in dem Bewußtsein, daß er sich ausgezeichnet, ging schon mit einem strahlenden Lächeln ab, als er sich glücklicherweise noch erinnerte, wo er war. Er wurde daher wieder sogleich niedergeschlagen und seufzte, guckte in seinen Hut, als suchte er Trost darin, fand keinen, bedeckte sich und ging langsam ab.

Mrs. Gamp und Mr. Pecksniff gingen dann die Treppe hinauf; man zeigte der erstern das Zimmer, in welchem Alles, was von Anthony Chuzzlewit übrig geblieben, da lag, von einem einzigen liebenden, aber gelähmten Herzen betrauert; Pecksniff aber ging in die verfinsterte Stube unten zu Mr. Jonas, von dem er jetzt beinahe zwei Stunden lang getrennt gewesen.

Er fand dieses Musterbild verwaister Söhne, dieses Ideal in den Augen aller Leichenbesorger, über einem Fetzen Schreibpapier brütend, das auf dem Pulte lag und auf dem er mit der Feder Ziffern kritzelte. Der Lehnstuhl des alten Mannes, sein Hut und Spazierstock waren von ihren gewohnten Plätzen entfernt worden; die Fenstergardinen, gelb wie Novembernebel, waren ganz heruntergelassen und Jonas selbst war so niedergedrückt, daß man ihn kaum sprechen hören konnte, und ihn nur in der Stube auf und ab gehen sah.

„Pecksniff," flüsterte er, „ich werde Ihnen die ganze

Anordnung überlassen, hören Sie. Sie werden Jedem, der davon spricht, sagen können, daß Alles hübsch und gehörig von Statten ging. Sie wissen Niemand, den Sie gern zum Begräbniß einladen möchten, wie?"

„Nein, Mr. Jonas, ich denke nicht."

„Weil, wissen Sie," sagte Jonas, „wenn Sie Jemand wollen, so laden Sie ihn ein. Wir brauchen kein Geheimniß draus zu machen."

„Nein," wiederholte Mr. Pecksniff nach einer kurzen Ueberlegung. „Ich bin Ihnen darum nicht weniger verbunden, Mr. Jonas, für Ihre freigebige Gastfreundschaft; aber ich weiß wirklich Niemanden."

„Sehr gut," sagte Jonas; „nun dann Sie und ich, Chuffey und der Doctor werden gerade eine Kutsche füllen. Wir nehmen den Doctor mit, Pecksniff, weil er weiß, was ihm gefehlt hat und daß ihm nicht mehr zu helfen war."

„Wo ist denn unser gute Freund, Mr. Chuffey?" fragte Pecksniff, indem er sich in der Stube umsah und mit beiden Augen auf einmal blinzte — denn sein Gefühl hatte ihn ganz überwältigt.

Hier wurde er aber von Mrs. Gamp unterbrochen, die ohne Shawl und Haube, den Kopf zurückgeworfen und mit stolzem Gang, zornig in's Zimmer trat und, mit spitzigem Ton, eine Privatunterredung vor der Thüre mit Mr. Pecksniff verlangte.

„Was Sie immer zu sagen haben, das können Sie

auch hier sagen," erwiederte dieser Gentleman mit einem melancholischen Kopfschütteln.

„'s nicht so Viel, was ich zu sagen hab', wenn andere Leute um die Todten trauern," hub Mrs. Gamp an; „aber was ich zu sagen hab', gehört zur Sache und will ich Niemanden nicht beleidigen, das is zu bedenken. Ich bin meiner Zeit in sehr viele Häuser gewesen, Gentlemen, und ich weiß hoffentlich auch, was meine Pflichten sein und was ich vor dieselbigen zu thun hab': denn wenn das nicht wär', so wär's ganz merkwürdig und Unrecht, kann ich sagen, von so 'nem Gentleman, wie Mr. Mould, der die größten Familien im Lande besorgt hat, und allemal zur Zufriedenheit, daß er mich so empfehlen thut. Ich hab' selber in meinem Leben Kummer genug gehabt," sagte Mrs. Gamp und legte auf jedes ihrer Worte immer größern Nachdruck, „und ich kann auch fühlen vor sie, weil ich ihre Gefühlen selber probirt hab'; aber ich bin keine Ruhssin und keine Pruhssin nicht und darum kann ich's nicht leiden, daß man Spione über mich setzen thut."

Ehe es noch möglich war, ihr eine Antwort zu geben, fuhr Mrs. Gamp, die jetzt im Gesicht noch röther wurde, als sie sonst war, also fort:

„'s is keine Kleinigkeit nich, Gentlemen, zu leben in der Welt, wenn man als 'ne Wittwe zurückgeblieben is; besonders wenn die Gefühlen auf Einen so stark wirken thun, daß man mehr wie einmal einen Gang thut, wobei man noch verliert, und der sich in seinem Leben nicht bezahlt

macht. Aber, wie Eine auch ihr Brod verdient, so hat sie doch ihre Regeln und eigene Prinzipise, die man sich nicht kann verletzen lassen. Manche Leute," sagte Mrs. Gamp, die sich wieder hinter ihren stärksten Beweispunkt verschanzte, den, wie sie zu glauben schien, kein menschlicher Scharfsinn erstürmen konnte, „manche Leute mögen Ruhssen und manche mögen Pruhssen sind; sie sein so geboren und müssen sich's gefallen lassen. Aber die von andere Naturen sein, die denken anders."

„Wenn ich die gute Frau verstehe," sagte Mr. Pecksniff zu Jonas, „so ist ihr Mr. Chuffey etwas lästig. Soll ich ihn herunter holen?"

„Thun Sie's," sagte Jonas. „Ich wollt' es eben sagen, daß er noch oben ist, als sie herein kam. Ich ginge selbst und holte ihn, nur — nur möcht' ich lieber, daß Sie hinaufgehen, wenn's Ihnen Alles eins ist."

Mr. Pecksniff ging sogleich bereitwillig hinauf. Mrs. Gamp folgte ihm und als sie sah, daß er ein Glas und eine Flasche vom Tisch mitnahm, war sie um Vieles sanfter geworden.

„Gewiß," sagte sie, „wenn's nicht um seines eigenen Besten willen wär', so thät mir so wenig daran liegen, ob er da ist oder nicht, als wenn's 'ne Mücke wär'. Aber die, was an solch'ne Dinge nicht gewöhnt sein, denken nachher immer so Viel dran, daß es 'ne Freundschaft is, wenn man sie nicht ihren Willen lassen thut. Und selbst," sagte Mrs. Gamp, wahrscheinlich auf einige Redeblumen anspielend,

die sie auf das Haupt Mr. Chuffey's gestreut haben mochte, „selbst wenn man sie Namen gibt, so geschieht's nur, um sie aufzumuntern."

Was für Epitheta sie auch immer dem alten Secretär gegeben haben mochte, ihn hatten sie nicht ermuntert. Er saß neben dem Bett, in dem Lehnstuhl, den er die ganze Nacht vorher eingenommen hatte, die Hände vorn gefaltet, den Kopf auf die Brust gesenkt und sah weder auf, als sie eintraten, noch gab er ein Zeichen des Bewußtseins von sich, bis Mr. Pecksniff ihn beim Arm nahm. Da stand er sachte auf.

„Drei Mal zwanzig und zehn," sagte Chuffey, „zieh davon ab sieben. Manche Menschen sind so stark, daß sie bis viermal Zwanzig leben — viermal zwei ist acht — Achtzig. O! warum — warum — warum — lebte er nicht bis viermal Null ist Null und viermal zwei ist acht — achtzig?"

„Ach! Du irdisches Jammerthal!" rief Mrs. Gamp und bemächtigte sich des Glases sammt der Flasche.

„Warum ist er gestorben vor seinem armen alten gebrechlichen Diener?" sagte Chuffey, indem er die Hände zusammenschlug und angstvoll in die Höhe blickte. „Zieht ihn ab von mir und was bleibt?"

„Mr. Jonas," versetzte Pecksniff, „Mr. Jonas, mein guter Freund."

„Ich hab' ihn geliebt," rief der alte Mann und weinte. „Er war gut gegen mich. Wir haben zusammen Tara und

Rabatt gelernt, in der Schule. Ich hab' einmal ihn, ihn und sechs Jungen, untergekriegt, in der arithmetischen Classe. Gott verzeih mir! Hatt' ich das Herz, ihn unterzukriegen!"

„Kommen Sie, Mr. Chuffey," sagte Pecksniff, „kommen Sie mit mir. Nehmen Sie Ihren Muth zusammen, Mr. Chuffey."

„Ja, ja, das will ich auch," entgegnete der alte Buchhalter. „Ja. Ich will summiren meine vierzig — Wie viel Mal vierzig — O, Chuzzlewit und Sohn — Ihr leiblicher Sohn, Mr. Chuzzlewit; Ihr leiblicher Sohn, Sir!"

In dem Augenblick, wo er auf diese seine gewöhnliche Phrase zurückkam, gab er der Hand nach, die ihn beim Arm genommen hatte und ließ sich hinunterführen. Mrs. Gamp blieb auf einem Stuhl sitzen, die Flasche auf einem Knie, das Glas auf dem andern, und schüttelte lange Zeit den Kopf, bis sie, in einem zerstreuten Augenblick, einen Schluck in das Glas goß und dieses an den Mund setzte. Darauf folgte ein zweiter und dann ein dritter Schluck, dann aber — entweder waren ihre Gedanken über Tod und Leben so traurig oder ihre Bewunderung des Branntweins so überschwänglich — verdrehte sie die Augen dermaßen, daß sie ganz unsichtbar wurden. Aber fortwährend schüttelte sie dabei den Kopf.

Der arme Chuffey wurde in seinen gewohnten Winkel geführt und da blieb er sitzen, still und stumm, bis auf wenige Augenblicke, wo er aufstand, in der Stube auf- und

abging und die Hände rang oder plötzlich einen wunderlichen wilden Schrei ausstieß. Eine ganze Woche lang saßen sie alle drei um den Herd und rührten sich nicht aus dem Hause. Mr. Pecksniff wäre gern einmal um die Abendzeit ausgegangen, aber Jonas konnte seine Abwesenheit, wenn auch nur auf eine Minute, so wenig ertragen, daß Pecksniff die Idee aufgeben mußte; so blieben sie denn von früh bis Abend in dem dunkeln Zimmer sitzen, in dumpfes Brüten versunken, ohne Zerstreuung oder Beschäftigung.

Die Last dessen, was in der schauerlichen Kammer oben, starr und steif ausgestreckt lag, beugte Jonas, daß er sich krümmte und beinah erliegen wollte. Ganze sieben Tage und Nächte beengte und verfolgte ihn fortwährend das fürchterliche Gefühl seiner Anwesenheit im Hause. Regte sich die Thür ein wenig, so blickte er mit blassem Antlitz und starrem Auge hin, als glaubte er wirklich, daß eine Geisterhand an der Klinke sei. Wenn die Kaminflamme in einem Luftzug hin- und herflackerte, sah er sich scheu um, als fürchtete er fast, eine Gestalt im Leichentuch zu erblicken, die mit ihrem schrecklichen Gewand das Feuer fachte und anblies. Das kleinste Geräusch erschreckte ihn; und einmal in der Nacht, als ein Schritt oben sich hören ließ, schrie er auf, der Todte gehe — tramp, tramp, tramp — um seinen Sarg herum.

In der Nacht lag er auf einer Matratze auf dem Fußboden in der Wohnstube, desgleichen Mr. Pecksniff; denn Jonas' Stube war Mrs. Gamp gegeben worden. Das Ge-

heul eines Hundes vor dem Hause erfüllte ihn mit einem Schrecken, den er nicht verbergen konnte. Den Widerschein des Lichts, das oben brannte, in den Fenstern gegenüber, konnte er nicht ansehen, als wär's der Zornblick eines Geisterauges. Er fuhr jede Nacht öfters aus seinem unruhigen Schlaf auf und schmachtete nach dem Morgengrauen; alle Anordnung, selbst die ihrer täglichen Mahlzeiten, überließ er Mr. Pecksniff. Dieser ausgezeichnete Gentleman nun war der Ansicht, daß der Trauernde Trost und Stärkung bedürfe und daß eine gute Leibesnahrung ihm unendliche Dienste thun würde; er benützte daher die von Jonas erhaltene Vollmacht dermaßen, daß sie während dieser melancholischen Tage eine ganz leckere Tafel führten, mit Fleischbröschen, gedämpften Nieren, Austern und andern solchen leichten Speisen und diversen Quantitäten heißem Punsch zu jedem Souper, wobei Mr. Pecksniff so moralische Betrachtungen und geistige Trostreden von sich gab, daß er einen Heiden hätte bekehren können — besonders wenn dieser nicht vollkommen Englisch kannte.

Mr. Pecksniff war aber nicht die einzige Person, welche in diesen traurigen Tagen sich den creatürlichen Genüssen hingab. Mrs. Gamp zeigte einen sehr feinen Geschmack im Essen und gehacktes Hammelfleisch wies sie mit Verachtung zurück. Auch in ihrem Trinken war sie sehr pünktlich und wählig; sie verlangte eine Pinte milden Porter zum Luncheon, eine Pinte zum Diner, eine halbe Pinte als eine Art Mittelstation zwischen dem Diner und dem Thee und eine

Pinte von dem berühmten starken Ale oder Echten Alten Brighton Tipper zum Souper; außerdem die Flasche auf dem Kamin und dann und wann mußte die gute Lebensart ihrer Herrn und Wirthe sie einladen, zur Erfrischung ein Glas Wein zu nehmen. Eben so fanden es Mr. Mould's Leute für nöthig, ihren Gram zu ersäufen, wie ein junges Kätzchen am Morgen seiner Geburt; und deshalb pflegten sie sich stets ein wenig zu bezechen, ehe sie an ein Geschäft gingen, damit dieses nicht die Oberhand bekomme und sie niederwerfe. Kurz, diese ganze seltsame Woche verging in schauerlicher Fidelität und grimmig stillem Wohlleben; und außer dem armen Chuffey, der gleichsam in den Schatten von Anthony Chuzzlewit's Grab gehörte, schmauste Jeder wie ein Ghoule *).

Endlich kam der Tag der frommen und wahrheitsvollen Ceremonie, der Begräbnißtag. Mr. Mould lehnte, in der einen Hand die goldene Uhr, in der anderen ein Glas edlen Portweins zwischen Aug' und Licht haltend, an dem Schreibpult in dem kleinen Glasthür-Büreau und unterredete sich mit Mrs. Gamp. Zwei Leidtragende standen an der Hausthür und machten ein Trauergesicht, wie man es nur von Leuten verlangen konnte, die eben so glänzende Geschäfte machten; das ganze Mould'sche Institut war in und außer dem Hause in seinem Beruf auf den Beinen; Federbüsche

---

*) Ein Gespenst der orientalischen Sage, das sich von Leichnamen nährt.

wehten, Pferde schnaubten, Sammt und Seide rauschten; mit einem Wort, wie Mr. Mould emphatisch sagte, „Alles, was Geld ausrichten konnte, das geschah.“

„Und was auf der Welt ist im Stande, mehr auszurichten, Mrs. Gamp?“ rief der Leichenbesorger, indem er sein Glas leerte und die Lippen schmatzte.

„Nichts auf der Welt, Sir.“

„Nichts auf der Welt,“ wiederholte Mr. Mould. „Sie haben Recht, Mrs. Gamp. Und warum geben die Leute mehr Geld aus“ — hier schenkte er wieder sein Glas voll — „bei einem Sterbefall, Mrs. Gamp, als bei einer Geburt? Na, das schlägt in Ihr Fach; Sie müssen's wissen. Nun, wie erklären Sie das?“

„Vielleicht, weil ein Leichenbesorger theurer ist, als 'ne Amme, Sir,“ sagte Mrs. Gamp, kichernd, indem sie ihr neues schwarzes Kleid mit den Händen glatt strich.

„Ha, ha!“ lachte Mr. Mould. „Sie haben heut auf Jemands Unkosten gefrühstückt, Mrs. Gamp.“ Da er aber in dem kleinen Rasirspiegel, der ihm gegenüber hing, sah, daß er lustig aussah, so brachte er seine Mienen wieder in Ordnung und machte ein betrübtes Gesicht.

„Mehr wie einmal hab' ich nicht auf meine Unkosten gefrühstückt seit Ihre gütige Empfehlungen, Sir; und noch mehr wie ein Mal wer' ich's thun hoffentlich, in künftige Zeiten,“ sagte Mrs. Gamp mit einem apologistrenden Knix.

„Amen!“ versetzte Mr. Mould, „mit Gottes Hilfe. Nein, Mrs. Gamp, ich will Ihnen sagen, warum es so ist.

Weil es die Herzen heilt, was gebrochen sein, und Balsam gießt auf der verwundeten Seelen, wenn man Geld ausgeben thut für eine wohl eingerichte Leichenbesorgung, wo Alles auf der allerbesten Manier geschieht. Herzen brauchen Heilung und Seelen brauchen Balsam, wenn Leute sterben, aber nicht, wann sie geboren werden thun. Sehen sie sich z. B. nur den Gentleman heut an; sehen Sie nur, wie er ist."

„Ein freigebiger Gentleman!" rief Mrs. Gamp enthusiastisch.

„Nein, nein," sagte der Leichenbesorger; „er ist kein freigebiger Gentleman nicht vor gewöhnlich, durchaus nicht. Da kennen Sie ihn nicht: aber ein betrübter Gentleman, ein gefühlvoller Gentleman, der weiß, was Geld vor ihn thun kann, indem es ihm Erleichterung verschafft und seine Liebe und Verehrung vor den Gestorbenen bezeugen thut. Für Geld kann er haben," sagte Mr. Mould, indem er seine Uhrkette langsam rundum schwang, so daß sie nach jedem Item einen Kreis beschrieb, „erstens vier Trauerpferde vor jedem Wagen; dann kann er haben sammtene Pferdedecken; kann er haben Kutscher in Tuchmänteln und Stolpenstiefeln; kann er haben Straußenfedern, schwarz gefärbt; kann er haben so viel Begleiter zu Fuß, als er will, nach der neuesten und ersten Trauermode gekleidet und mit erzbeschlagenen Stäben in den Händen; kann er haben ein schönes Grab; kann er haben sogar eine Stätte in Westminsterabtei, wenn er das Geld dafür ausgeben will. O! Sage nur Niemand,

daß Geld eine Chimäre is, wenn man solche Sachen davor haben kann, Mrs. Gamp!"

„Aber was vor 'n wahrer Segen Gottes, Sir," sagte Mrs. Gamp, „daß es solchene Männer gibt, wie Sie sein, Mr. Mould, die die Sachen verkaufen oder vermiethen thun!"

„Ach ja, Mrs. Gamp, Sie haben Recht," entgegnete der Leichenbesorger. „Wir sollten ein geehrter Stand sind. Wir thun das Gute verstohlen und erröthen, daß es in unsere kleinen Rechnungen erwähnt ist. Wie viel Trost hab' ich — ja ich —" rief Mr. Mould, „schon unter meine Nebenmenschen verbreitet mit meine vier langschweifige Prachtpferde, die gar nicht angeschirrt werden unter zehn Pfund zehn Shilling!"

Mrs. Gamp hatte schon eine passende Antwort begonnen, als sie unterbrochen wurde durch das Auftreten eines von Mr. Mould's Gehilfen — seinem Haupttrauerer — einem fetten und runden Mann, dessen Weste in einer nähern Verbindung mit seinen Beinen stand, als sich eigentlich mit den Gesetzen der Grazie verträgt; mit einer bildlich sogenannten Flaschennase und einem Gesicht, welches vollständig mit Bläschen bedeckt war. Einst war er eine zarte Pflanze gewesen, aber der ewige Aufenthalt in der fetten Leichenatmosphäre hatte ihn so aufgebläht.

„Nun, Tacker," sagte Mr. Mould, „ist Alles bereit unten?"

„Ein schönes Schauspiel, Sir," versetzte Tacker. „Die

Pferde sein stolzer und frischer, wie ich sie jemals gesehen hab', und stoßen mit die Köpfe, als ob sie wissen thäten, was ihre Federn kosten thun. Eins, zwei, drei, vier," sagte Mr. Tacker, indem er vier schwarze Mäntel auf den linken Arm nahm.

„Ist Tom da, mit den Kuchen und Wein?" fragte Mr. Mould.

„Er is bereit und kann im Augenblick da sind, Sir," sagte Tacker.

„Dann," entgegnete Mr. Mould, indem er die Uhr einsteckte und sich im kleinen Rasirspiegel besah, um gewiß zu sein, daß sein Gesicht den gehörigen Ausdruck habe; „dann, denk' ich, können wir an's Geschäft gehen. Gebt mir das Papier mit die Handschuh, Tacker. Ach, was für ein Mann war das! Ach, Tacker, Tacker, was war das für ein Mann!"

Mr. Tacker, der bei seinen großen Begräbnißerfahrungen einen vortrefflichen Pantomimen abgegeben hätte, winkte Mrs. Gamp zu, ohne dadurch seiner ernsten Miene den geringsten Abbruch zu thun, und folgte seinem Herrn in die anstoßende Stube.

Es war ein Ehrenpunkt bei Mr. Mould und gehörte zu dem Takt, den er in seinem Beruf besaß, zu thun, als ob er den Doctor gar nicht kennte — obgleich sie in Wirklichkeit sehr nahe Nachbarn waren und sehr oft, wie im gegenwärtigen Falle, zusammen arbeiteten. Er trat also vor und zog seine schwarzen bocksledernen Handschuhe in seiner

Gegenwart an, als ob er ihn in seinem Leben nie gesehen hätte; und der Doctor seinerseits blickte so fremd und unbewußt, als hätte er zwar von Leichenbesorgern schon gehört und gelesen, wäre auch mehrmals an ihren Laden vorbeigegangen, aber nie in eine nähere Berührung mit einem gekommen.

„Handschuhe, he?" sagte der Doctor. „Mr. Pecksniff, nach Ihnen."

„Bitte, ich denke nicht dran," versetzte Mr. Pecksniff.

„Sie sind sehr gütig," sagte der Doctor und nahm ein Paar. „Ja, Sir, wie ich Ihnen sagte — ich wurde zu dem Fall gerufen etwa um halb zwei Uhr. Kuchen und Wein, he? Welches ist der Portwein? Dank Ihnen."

Mr. Pecksniff nahm auch welchen.

„Ungefähr um halb zwei Uhr am Morgen, Sir," hub der Doctor wieder an, „wurde ich gerufen zu dem Fall. Beim ersten Ziehn am Glockenzuge stehe ich auf, öffne das Fenster und stecke den Kopf hinaus. Mantel, he? Binden Sie ihn nicht zu fest. So wird's gut sein."

Nachdem Mr. Pecksniff ebenfalls in ein ähnliches Gewand gesteckt worden war, hub der Doctor wieder an:

„Und stecke den Kopf hinaus — Hut, he? Mein guter Freund, das ist nicht der meine. Mr. Pecksniff, bitte um Vergebung, ich glaube, wir haben aus Versehen unsere Hüte vertauscht. Dank Ihnen. Nun, Sir, ich wollte Ihnen erzählen —"

„Wir sind ganz fertig,“ unterbrach ihn Mould mit leiser Stimme.

„Fertig, he?“ sagte der Doctor. „Sehr gut: Mr. Pecksniff, ich werde Gelegenheit nehmen, Ihnen den Rest in der Kutsche zu erzählen. ’s ist merkwürdig. Fertig, he? Kein Regen, hoffentlich?“

„Ganz schön, Sir,“ erwiederte Mould.

„Ich hatte gefürchtet, es werde naß sein,“ sagte der Doctor, „denn mein Barometer fiel gestern. Wir können uns gratuliren zu unserm guten Glück.“ Da er jedoch in diesem Augenblick sah, daß Mr. Jonas und Chuffey eben zur Thür hinausgingen, hielt er ein weißes Taschentuch vor’s Gesicht, als ob plötzlich ein heftiger Schmerzausbruch über ihn gekommen wäre, und ging dann sachte neben Mr. Pecksniff einher.

Mr. Mould und seine Leute hatten die Großartigkeit der getroffenen Begräbnißanstalten nicht übertrieben. Sie waren in der That glänzend. Die vier Sargwagenpferde besonders bäumten und reckten sich, als wüßten sie, daß ein Mensch gestorben sei, und triumphirten darüber. „Sie unterjochen uns, treiben uns, reiten uns, maltraitiren und verkrüppeln uns zu ihrem Vergnügen — aber sie müssen sterben! Hurrah, sie müssen sterben!“

So ging der Leichenzug Antony Chuzzlewit’s durch die schmalen Straßen und gewundenen Gäßchen der City fort; Mr. Jonas sah flau und verstohlen aus dem Kutschfenster, um den Ausdruck zu beobachten, den die Ceremonie auf die

Menge mache; Mr. Mould wandelte langsam dahin und lauschte mit gemessenem Stolz den Ausrufungen der Umstehenden; der Doctor flüsterte Mr. Pecksniff seine Geschichte zu, ohne jedoch, wie es schien, dem Ende näher zu kommen; und der arme alte Chuffey saß unbeachtet in einer Ecke und schluchzte. Aber er hatte Mr. Mould am Anfang der Ceremonie großes Aergerniß gegeben, indem er sein Taschentuch ganz wider alle Form und Schicklichkeit im Hute trug und sich die Augen mit den Knöcheln auswischte. Und wie Mr. Mould selbst schon gesagt hatte, sein Benehmen war unanständig und ganz unwürdig einer solchen Gelegenheit; und er hätte eigentlich gar nicht mit dabei sein sollen.

Doch er war einmal da; und auch auf dem Kirchhof war er, wo er sich nicht weniger unanständig benahm, denn er stützte sich auf Tacker, der ihm geradheraus sagte, er tauge zu einem solchen Begräbniß nicht, höchstens zu einem gewöhnlichen zu Fuß. Aber Chuffey, Gott steh' ihm bei, er hörte kein Wort; und der Widerhall einer für ewig verstummten Stimme klang in seinem Herzen.

„Ich liebte ihn," rief der alte Mann, auf das Grab niedersinkend, als Alles vorbei war. „Er war sehr gut gegen mich. O mein lieber alter Freund und Herr!"

„Kommen Sie, kommen Sie, Mr. Chuffey!" sagte der Doctor. „Das taugt zu Nichts; 's ist ein lehmiger Boden, Mr. Chuffey. Das müssen Sie nicht thun, wirklich nicht."

„Wenn's die ordinärste Sorte Begräbniß und Mr. Chuffey ein Träger gewesen wär', meine Herrn," sagte

Mould mit einem flehenden Blick auf sie, während er ihnen half, ihn aufzuheben, „mein Seel'! er hätt's nicht ärger treiben können."

„Sein Sie ein Mann, Mr. Chuffey," sagte Pecksniff.

„Sein Sie ein Gentleman, Mr. Chuffey," sagte Mould.

„Auf mein Wort, mein guter Freund," murmelte der Doctor in einem ernst verweisenden Tone und trat zu dem alten Mann heran, „dies ist schlimmer als bloße Schwachheit. Dies ist schlecht, selbstsüchtig und sehr unrecht, Mr. Chuffey. Sie sollten sich an Andern ein Beispiel nehmen, mein guter Sir. Sie vergessen, daß Sie durch keine Bande des Blutes mit unserem verstorbenen Freund verbunden waren; und daß er noch einen sehr nahen und sehr theuern Verwandten hatte, Mr. Chuffey."

„Ach ja, sein leiblicher Sohn," rief der alte Mann und faltete die Hände mit merkwürdiger Leidenschaftlichkeit. „Sein eigener leiblicher Sohn!"

„Er ist nicht richtig im Kopfe, wissen Sie," sagte Jonas und wurde blaß. „Sie müssen nicht darauf achten, was er sagt. Es sollte mich nicht wundern, wenn er den gräßlichsten Unsinn sprechen thät'. Aber achtet nur keiner auf ihn. Ich thu's auch nicht. Mein Vater hat mir ihn zur Pflege hinterlassen; und was er sonst sagt oder thut, das bleibt sich gleich. Ich werde schon für ihn sorgen."

Ein Gemurmel der Bewunderung ging durch die Reihen der Trauernden (Mr. Mould und dessen lustige Leute mit eingeschlossen) bei diesem Beispiel von der Großmuth und

Gutmüthigkeit des Mr. Jonas. Aber Chuffey stellte diese letztere nicht mehr auf die Probe. Er sagte kein Wort weiter und nachdem er eine kleine Weile sich selbst überlassen geblieben, kroch er wieder in die Kutsche.

Wir sagten, daß Mr. Jonas blaß wurde, als das Benehmen des alten Buchhalters die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog,; seine Unruhe jedoch war nur momentan und verlor sich bald. Dies war aber nicht die einzige Veränderung an ihm diesen Tag. Das forschende Auge Mr. Pecksniff's hatte bemerkt, daß er sich zu bessern anfing, sobald sie nur das Haus mit der Leiche verlassen hatten; und wie die Ceremonien nach und nach vor sich gingen, gewann er auch allmälig wieder seine alte Fassung, sein altes Aussehen, seine alte Haltung, seine alten angenehmen Charakterkennzeichen in Wort und Blick, kurz, wurde er ganz wieder sein altes liebenswürdiges Ich. Und jetzt, da sie auf der Rückfahrt in der Kutsche saßen; und noch mehr, als sie angekommen waren und die Fenster offen, Licht und Luft wieder zugelassen und alle Spuren des jüngsten Ereignisses verwischt fanden, war Pecksniff so vollkommen überzeugt, daß Jonas wieder derselbe Jonas sei, den er vor einer Woche gesehen und nicht der Jonas der Zwischenzeit, daß er freiwillig und ohne den leisesten Gegenversuch zu machen, sich seiner kürzlich erlangten Macht begab und auf einmal wieder seine frühere Stellung als sanfter und nachgiebiger Gast einnahm.

Mrs. Gamp ging heim zum Vogelliebhaber und wurde in selbiger Nacht noch wegen einer Geburt von Zwillingen aus

dem Schlaf geklopft; Mr. Mould speiste fröhlich im Schooß seiner Familie und verbrachte einen heitern Abend in seinem Club; der Sargwagen hatte erst lange vor der Thür eines geräuschvollen Wirthshauses gestanden und kehrte dann nach seinem Schuppen zurück, mit den Federbüschen drin und zwölf rothnasigen Leichenbesorgern auf dem Dach, deren jeder sich an einem schmutzigen Holzpflock festhielt, an den, in Zeiten der Gala, stets der wehende Federbusch befestigt ward; die verschiedenen Trauerdecken wurden für den nächsten Miether sorgfältig unter die Presse gelegt; die feurigen Rosse wurden beruhigt nach ihren Stallungen geführt; der Doctor war bei einem Hochzeitmahl lustig im Wein und vergaß den mittlern Theil seiner Geschichte ohne Ende; der ganze Prachtaufzug war nach wenigen Stunden nirgends nur halb so leserlich verzeichnet, als in den Rechenbüchern des Leichenbesorgers.

Nicht auf dem Friedhof? Nein, auch da nicht. Die Thore waren geschlossen; die Nacht finster und naß; und der Regen fiel in das sumpfige Unkraut und Nesselgebüsch leise nieder. Ein neuer Grabhügel war da, den die vorige Nacht noch nicht gesehen. Die Zeit, die dem Maulwurf gleich unter der Erde wühlt, hatte durch einen neu aufgeworfenen Erdhaufen ihren Gang bezeichnet. Und das war Alles.

Zwanzigstes Kapitel.

Welches ist ein Kapitel der Liebe.

„Pecksniff," sagte Jonas, indem er den Hut abnahm, um zu sehen, ob das schwarze Kreppband recht sitze, und ihn nachher wieder selbstgefällig aufsetzte, „was denken Sie Ihren Töchtern für eine Mitgift zu geben, wenn sie heirathen?"

„Mein lieber Mr. Jonas," rief der zärtliche Vater mit einem geistreichen Lächeln, „was für eine sonderbare Frage!"

„Na, kümmern Sie sich nicht drum, ob die Frage sonderbar*) ist oder nicht," entgegnete Jonas mit einem ziemlich ungnädigen Blick, „sondern antworten Sie entweder oder lassen Sie's bleiben. Eins oder das Andere."

„Hm! Die Frage, mein theurer Freund," sagte Mr. Pecksniff, indem er seinem Verwandten zärtlich die Hand aufs Knie legte, „hat allerlei verwickelte Rücksichten. Was ich ihnen für eine Mitgift zu geben denke? He?

„Ja! Was wollen Sie ihnen geben?" wiederholte Jonas.

„Nun, das," sagte Mr. Pecksniff, „würde natürlich sehr davon abhängen, was für Männer sie sich wählen würden, mein lieber junger Freund."

Mr. Jonas war offenbar verblüfft und wußte nicht,

---

*) Ein Wortspiel. Im Original heißt es, ob die Frage singular (sonderbar und auch einfach) oder plural ist.

was er sagen sollte. Es war eine gute Antwort gewesen und schien sehr schlau zu sein; aber so groß ist die Weisheit, die in der Einfalt liegt.

„Ich lege einen hohen Maßstab an die Verdienste des Mannes," sagte Mr. Pecksniff nach einer kurzen Pause, „der mein Schwiegersohn werden soll. Verzeihen Sie, mein theurer Mr. Jonas," setzte er in großer Bewegung hinzu, „wenn ich sage, daß Sie mich verwöhnt haben und daß daher das Bild, das ich mir von ihm mache, ein capriciöses, phantastisches, ein, wenn ich so sagen darf, prismatisch gefärbtes geworden ist."

„Was wollen Sie damit sagen?" brummte Jonas und sah ihn mit noch größerer Ungunst an.

„In der That, lieber Freund," sagte Mr. Pecksniff, „haben Sie ein Recht, zu fragen. Das Herz ist nicht immer eine königliche Münzanstalt mit Patentmaschinerie, daß es sein Metall gleich in Courant ausprägen könnte. Zuweilen wirft es seine Schätze in seltsamen Formen aus, die leicht gar nicht als Münze erkannt werden. Aber Sie sind echtes Gold. Sie haben wenigstens dies Verdienst. Sie sind echtes gediegenes Gold."

„So?" brummte Jonas mit einem zweifelnden Kopfschütteln.

„Ach ja!" sagte Mr. Pecksniff, der über seinen Gegenstand warm wurde. „Aufrichtig gesprochen, Mr. Jonas, wenn ich zwei solche Schwiegersöhne finden könnte, wie Sie eines Tages für irgend einen verdienstvollen Mann sein wer-

den, der eine Natur wie die Ihre zu würdigen im Stande ist, so würde ich — meiner selbst gar nicht denken — und meinen Töchtern eine Ausstattung geben, die bis an die äußerste Grenze meiner Mittel geht."

Das war eine starke Sprache und er gab sie mit ernstem Ton und Gemüth von sich. Aber wer kann sich darüber wundern, daß ein Mann, wie Mr. Pecksniff, nach Allem, was er von Mr. Jonas gesehen und gehört hatte, ein solches Thema mit Ernst und Nachdruck behandelte; ein Thema, bei dem selbst auf die weltlichen Lippen von Leichenbesorgern der Honig der Beredsamkeit kam!

Mr. Jonas ward still und blickte gedankenvoll in die Landschaft hinaus. Denn sie saßen auf dem hintern Außenplatz einer Kutsche und fuhren ins Land hinein. Er begleitete Mr. Pecksniff in dessen Heimath auf einige Tage, um sich von dem jüngst erlittenen Schlag durch eine kleine Luft- und Ortsveränderung zu erholen.

„Gut," sagte er zuletzt mit plumper Leutseligkeit, „gesetzt, Sie bekämen einen solchen Schwiegersohn in mir, was dann?"

Mr. Pecksniff sah ihn erst mit unaussprechlicher Ueberraschung an; dann brach er allmälig in eine Art von verhaltener Lebhaftigkeit aus und sagte:

„Dann weiß ich wohl, welche Sie heirathen würden!"

„Welche denn?" fragte Jonas, trocken.

„Meine älteste Tochter, Mr. Jonas," versetzte Pecksniff mit feuchten Augen. „Meine theure Cherry; meinen Stab,

meine Stütze, meinen Schatz — Mr. Jonas. Ein harter Kampf dies, aber es liegt in der Natur der Dinge! Einmal muß ich mich doch von ihr trennen. Ich weiß es, mein theurer Freund. Ich bin gefaßt darauf."

„Na, Sie sind schon eine gute Weile darauf gefaßt, sollt' ich meinen," sagte Jonas.

„Mancher suchte sie schon von meiner Seite zu reißen," sagte Mr. Pecksniff. „Keinem gelang es. 'Ich gebe meine Hand nicht weg, Papa,' — waren ihre Worte, 'wenn mein Herz nicht dabei ist.' Sie ist seit einiger Zeit nicht so glücklich wie sonst. Ich weiß nicht, warum."

Wieder sah Mr. Jonas auf die Gegend, dann auf den Kutscher; dann auf das Gepäck auf dem Dach; endlich auf Mr. Pecksniff.

„Sie werden sich wohl nächstens von der andern trennen müssen?" bemerkte er, als er diesem Gentleman ins Auge sah.

„Wahrscheinlich," sagte der zärtliche Vater, „die Jahre werden die Wildheit meines lustigen Vögleins zähmen und dann wird es eher in den Käfig gehen. Aber, Cherry, Mr. Jonas, Cherry —"

„O die!" unterbrach ihn Jonas. „Die Jahre, glaub' ich, haben die gerade reif genug gemacht. Daran kann Niemand zweifeln. Aber Sie antworten nicht auf meine Frage. Natürlich, Sie sind nicht verpflichtet dazu, wissen Sie, wenn Sie nicht wollen. Sie müssen am besten wissen, was Sie zu thun haben."

Im Ton dieser Worte lag eine warnende Verdrossenheit, die Mr. Pecksniff daran erinnerte, daß mit seinem theuern Freunde nicht zu spaßen und zu spielen war; daß er ihm entweder eine offene, genügende Antwort ertheilen oder gerade zu verstehen geben mußte, er wolle ihn über den fraglichen Gegenstand nicht näher unterrichten. Zugleich erinnerte er sich, als er in diesem Dilemma steckte, an die Warnung, die der alte Anthony ihm beinahe mit dem letzten Athemzuge gegeben und entschloß sich endlich zu reden; er sagte also Mr. Jonas — indem er zugleich diese Mittheilung als einen Beweis seiner großen Anhänglichkeit und seines Vertrauens darstellte — daß in dem gesetzten Falle, d. h., wenn ein Mann wie er (Mr. Jonas) die Hand seiner Tochter bekäme, er derselben ein Vermögen von vier tausend Pfund mitgeben würde.

„Ich würde mir sehr wehthun und mich einschränken müssen, um das aufzubringen," war seine väterliche Bemerkung; „aber es wäre meine Pflicht und mein Gewissen würde mich dafür belohnen. Mein Gewissen ist meine Bank. Ich hab' eine Kleinigkeit darin angelegt — eine bloße Kleinigkeit, Mr. Jonas, — aber ich taxire es als einen Schatz von Werth, ich versichere Sie."

Die Feinde des guten Mannes hätten sich über diesen Ausspruch in zwei Parteien gespalten. Die Einen hätten ohne Weiteres behauptet, daß wenn Mr. Pecksniff's Gewissen wirklich eine Bank war und mit ihm in laufender Rechnung stand, er sie über die Maßen angeschmiert haben müsse.

Die Andern hätten gesagt, es sei eine reine Fiction; eine leere Formalität; ein vollkommen leeres Buch, oder eines, in welchem die Posten mit einer eigenthümlichen Art von unsichtbarer Dinte eingetragen würden, die erst nach einem gewissen unendlichen Zeitraum lesbar wird.

„Ich würde mir sehr wehthun und mich einschränken müssen, mein theurer Freund," wiederholte Mr. Pecksniff, „aber die Vorsehung — vielleicht darf ich sagen eine specielle Vorsehung — hat meine Bemühungen gesegnet und ich kann dafür bürgen, daß ich das Opfer bringe."

Hier erhebt sich eine philosophische Frage, ob Mr. Pecksniff nämlich mit Recht oder Unrecht sagte: daß er von der Vorsehung speciell aufgemuntert und protegirt werde. Sein Leben lang war er in allen Seitengassen und Winkelplätzen auf und ab gegangen, einen Rechen in der einen, eine Schaufel in der andern Hand, und hatte alle möglichen werthvollen Nebensachen, die er auf dem Wege fand, in seine Tasche zusammengescharrt. Da es nun beim Fall eines Sperlings eine besondere Vorsehung gibt (so hätte Pecksniff vielleicht raisonniren können), so folgt, daß es auch eine besondere Vorsehung geben muß, die den Stein, Stock oder das sonstige Ding fallen läßt, das nach dem Sperling geworfen wird. Und da Mr. Pecksniff's Rechen oder Haken stets den Sperling gerad auf den Kopf geklopft und zur Erde geworfen hatte, so konnte dieser Gentleman mit Recht denken, daß er eine besondere Licenz habe, Sperlinge einzusacken. Daß viele Unternehmungen — nationale sowohl wie private — besonders aber die

erstern — durch eine besondere Vorsehung zu einem glorreichen und glücklichen Ausgang gebracht werden, muß allen Leuten klar sein.

Deshalb scheinen die vorberührten Verhältnisse zu zeigen, daß Mr. Pecksniff nicht ohne guten Grund also sprach und daß er wohl also sprechen konnte, und daß er auch nicht aus Eitelkeit oder Anmaßung, sondern im Geist eines tiefen Glaubens und einer hohen, preiswürdigen Weisheit also sprach.

Mr. Jonas, der eben nicht gewöhnt war, sich den Kopf mit solchen Theorien zu verrücken, äußerte durchaus keine Meinung über den Gegenstand. Auch beantwortete er die Rede seines Gefährten nicht mit einer einzigen, guten, schlechten oder gleichgiltigen Sylbe. Er blieb wenigstens eine Viertelstunde lang ganz mäuschenstill und schien während dieser Zeit damit beschäftigt, eine gegebene Summe nach allen bekannten Rechenspecies zu berechnen; er addirte, subtrahirte, multiplicirte, dividirte; rechnete mit Regel de Tri und Proportionen; tauschte und verzinste einfach und doppelt; kurz er ging ein vollständiges arithmetisches Uebungsbuch durch. Das Resultat dieser Arbeiten schien befriedigend zu sein, denn als er das Stillschweigen brach, that er's wie Jemand, der zu einem sichern und specifischen Resultat gelangt ist und sich von einer peinlichen Ungewißheit befreit hat.

„Na, alter Pecksniff!“ — redete er ihn spaßhafter Laune an und klopfte ihm auf den Rücken, als sie eine Station erreicht hatten — „wir wollen eins trinken!“

„Von ganzem Herzen,“ sagte Mr. Pecksniff.

„Wir wollen den Kutscher tractiren,“ rief Jonas.

„Wenn Sie denken, daß es dem Mann — nicht schaden oder ihn mit seiner — Stellung nicht unzufrieden machen wird — warum nicht?“ stotterte Mr. Pecksniff.

Jonas lachte nur darüber, sprang sehr behend von der Kutsche und machte eine Art von trübseliger Capriole auf der Straße. Darauf ging er ins Gasthaus und bestellte eine solche Masse von Spirituosen, daß Mr. Pecksniff an seiner vollkommenen Geistesanwesenheit zu zweifeln anfing, bis Jonas, als der Wagen nicht länger warten konnte, ihn vollkommen beruhigte, indem er sagte:

„Ich habe Sie eine ganze Woche und länger tractirt und Sie haben alle Delicatessen der Jahreszeit gehabt. Für dieses können Sie zahlen, Pecksniff.“ Es war auch kein Scherz von ihm, wie Pecksniff anfangs dachte; denn er stieg ohne Weiteres wieder auf und ließ sein geehrtes Schlachtopfer die Zeche berichtigen.

Doch Mr. Pecksniff war ein sanfter Dulder und Jonas war ja sein Freund. Ueberdies stützte sich, wie wir wissen, seine Rücksicht für diesen Gentleman auf die reinste Achtung und auf die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seines Charakters. Er trat mit lächelndem Gesicht aus der Schenke und trieb es so weit, daß er, am nächsten Bierhause, das Tractament nach einem geringern Maßstabe wiederholte. Es war eine gewisse (ihm sonst gar nicht eigenthümliche) Wildheit in Mr. Jonas' Laune, welche durch die bisherigen Ausschweifungen noch lange nicht gedämpft war; vielmehr

benahm er sich auf dem übrigen Theil der Reise so übermüthig — so ausgelassen, kann man sagen — daß Pecksniff große Mühe hatte, ihm gegenüber im Gleichgewicht zu bleiben.

Man hatte sie nicht erwartet — o Gott, nein! Mr. Pecksniff hatte sich in London vorgenommen, den Mädchen eine Ueberraschung zu machen und nicht eine Sylbe vorher zu schreiben, damit er und Mr. Jonas ihnen plötzlich über den Hals kommen und sehen könnten, womit sie sich gerade beschäftigten, während sie ihren theuern Papa meilenweit entfernt glauben würden. Eine Folge dieses scherzhaften Anschlages war, daß am Wegweiser Niemand ihnen entgegenkam; aber dies hatte nicht Viel zu sagen, denn sie waren mit der Tagkutsche gekommen und Mr. Pecksniff hatte nur eine große Reisetasche und Mr. Jonas nur einen Mantelsack mit. Sie nahmen den letztern zwischen sich, legten die Tasche darauf und gingen sogleich das Gäßchen entlang: Mr. Pecksniff bereits auf den Zehen, als ob, ohne diese Vorsichtsmaßregeln, seine zärtlichen Töchterlein durch eine Art von kindlichem Instinct seine Ankunft hätten merken können.

Es war ein lieblicher Abend, im Frühjahr; und in der sanften Zwielichtstille war die ganze Natur ruhig und schön. Der Tag war klar und warm gewesen; aber mit dem Einbrechen der Nacht wurde es kühl und in der dämmernden Ferne kräuselte der Rauch aus den Schornsteinen der Hütten und Landhäuser langsam in die Höhe. Tausend angenehme Düfte, vom jungen Laub und frischen Knospen, waren rings verbreitet; der Kuckuck hatte den ganzen Tag gesungen und

war eben erst still geworden; der Geruch frisch aufgeworfener Erde — der erste Hoffnungsathem für den Landmann, nachdem sein Garten verwelkt ist — schwamm in der Abendluft. Es war jene Stunde, wo die meisten Menschen gute Entschlüsse fassen und sich um die vergeudete Vergangenheit grämen: wo die meisten Menschen, indem sie die wachsenden Schatten betrachten, an jenen Abend denken, welcher für Alle kommen muß, und an jenes Morgenroth, welches das letzte ist.

„Hübsch langweilig," sagte Jonas, indem er sich umsah. „Genug, um Einen tiefsinnig zu machen."

„Wir werden bald Licht und ein warmes Feuer kriegen," bemerkte Mr. Pecksniff.

„Wir werden's auch recht nöthig haben, bis wir ankommen," sagte Jonas. „Was zum Teufel reden Sie denn gar kein Wort? Woran denken Sie?"

„Die Wahrheit zu sagen, Mr. Jonas," sagte Pecksniff sehr feierlich, „ich dachte in dem Augenblick an unsern theuern Freund, Ihren seligen Vater."

Mr. Jonas ließ sogleich seine Bürde fallen und sagte, ihm mit aufgehobener Hand drohend:

„Lassen Sie das, Pecksniff!"

Mr. Pecksniff, der nicht genau wußte, ob die Worte sich auf den Mantelsack oder was Anderes bezogen, starrte seinen Freund mit ungeheucheltem Erstaunen an.

„Lassen Sie den Gegenstand fallen, sag' ich!" rief Jonas wild. „Hören Sie? Lassen Sie ihn fallen — jetzt und für immer. 's ist besser, ich sag's Ihnen voraus!"

„Es war ein Mißgriff blos," entschuldigte sich Pecksniff, sehr betroffen, „obwohl ein thörichter, ich gebe es zu. Ich hätte wissen können, welch eine zarte Saite es ist, die ich berührte."

„Schwatzen Sie mir nicht von zarten Saiten," sagte Jonas und wischte sich mit dem Rockärmel den Schweiß von der Stirne. „Sie sollen kein Gekrächz über mich erheben, weil ich keine Todtengesellschaft nicht mag."

Mr. Pecksniff hatte die Worte „Gekrächz, Mr. Jonas!" herausgebracht, als dieser junge Mann, mit düsterer Miene, ihn noch einmal unterbrach:

„Merken Sie sich!" sagte er, „ich will's nicht haben. Ich rathe Ihnen, den Gegenstand nicht wieder aufzufrischen, weder vor mir noch vor Jemand Anderem. Sie können sich den Wink zu Nutze ziehen, wenn Sie wollen, so gut wie jeder Andere. Genug davon. Kommen Sie!"

Nach diesen Worten nahm er seine Bürde wieder auf und eilte so rasch vorwärts, daß Mr. Pecksniff mit dem andern Ende des Mantelsacks auf eine sehr unbequeme und unmanierliche Art fortgeschleppt ward, zum großen Schaden dessen, was gewisse Liebhaber*) die „Rinde" an den Schienbeinen nennen, denn diese wurden fortwährend ganz unbarmherzig gegen das harte Leder und die eisernen Schnallen angestoßen. Im Lauf einiger Minuten jedoch ließ Mr. Jonas von seiner Eile nach, so daß sein Gefährte gleichen

*) Die Boxer.

Schritt mit ihm halten und den Mantelsack in eine leidlich gerade Stellung bringen konnte.

Offenbar bedauerte er den Ausbruch, zu dem er sich hatte hinreißen lassen, und fürchtete, er könne einen schlechten Eindruck auf Mr. Pecksniff gemacht haben; denn so oft dieser Gentleman Mr. Jonas anblickte, fand er, daß auch Mr. Jonas' Blick auf ihm ruhte, was auf beiden Seiten neue Verlegenheiten hervorbrachte. Doch dauerten sie nicht lang, denn Mr. Jonas fing bald an zu pfeifen, worauf Mr. Pecksniff, im Ton seines Freundes, eine liebliche Melodie zu summen begann.

„Wir sind schon hübsch nahe, nicht wahr?" sagte Jonas, als sie so eine Weile fortgegangen waren.

„Ganz in der Nähe, theuerer Freund," sagte Mr. Pecksniff.

„Was meinen Sie, daß sie gerade thun werden?" fragte Jonas.

„Ist mir unmöglich zu sagen," rief Mr. Pecksniff. „Die leichtsinnigen Tändler! Sie sind vielleicht gar nicht zu Hause. Ich wollte eben — hi! hi! hi! — ich wollte eben vorschlagen," sagte Mr. Pecksniff, „wir sollten von der Rückseite kommen und sie überfallen wie ein Donnerschlag."

Es wäre schwer zu entscheiden, kraft welcher ihrer vielfachen Eigenheiten Jonas, Mr. Pecksniff, der Mantelsack und die Reisetasche einem Donnerschlag zu vergleichen waren. Aber da Mr. Jonas sich mit dem Vorschlag einverstanden erklärte, so stahlen sie sich nach dem Hinterhof und rückten leise gegen das Küchenfenster vor, durch welches der Schein

des Feuers und des Kerzenlichts in die dunkle Nacht heraus fiel.

Wahrlich Mr. Pecksniff ist gesegnet in seinen Kindern, in einem derselben wenigstens. Die kluge Cherry — der Stab und Schatz ihres zärtlichen Vaters — da sitzt sie an einem Tischchen, weiß wie Schnee, vor dem Küchenfeuer und bringt die Rechnungen in Ordnung! Seht die reinliche Jungfrau, wie sie, die Feder in der Hand, den rechnenden Blick zur Decke empor gerichtet, und den Schlüsselbund in einem kleinen Körbchen neben sich, den häuslichen Ausgaben gehörige Schranken setzt.

Vom Platteisen, Tischtuch und Wärmpfanne, von Topf und Kessel und Ofen winken und glühen ihr helle Beifallsblicke zu; selbst die Zwiebeln, die vom Gebälk oben herunterbaumeln, glänzen vor Freude wie Cherubswangen. Etwas von der eigenthümlichen Macht dieser Pflanzen bringt in Mr. Pecksniff's Natur. Er weint.

Es dauert aber nur einen Augenblick und er verbirgt es vor dem Blick seines Freundes — sehr sorgsam — durch einen etwas umständlichen Gebrauch seines Taschentuchs: denn er möchte seine Schwäche wirklich nicht gern sehen lassen.

„Wie angenehm," murmelte er, — „wie angenehm für das Herz eines Vaters! Mein theueres Mädchen! Sollen wir ihr anzeigen, daß wir da sind, Mr. Jonas?"

„Nun, ich dächte doch, wir wollen den Abend nicht im Stall oder im Wagenschuppen verbringen," versetzte er.

„Nein, solch eine Gastfreundschaft möcht' ich Ihnen nicht erweisen, mein Freund," rief Mr. Pecksniff, indem er

ihm die Hand drückte. Dann holte er lang Athem, klopfte an das Fenster und schrie mit stentorischer Schmeichelstimme: „Buh!“

Cherry ließ ihre Feder fallen und stieß einen Schrei aus. Aber die Unschuld ist immer kühn oder — sollte es wenigstens sein. Wie sie die Thüre aufmachten, rief das tapfere Mädchen mit fester Stimme und mit einer Geistesgegenwart, welche sie selbst in diesem kritischen Augenblick nicht verließ: „Wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Redet oder ich rufe meinen Papa!“

Mr. Pecksniff streckte die Arme aus. Sogleich erkannte sie ihn und flog ihm zärtlich an die Brust.

„Es war leichtsinnig von uns, sehr leichtsinnig von uns, Mr. Jonas,“ sagte Pecksniff, indem er seiner Tochter das Haar glatt strich. „Mein geliebtes, mein Goldkind, siehst Du, daß ich nicht allein komme!“

O nein. Sie hatte bis jetzt außer ihrem Vater Nichts gesehen. Nun aber erblickte sie Mr. Jonas; und wie sie ihn erblickte, erröthete sie, senkte das Köpfchen und sagte ihm Willkommen.

Aber wo war Merry? Mr. Pecksniff fragte dies nicht zum Vorwurf, sondern in einem milden, mit sanftem Kummer gemischten Tone. Sie war oben und lag lesend auf dem Sofa im Wohnzimmer. Ach! Die häuslichen Geschäfte hatten keinen Reiz für s i e. „Aber rufe sie doch herunter,“ sagte Mr. Pecksniff mit friedlicher Ergebung. „Ruf' sie herunter, mein Schatz.“

Sie ward gerufen und kam; ganz erhitzt und aufgeregt

vom Liegen auf dem Sofa; aber ohne darum schlimmer auszusehen. Nein, eher umgekehrt.

„Ei, zum Guckuck!“ rief das schelmische Mädchen und wandte sich, nachdem sie ihren Vater auf beide Backen geküßt und in ihrer scherzhaften Laune einen überzähligen Gruß seiner Nasenspitze gegeben, zu ihrem Vetter, „Sie hier, Vogelscheuche! Na, es freut mich nur, daß Sie diesmal mich in Ruhe lassen werden!“

„Was! Noch immer so lebendig wie immer, nicht wahr?“ sagte Jonas. „O! Sie sind ein schlimmes Kind, Sie!“

„Marsch, packen Sie sich!“ versetzte Merry und stieß ihn von sich. „Ich weiß wirklich nicht, was ich anfangen werde, wenn ich Viel von Ihnen zu sehen kriegen soll. Na, Marsch, um's Himmels Willen!“

Da Mr. Pecksniff hier mit der Bitte dazwischen trat, Mr. Jonas möchte gleich hinaufkommen, so gehorchte Jonas dem Wunsch des Fräuleins so weit, daß er ging. Allein obgleich er die schöne Cherry am Arm hatte, konnte er doch nicht umhin, nach ihrer Schwester zurückzublicken und mit ihr das Zwiegespräch im selben neckenden Tone fortzusetzen, als sie alle vier die Treppe hinaufstiegen; und oben — denn die Mädchen hatten sich glücklicher Weise diesen Abend etwas verspätet — ward in diesem Augenblick der Thee aufgetragen.

Mr. Pinch war nicht zu Hause, so daß sie ganz ungestört für sich, traulich und geschwätzig waren; Jonas saß zwischen den beiden Schwestern und entwickelte seine Galan=

terie in jener ihm eigenthümlichen, gewinnenden Weise. Es sei ein hartes Ding, sagte Mr. Pecksniff, als der Theetisch abgedeckt war, eine so angenehme kleine Gesellschaft zu verlassen; da er aber auf seinem Zimmer einige wichtige Papiere zu untersuchen habe, so müsse er sich auf eine halbe Stunde entschuldigen. Damit entfernte er sich und sang im Gehen ein Liedchen für sich hin. Er war noch keine fünf Minuten fort, als Merry, die am Fenster, abseits von ihrer Schwester und Jonas, gesessen hatte, in ein halb ersticktes Lachen ausbrach und der Thüre zuhüpfte.

„Halloh!" rief Jonas. „Nicht fortgehn!"

„O!" entgegnete Merry und sah sich um. „Ich darf sagen, es liegt Ihnen wohl Viel daran, daß ich bleibe, Garstiger, nicht wahr?"

„Ja, freilich," sagte Jonas. „Auf mein Wort, es liegt mir Viel daran. Ich hab' zu sprechen mit Ihnen." Aber da sie trotzdem das Zimmer verließ, lief er ihr nach und brachte sie zurück, nach einem kurzen Ringen im Gange, welches der Miß Cherry sehr großes Aergerniß gab.

„Auf mein Wort, Merry," sagte dies Fräulein, „ich bin verwundert über Dich! Selbst die Narrethei hat ihre Grenzen, meine Liebste."

„Schön Dank, süßes Herz," sagte Merry und warf ihre rosigen Lippen auf. „Sehr verbunden für den guten Rath. O, willst Du mich loslassen, Du Scheusal Du!" Diese sanfte Bitte wurde ihr durch eine neue Kühnheit von Seiten des Mr. Jonas abgepreßt, der sie, athemlos, wie sie

war, neben sich nieder auf das Sofa zwang, während er zugleich Miß Cherry auf der andern Seite hatte.

„Nun," sagte Jonas, indem er beide um den Leib faßte, „hab' ich beide Arme voll, nicht wahr?"

„Eins von uns wird morgen braun und blau am ganzen Leibe sein, wenn Sie mich nicht loslassen," rief die launige Merry.

„Ah! Aus Ihrem Zwicken mach' ich mir Nichts," greinte Jonas; „nicht ein Bischen."

„Zwick' ihn für mich, Cherry, bitte," sagte Merry. „Ich habe noch nie Jemand so gehaßt, wie ich diese Creatur hasse, wirklich!"

„Nein, nein, sagen Sie das nicht," bat Jonas, „und lassen Sie beide das Zwicken, denn ich habe im Ernst mit Euch zu sprechen. Ich sage — Cousine Charity —"

„Nun, was denn?" antwortete sie spitzig.

„Ich muß eine ernste Unterredung mit Euch haben," sagte Jonas; „ich muß jedem Mißverständniß vorbeugen, wissen Sie, und Alles klar in Ordnung bringen. Das ist wünschenswerth und schicklich, nicht wahr?"

Keine von beiden Schwestern sprach eine Sylbe. Mr. Jonas hielt inne und räusperte seine Kehle, die sehr trocken war.

„Sie wird nicht glauben wollen, was ich sage, wie, Cousine?" sagte Jonas und drückte Miß Charity schüchtern an sich.

„Wirklich, Mr. Jonas, ich kann dies nicht wissen, ehe ich höre, was es ist. Es ist ganz unmöglich!"

„Nun, sehen Sie,“ sagte Jonas, „ihre Manier war immer so, sich über die Leute lustig zu machen, ich weiß, sie wird lachen oder so thun — ich weiß das im Voraus. Aber Sie können ihr sagen, daß ich's im Ernst meine, Cousine; nicht wahr? Sie müssen gestehen, wissen Sie, nicht wahr? Sie werden so ehrenhaft sein, gewiß,“ setzte er überredend hinzu.

Keine Antwort. Seine Kehle schien immer heißer und heißer und widerspänstiger zu werden.

„Sehen Sie, Cousine Charity,“ sagte Jonas, „Niemand wie Sie kann ihr sagen, was ich mir für Müh' gegeben hab', in ihre Gesellschaft zu kommen, damals wie Sie beide in der Pension in London waren, weil's Niemand so gesehen hat, wissen Sie. Und weiter Niemand kann ihr sagen, wie sehr ich mich bemüht hab', mit Ihnen bekannter zu werden, damit ich sie kennen lernen könne, ohne meinen Wunsch zu zeigen; wie? Ich hab' Sie immer ihrethalben gefragt und zu Ihnen gesagt, wo ist sie hingegangen und wann wird sie kommen und wie lebhaft sie ist u. s. w.; nicht wahr, Cousine? Ich weiß, Sie werden ihr das Alles erzählen, wenn Sie's nicht schon gethan haben — und — ich glaube, Sie haben's ihr schon erzählt, weil ich weiß, Sie sind ehrlich, nicht wahr?“

Noch immer keine Sylbe zur Antwort. Der rechte Arm des Mr. Jonas — die ältere Schwester saß ihm zur Rechten — hätte ein stürmisches Pochen, welches nicht in ihm selbst war, empfinden können; sonst aber verrieth ihm Nichts, daß seine Worte den mindesten Eindruck gemacht.

„Selbst wenn Sie's für sich behalten und ihr nicht wiedergesagt haben," hub Jonas wieder an, „so schadt's nicht Viel, weil Sie mir's jetzt ehrlich bezeugen werden; nicht wahr? Wir sind von Anfang an gute Freunde gewesen; nicht wahr? Und wir werden's auch in Zukunft immer bleiben und darum genir' ich mich nicht, vor Ihnen Alles zu reden. Cousine Mercy, Sie haben gehört, was ich sagte. Sie wird's Ihnen bestätigen auf's Wort; sie muß. Wollen Sie mich zu Ihrem Mann nehmen? He?"

Wie er Charity losließ, um diese Frage mit besserem Nachdruck an Mercy zu richten, sprang jene auf, um nach ihrer Stube zu eilen, indem sie bei jedem Schritt einen jener leidenschaftlichen und unverständlichen Töne ausstieß, die nur ein verschmähtes Weib in ihrem Zorn hervorbringen kann.

„Lassen Sie mich fort, lassen Sie mich ihr nach," sagte Mercy, indem sie ihn von sich stieß und — um die Wahrheit zu sagen — ihm mehr als eine schallende Ohrfeige ins vorgestreckte Gesicht gab.

„Nicht eher, als bis Sie Ja sagen — Sie haben mir noch nicht geantwortet. Wollen Sie mich zum Mann nehmen?"

„Nein, ich will nicht. Ich kann Sie nicht ausstehen. Ich hab's Ihnen schon hundert Mal gesagt. Sie sind ein Scheusal. Und ich glaubte immer, Sie hätten meine Schwester am liebsten. Wir glaubten's Alle."

„Aber das war nicht meine Schuld," sagte Jonas.

„Ja, es war Ihre Schuld: Sie wissen, daß es Ihre Schuld war."

„Jede Kriegslist ist erlaubt in der Liebe," sagte Jonas. „Sie hat vielleicht geglaubt, daß ich sie vorziehe, aber Sie glaubten's nicht."

„Ja ich glaubt' es!"

„Nein, Sie glaubten's nicht. Sie können's nicht geglaubt haben, wenn Sie dabei waren."

„Ueber Geschmackssachen ist kein Streiten," sagte Merry; „wenigstens hab' ich's nicht so gemeint. Ich weiß nicht, was ich meine. Lassen Sie mich zu ihr."

„Sagen Sie: Ja, und dann lasse ich Sie."

„Wenn ich mich jemals dahin bringen ließe, Ja zu sagen, so wär's nur, um Sie mein Leben lang zu hassen und zu cujoniren."

„Das ist so gut, wie gerad heraus Ja gesagt. Der Handel ist geschlossen, Cousine. Wenn's je ein Paar gegeben hat, sind wir's."

Auf diese galante Rede folgte ein verworrenes Geräusch von Küssen und Schlägen; und dann machte sich die schöne, aber in ihrer Toilette verstörte Merry auf und ging ihrer Schwester nach.

Hatte nun Mr. Pecksniff gehorcht — was bei einem Manne von seinem Charakter unmöglich scheint; oder hatte er die Sachlage durch höhere Eingebung errathen — was bei einem so scharfsinnigen Manne viel wahrscheinlicher ist; oder war er blos durch blindes Glück gerade zur rechten Zeit am rechten Ort — was, bei der besondern Vorsehung, unter

welcher er stand, sehr wohl vorkommen konnte: so Viel ist gewiß, daß er in dem Augenblick, wo die Schwestern auf ihrer Stube zusammen kamen, in der Thüre stand. Und ein wunderbarer Gegensatz war es — sie so erhitzt, geräuschvoll und aufgeregt — er so ruhig, seiner selbst mächtig, so kaltblütig und friedlich, daß kein Haar auf seinem Haupt sich rührte.

„Kinder!" sagte Mr. Pecksniff, der die Hände verwundert ausstreckte, nachdem er erst die Thüre zugemacht und sich mit dem Rücken gegen sie gestellt hatte. „Mädchen, Töchter! Was ist denn das? Was geht denn vor?"

„Der Elende; der Apostat; der falsche, niedrige, abscheuliche Schuft hat vor meinen Augen sich Mercy angetragen!" war die Antwort der ältern Tochter.

„Wer hat Mercy einen Antrag gemacht?" sagte Mr. Pecksniff.

„Er. Dies Geschöpf. Jonas, unten."

„Jonas Mercy einen Antrag gemacht?" sagte Mr. Pecksniff. „Ei, ei! In der — That!"

„Und weiter wissen Sie darauf Nichts zu sagen?" rief Charity. „Soll ich wahnsinnig werden, Papa? Mercy hat er seine Hand angetragen, nicht mir."

„O pfui! Schäme Dich!" sagte Mr. Pecksniff gravitätisch. „Schäme Dich. Kann der Triumph einer Schwester Dich zu einem so schrecklichen Ausbruch reizen, mein Kind? O, dies ist wirklich sehr traurig! Es betrübt mich; es erstaunt und verletzt mich, in solcher Stimmung Dich zu sehen.

Mercy, mein Kind, Gott sei mit Dir! Sieh nach ihr. Ach, Neid, Neid, was bist Du für eine Leidenschaft!"

Nachdem er diese Apostrophe in einem betrübten und bekümmerten Tone von sich gegeben, verließ Mr. Pecksniff die Stube (indem er sorgsam die Thüre hinter sich zumachte) und ging schnell ins Wohnzimmer. Da fand er seinen zukünftigen Schwiegersohn, den er bei beiden Händen faßte.

„Jonas!" rief Mr. Pecksniff, „Jonas! Der theuerste Wunsch meines Herzens ist nun erfüllt!"

„Ganz gut. Freut mich's zu hören," sagte Jonas. „'s wird sich machen. Ich sage, da's nicht die ist, welche Sie so gern haben, so müssen Sie mit noch tausend Pfund herausrücken, Pecksniff. Runde Summe, fünf Tausend. Das ist es werth, daß Sie Ihren Schatz für sich behalten können, wissen Sie. Sie kommen auf die Art noch wohlfeil weg und haben kein Opfer zu bringen."

Das Greinen, mit dem er diese Worte begleitete, ließ seine andern reizenden Eigenthümlichkeiten in so vortheilhaftem Licht erscheinen, daß selbst Mr. Pecksniff für den Augenblick seine Geistesgegenwart verlor und den jungen Mann, wie versteinert vor Staunen und Verwunderung, anblickte. Aber er faßte sich bald wieder und war im Begriff, das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen, als draußen ein hastiger Schritt sich hören ließ und Tom Pinch, in großer Aufregung, ins Zimmer gestürzt kam.

Als er einen Fremden da sah, der mit Mr. Pecksniff augenscheinlich eine Privatunterredung hatte, wurde Tom sehr beschämt, obwohl er immer noch ein Gesicht machte, als

hätte er ihm etwas sehr Wichtiges mitzutheilen, was seine Zudringlichkeit genügend entschuldigen würde.

„Mr. Pinch,“ sagte Pecksniff, „das ist schwerlich anständig. Sie entschuldigen, daß ich's Ihnen sage, aber ich denke, dieses Benehmen ist kaum anständig zu nennen.“

„Ich bitte Sie um Vergebung, Sir, daß ich nicht anklopfte,“ versetzte Tom.

„Bitten Sie lieber diesen Gentleman um Vergebung, Mr. Pinch,“ sagte Pecksniff. „Denn ich kenne Sie, er aber nicht. — Mein junger Famulus, Mr. Jonas.“

Der zukünftige Schwiegersohn antwortete durch ein leichtes Kopfnicken — es war aber weder unwillig noch verachtend, nur gleichgiltig, passiv: denn er war in guter Laune.

„Könnt' ich ein Wort mit Ihnen sprechen, Sir, wenn's beliebt?“ sagte Tom. „'s ist ein wenig dringend.“

„Es müßte auch sehr dringend sein, um Ihr seltsames Betragen zu rechtfertigen, Mr. Pinch,“ entgegnete sein Principal. „Entschuldigen Sie einen Augenblick, mein theurer Freund; was ist der Grund dieser groben Aufdringlichkeit?“

„Es thut mir wahrlich sehr leid, Sir,“ sagte Tom und blieb, mit der Mütze in der Hand, vor seinem Herrn im Gange stehen: „und ich weiß, es muß Ihnen sehr grob erscheinen —“

„Es scheint mir sehr grob, Mr. Pinch.“

„Ja, ich fühle das, Sir, aber die Wahrheit ist, ich war so überrascht, sie zu sehen und ich wußte, daß Sie auch erstaunt sein werden; darum rannte ich so geschwind nach Hause, daß ich nicht wußte, was ich that. Ich war jetzt in

der Kirche, Sir, und spielte die Orgel zu meinem Vergnügen, als ich mich zufällig umsah und einen Herrn mit einer Dame erblickte, die im Kreuzgang standen und zuhörten. Es schienen Fremde zu sein, Sir, so weit ich in der Dunkelheit sehen konnte; und ich glaubte sie nicht zu kennen: also hörte ich gleich auf und sagte, ob sie nicht auf die Orgelgalerie spazieren oder Platz nehmen wollten? Nein, sagten sie, das wollten sie nicht, aber sie dankten mir sehr für die Musik, die sie gehört — in der That," bemerkte Tom, erröthend — „sie sagten 'Köstliche Musik!' wenigstens sie sagte es; und gewiß, es war mehr Ehre und Vergnügen für mich, als wenn man mir das größte Kompliment gemacht hätte. Ich — ich — bitte um Vergebung, Sir," er zitterte am ganzen Leibe und ließ seine Kopfbedeckung zum zweiten Mal zur Erde fallen; „aber ich — ich bin etwas verwirrt und ich fürchte, ich bin zu weit vom Gegenstand abgekommen."

„Sie werden mich verbinden, wenn Sie auf den Gegenstand zurückkommen, Thomas," sagte Mr. Pecksniff, mit einem eisigen Blick.

„Ja, Sir," entgegnete Tom, „richtig. Sie hatten einen Postwagen vor der Kirchenthür, Sir, und waren ausgestiegen, um die Orgel zu hören, sagten sie, und dann sagten sie — sie mein' ich, sagte 'Ich glaube, Sie wohnen bei Mr. Pecksniff, Sir?' Ich sagte, daß ich die Ehre hätte und nahm mir die Freiheit, Sir," setzte Tom hinzu, indem er die Augen zum Antlitz seines Wohlthäters erhob, „zu sagen, wie ich, mit Ihrer Erlaubniß, immer sagen werde und sagen

muß, daß ich große Verpflichtungen gegen Sie habe und meine Dankbarkeit nie hinlänglich werde ausdrücken können."

„Das war sehr, sehr Unrecht," sagte Mr. Pecksniff. „Sputen Sie sich, Mr. Pinch."

„Dank' Ihnen, Sir," rief Tom. Darauf fragten sie mich — sie fragte, will ich sagen — 'Gibt es keinen Seitenweg bis zu Mr. Pecksniff's Haus —'

Hier wurde Mr. Pecksniff plötzlich sehr aufmerksam.

„'Ohne am Drachen vorbeizuführen?' Als ich sagte, es sei einer da und wie glücklich ich wäre, ihnen denselben zeigen zu dürfen, schickten sie den Wagen auf der Chaussee vorwärts und kamen mit mir über die Wiesen. Ich ließ sie am Schlagbaum allein und lief voraus, um Ihnen zu sagen, daß sie kommen und hier sein werden, Sir — in weniger als einer Minute, kann ich sagen," setzte Tom hinzu und holte schwer Athem.

„Nun wer," sagte Mr. Pecksniff, nachdenkend, „wer mögen diese Leute sein!"

„Gott steh' mir bei, Sir!" rief Tom. „Ich wollt' es gleich anfangs sagen, ich dacht', ich hätt' es gethan. Ich erkannte sie — sie, mein' ich — gleich. Der Gentleman, der im Drachen krank lag, Sir, vorigen Winter; und das Fräulein, das ihn begleitete."

Tom klapperten die Zähne im Munde und er fing, im buchstäblichen Sinn des Wortes, vor Erstaunen zu schwanken an, als er die außerordentliche Wirkung sah, die diese einfachen Worte auf Mr. Pecksniff hervorgebracht hatten. Die Furcht, des alten Mannes Gunst, kurz nach seiner Ver-

söhnung mit ihm, durch den bloßen Umstand zu verlieren, daß er Jonas im Hause hatte; die Unmöglichkeit, Jonas fortzuschicken oder einzuschließen oder mit gebundenen Händen und Füßen in den Kohlenkeller zu werfen, ohne ihn auf das Unversöhnlichste zu beleidigen; die schreckliche Zwietracht, die im Hause herrschte, und die Unmöglichkeit, die gehörige Harmonie daraus zu machen, da Charity in lauter hysterischen Krämpfen lag, Mercy in der größten Verwirrung, Jonas in der Wohnstube und Martin Chuzzlewit mit seiner jungen Pflegetochter fast auf der Schwelle war; die völlige Hoffnungslosigkeit, diesen anarchischen Zustand verbergen oder thunlichst entschuldigen zu können; das plötzliche Hereinbrechen aller dieser Conflicte und Verlegenheiten — aus denen er sich durch Zeit, Glück und langsam überlegte Intriguen herauswickeln zu können gehofft hatte — erfüllten den umstrickten und gefangenen Architecten mit solchem Grausen, daß, wenn Tom ein Gorgonenhaupt gewesen wäre, das Mr. Pecksniff und Pecksniff ein Gorgonenhaupt, das Tom anstarrte, einer den andern durch seinen Anblick nicht mehr hätte versteinern können.

„Gott, Gott!" rief Tom, „was hab' ich gethan? Ich hoffte, es würde eine angenehme Ueberraschung sein, Sir. Ich dachte, Sie würden es gern hören."

In diesem Augenblick aber wurde laut an die Saalthüre gepocht.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ende des vierten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Roberts, H., / Phiz,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 46

Leipzig 1843

P.o.angl. 545 k-46

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751618-1